

M a c h r i c h t e n

a u s d e r

B r ü d e r - G e m e i n e .

1 8 2 2 .

V i e r t e s H e f t .

G n a d a u ,

Verlegt und zu finden in der Buchhandlung der Evangelischen
Brüder-Unität,

bey Christoph Ernst Senft,

so wie in den Brüdergemeinen.

1 8 2 2 .

A n k ü n d i g u n g.

Die bisherige Mittheilung der Gemein-Nachrichten in den Brüdergemeinen und unter ihren näher verbundenen Freunden im Manuscript war mit sehr bedeutenden Unkosten und mancherley Nachtheilen verknüpft, welche bey vielen Copiren derselben unvermeidlich waren. Um daher die Kosten für diejenigen zu erleichtern, die sie bisher anschafften, und auch andern und mehreren die Anschaffung möglich zu machen, und zugleich für größere Correctheit Sorge zu tragen, ist vom Synodus der Evangelischen Brüder-Unität beschlossen worden, den größten Theil der bisherigen Gemein-Nachrichten zunächst für die Brüdergemeinen und ihre Freunde drucken zu lassen.

Es ist daher vom Anfang des Jahres 1819 an unter dem Titel:

„Nachrichten aus der Brüdergemeine,“
eine periodische Schrift herausgekommen, von der alle zwey Monat ein Heft erscheinen, der ganze Jahrgang aber ohngefähr 60 Bogen in gutem Druck enthält.

In diese Zeitschrift werden eingerückt: Missionsberichte, Lebensläufe, Reden und andere erbauliche Nachrichten. Auch wird manches der Art aus der früheren Zeit wieder ins Andenken gebracht.

Da diese Zeitschrift zunächst nur die Stelle der geschriebenen Copien der Gemein-Nachrichten vertreten soll, und ihrem Inhalte nach nicht auf eine bedeutende Anzahl
Theil-

Sekund

N a c h r i c h t e n

aus der

B r ü d e r , G e m e i n e .

1822.

Viertes Heft.

Eine Rede an die Gemeinde in Herrnhut, Sonntag, den 18ten November 1821.

Ges. Wer ist wol wie Du, Jesu, süße Ruh' 2c.

Wenn ich mit allem meinem Fleiß mir nimmer,
mehr zu rathen weiß 2c.

Wo sollt' ich mich sonst wenden hin 2c.

Lehrtext: Christus Jesus ist uns gemacht von Gott
zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur
Heiligung, und zur Erlösung. I Cor. I, 30.

Alles ist Er mir allein, soll auch ewig Alles
seyn. 276, I.

Meine lieben Brüder und Schwestern!

Wenn ein Jedes unter uns mit ganzer Zustimmung
seines Herzens bezeugen kann: Alles ist mir Jesus,
mein Heiland, Er allein: so wird es uns auch immer
überaus wichtig, angenehm und erwünscht seyn, uns

in Seinem Namen zu versammeln, im Geiste zu sitzen zu Seinen Füßen, und zu lernen von Seinen Worten; so werden uns die Stunden, da wir gemeinschaftlich uns unterhalten von dem Freunde ohne Seinesgleichen, unter die wichtigsten und angenehmsten gehören. Das muß und wird sich auch finden in einer lebendigen Gemeinde Jesu. Denn wovon könnten sich die Glieder derselben lieber unterhalten wollen, wovon sollten sie lieber hören, als von Dem, der ihr schönstes Gut ist, da ihr ganzes Herz ruht? Wäre uns aber das, was uns vom Heiland wiederholt gesagt werden kann, alltäglich und gleichgültig; könnten wir der gemeinschaftlichen Erbauung und Ermunterung entbehren ohne Bedauern: so wären wir nicht ächte Mitglieder einer lebendigen Gemeinde Jesu, und büßten des hohen Segens gemeinschaftlichen Beysamenseyns im Geiste, ein. Wir sind hienieden in einer wichtigen Vorbereitungszeit; wir sollen für die selige Ewigkeit gebildet werden; unsre Lebenszeit ist uns von unserm Erbarmer dazu vorzüglich vergönnt, daß wir wachsen und zunehmen sollen in Seiner Liebe und Erkenntniß, daß wir durch treues Anhängen an Ihn immer mehr gestaltet werden in Sein heiliges Bild, um einst mit Freudigkeit eingehen zu können in die ewige Seligkeit, die er uns so sauer erworben hat. Also, m. l. Brüder u. Schwestern, wenn sein ewiges Heil am Herzen liegt, wenn das Einige Nothwendige über Alles geht, wogegen ihm alles andere eine Kleinigkeit, ja ein Nichts ist, der kann dann nicht anders, als angelegentlich jeder Gelegenheit wahrnehmen, die ihm dargeboten wird, um aufs neue hingewiesen zu werden auf das ewige und unverwelkliche Erbe, das uns aufbehalten wird im Himmel, um ermahnt,

mahnt, gewarnt, ermuntert und getröstet zu werden, je nachdem sein Herz es bedarf, um an dem Heiland immer völliger alles das zu haben, was Er uns so gern seyn will.

Darauf führt uns auch der heutige Lehrtext, in welchem es heißt: Christus Jesus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Zur Weisheit ist Er uns gemacht. Das war also ein Hauptzweck Seiner Sendung in die Welt; das war Seines Vaters Rath, da Er Ihn uns geschenkt hat; das vermochte den Vater, der reich ist an Barmherzigkeit, Seinen Sohn für uns Preis zu geben, damit Er für uns zur Weisheit gemacht würde. Wir wissen wohl, was es unsern Heiland gekostet hat, unsre Weisheit zu werden. Aber wir können nun nie aufmerksam genug seyn auf das, was Er uns sagt. Denn wo lernen wir die Weisheit, die wir bedürfen? Nur bey Ihm, der Worte hat des ewigen Lebens. Durch Sein Evangelium und durch Seinen Geist wird sie uns alleine mitgetheilt. Ach, wenn wir darauf kommen, daß uns Sein theures, seligmachendes Evangelium vor so vielen andern aus Gnaden anvertrauet ist, daß wir durch die Erleuchtung Seines Geistes so helle Blicke in dasselbe gethan haben, daß es mit solcher Klarheit bey uns verkündigt wird, daß der Geist Jesu geschäftig ist, uns in die eigentliche Wahrheit und Weisheit zu leiten: so müssen wir bezeugen: Wir sind vom Herrn vorzüglich begünstigte Menschen ohne unser Verdienst und Würdigkeit! — Was wäre aus uns geworden, und was würde noch aus uns werden, m. l. Brüder und Schwestern, wenn wir die Weisheit von oben nicht hät-

ten, wenn wir das tröstliche, ermunternde Evangelium entbehrten, das uns zur Seligkeit weise macht, wenn wir das theuerwerthe Wort nicht hätten, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen? Aber was würde es uns seyn, wenn es auch verkündigt würde, es fehlte aber der Geist von oben, der es begleiten muß, der allein es den Herzen eindrücklich und genießbar macht? Erkannten doch selbst Heiden, die es weit gebracht hatten in menschlicher Weisheit, daß ein Gott vom Himmel herabsteigen müsse, um den Menschen offenbar zu machen und Fund zu thun, was Er sey.

Dieses Glück ist uns widerfahren, m. l. Geschwister; dieser Gnade können wir uns freuen: der Sohn Gottes hat uns Fund gemacht den Weg des Lebens. Nun sitzen wir im Geist zu Seinen Füßen, und lernen von Seinen Worten, und bezeugen mit Uebernommenheit des Herzens: Wo sollten wir sonst hingehen, Herr Jesu? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. — Dazu ist uns der Heiland von Gott gemacht zur Weisheit; und das ist die wahre Weisheit, die Weisheit bey den Vollkommenen. (1 Cor. 2, 6.) Lasset uns nur, m. l. Brüder und Schwestern, willige Schüler und Schülerinnen seyn in der Schule des Geistes Jesu, um durch Ihn aus dem Evangelio zu lernen, was Jesus ist und uns seyn will, und was wir an Ihm haben können und sollen.

Aber nicht allein zur Weisheit ist Er uns von Gott gemacht, sondern auch zur Gerechtigkeit. Ja das war nöthig für Menschen, wie wir sind.

Alle

Wir sind alle Sünder und Sünderinnen in hohem Grade, die keine eigene Gerechtigkeit aufzuweisen haben. Ach wie sauer ist es dem Heiland geworden, diese Gerechtigkeit uns zu erwerben, Seine Blutgerechtigkeit für uns zu Stande zu bringen! Wir wissen, was Er auf Sich genommen, wie er uns geliebet hat bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Wenn wir nun fühlen unsre große Sündigkeit und gänzliche Erstorbenheit und Trostlosigkeit, was kann und soll uns aufrichten, als dieses allein: wir haben Einen, der uns gerecht macht, Christum Jesum; der ist die Versöhnung für unsre Sünde, der hat Alles ausgerichtet, was erfordert wurde, damit wir Friede hätten und durch Seine Wunden geheilet würden. Ja, m. l. Brüder und Schwestern, das ist das große, wichtige Thema, welches besonders auch in der Brüder = Gemeinde abgehandelt wird, was wir uns immer gern wiederholen lassen. Wir verhehlen uns nicht, daß wir Alle Sünder sind in großem Grade, die verloren seyn würden, wenn nicht Christus gekommen wäre und uns die wahre, ewige Gerechtigkeit erworben hätte. Aber wenn wir uns aus Gnaden Seine Gerechtigkeit zueignen können, wenn wir gerecht worden sind durch den lebendigen Glauben an Ihn und Sein vollgültiges Verdienst, so haben wir Friede mit Gott, und können mit Zustimmung unsers Herzens froh behaupten: Er hat uns angenommen als die Seinen; Er hat uns in Sein Verdienst eingekleidet; wir dürfen uns nicht mehr fürchten, denn wir haben einen kindlichen Geist empfangen.

Was aber wird alsdann auch von uns erwartet, m. l. Geschwister? Was ist es, das folgen muß aus Zurechnung der Gerechtigkeit Jesu, die alleine vor Gott gilt?

gilt? Dieses, daß wir Seiner Heiligung nachjagen, daß wir immer deutlicher beweisen und zu Tage legen in unserm Thun und Lassen, welche hochbegnadigte Menschen wir sind. Wir werden nach der Rechtfertigung und Begnadigung heilig handeln, und können anders nicht. Denn wenn wir einhergehen im Genuß der Gerechtigkeit unsers Heilandes, dann nehmen wir uns Alles genau, und suchen alles das zu meiden, was Jesu Augen hassen, und jagen alle dem nach, was Ihm zur Ehre und Freude gereicht, davon überzeugt und durchdrungen, daß ohne Heiligung niemand den Herrn schauen wird. Wenn wir wahren Ernst und die ächte Freudigkeit zeigen sollen, die nur den Seinen eigen sind; so müssen wir fortgehen auf dem Wege der Heiligung, immer mehr absagen allem, was uns hindert, das große, ewige Ziel zu erreichen, und dem mit Treue, Angelegenheit und Verleugnung ausweichen, was uns in den Weg treten will, um ganze Leute nach dem Herzen Jesu zu werden, die es im Handeln und Wandeln zu Tage legen, daß sie zur Gemeinde der Gerechten gehören.

Wenn wir aber auch wirklich der Heiligung so mit Ernst nachstreben, so bleiben wir dennoch, so lange wir hienieden wallen, schwache, unvollkommene Menschen, manchen Versuchungen und Störungen ausgesetzt; wir erfahren manches, was für Fleisch und Blut nicht angenehm ist; wir fühlen beständig, wie sündig und verdorben unser von Natur troziges und verzagtes Herz ist. Da kann es dann nicht ausbleiben, daß wir uns nicht sehnen sollten nach einem Zustand, wo dieses nicht Statt findet, wo wir ununterbrochen und ungestört genießen könnten, was der Heiland uns erworben hat, wo wir

Ihn

Ihn noch inniger und brünstiger unverrückt lieben, Ihm noch herzlicher und erkenntlicher danken könnten für Sein Erbarmen und Seine Gnade, die über alles unser Denken gehen. Und auch dieser Herzenswunsch wird durch Ihn erfüllet werden; denn Er ist uns auch gemacht zu unsrer Erlösung. Wir werden erlöset werden von allem Uebel; uns wird ausgeholfen werden zu Seinem himmlischen Reich; wir werden einst frey werden von alle dem, was uns hier hindert und hemmet; wir werden dahin kommen, wo wir Ihn ohne Sünde werden loben können. Denn ob wir gleich hier schon Gottes Kinder sind, so ist doch noch nicht erschienen, was wir einst seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich seyn werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist, da, wo Schwachheit und Verdruß unter unserm Fuß liegen wird, wo eine unnennbare und ewige Seligkeit unser Theil seyn wird. Und weil wir diese erfreuende Aussicht und Hoffnung haben, so reinigen wir uns hienieden durch Seine Treue und Gnade, gleich wie Er rein ist.

Das ist es, m. l. Brüder und Schwestern, worauf sich Kinder Gottes innig freuen bey ihrem oft mühseligen Wallen durch dieses Jammer- und Thränen-Thal; daß getröstet sich die treuen Herzen, denen Jesus Alles ist.

Nun fragt wol, da wir uns davon mit einander unterhalten haben, wozu Jesus uns von Gott gemacht ist, ein jeder sein eignes Herz: Was ist Jesus mir? was habe ich an Ihm? und was hat Er an mir? ist Er meine Weisheit? Denn wenn man Ihn nur kennet und weiß, so hat man der Weisheit vollkommenen Preis. Ist Er meine Gerechtigkeit, in die ich mich
als

als Sünder einhülle? Strebe ich mit Ernst nach der Heiligung, und zeige ich durch meinen Wandel, daß ich weiß, wie hoch ich begnadiget bin? Suche ich nur die Wege zu gehen, die Jesu Augen wohlgefallen, und meide ich dagegen, was Seine Augen hassen? Kann ich mir das ganze Verdienst Seines Lebens, Leidens und Sterbens zueignen? und darf ich mit Grund hoffen auf die Erlösung von allem Uebel, und auf den Genuß der vollkommenen, ewigen Seligkeit? — Das ist das eigentliche Vorrecht der Kinder Gottes, auf eine solche Weise Jesu, ihres Heilandes, froh zu werden und Seines unaussprechlichen ewigen Heils zu genießen. Nach diesem herrlichsten Kleinod sollen wir alle streben; Keines soll sich zufrieden geben, bis es froh bezeugen kann: Alles ist Er mir allein, soll auch ewig Alles seyn.

Ges. Mein Alles, mehr als alle Welt &c.

Eine Rede an die Gemeinde zu Herrnhut, gehalten am Sonntag, den 25sten November 1821.

Ges. Der Grund, wo ich mich gründe, &c.
Der, der hat ausgelöschet, &c.
Er ist mein und ich bin Sein, &c.

Text am 24sten Novbr. Uebe eine gute Ritterschafft, und habe Glauben und gutes Gewissen.
I Tim. 18. 19.

Wer sich dem Herrn kann überlassen, kriegt immer durch Sein Blut im Glauben neuen Muth, noch vestern Fuß in Ihm zu fassen. 918.

Der Apostel Paulus, m. l. Br. und Schw., sah den Timotheus an als seinen rechtschaffenen Sohn im Glauben

Glauben, und Timotheus bewies sich gegen den Apostel als ein gelehriger Sohn, der die Anweisungen und Zurechtweisungen, welche ihm sein Vater gab, gern immer zu rechter Zeit befolgen wollte, und alles das, was ihm der Apostel einschärfte, zur Förderung in seinem Amte und bey dem Dienst am Evangelio ersprießlich fand. Paulus hatte bey dem zärtlichen Abschied, den er mit ihm machte, die Gemeinde zu Ephesus ihm angelegentlich empfohlen, damit nicht in derselben die Irrlehrer, die durch jüdische Satzungen das Christenthum zu verfälschen suchten, neue Anhänger finden möchten. Daher lag es dem Timotheus an, daß er sowol selbst „die Hauptsumma des Gebots, Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben“ immer im Herzen behalten, als auch diese Hauptsumma allen, die ihn hörten und deren Seelenpflege er wahrzunehmen hatte, immer aufs neue einprägen möchte. Immer hieß es bey Ihm: „Liebe eine gute Kitterschaft, und habe den Glauben und gutes Gewissen“; immer schallte es in seinem Herzen wieder: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; leide dich als ein guter Streiter Christi“. Hielte er sich, davon war er auf das lebendigste überzeugt, so kämpfend und streitend an die reine Lehre des Glaubens, suchte er ein gutes Gewissen zu haben vor Gott und aller Welt, indem er lauter und unanständig wandelte, und des ihm gegebenen Auftrags so wahrnähme, wie der Herr es erwarte; so würde er gewiß Frucht von seiner Arbeit sehen. Das stete Hinblicken auf den Anfänger und Vollender des Glaubens würde ihn, (das konnte er im Voraus festsetzen,) bey den unausweichlichen Hindernissen, die sich im Laufe seines evangelischen

schen

ſchen Dienſtes hervorthäten, bey den Mühseligkeiten, denen er ſich werde unterziehen müſſen, und bey dem zu erwartenden Widerſtand von offenbaren Feinden der guten Sache und von unächten Brüdern, aufrecht, müthig und getroſt erhalten.

Wenn nun gleich unfre Textesworte zunächſt auf den Timotheus und ſeinen Dienſt am Wort und an der Lehre gehen; ſo dürfen wir dieſelben doch, m. l. Br. u. Schw., auch als uns geſagt anſehen. Ein jeder ſoll eine gute Ritterschaft üben, den Glauben und gutes Gewiſſen haben, der zu der Gemeine Jeſu Chriſti gehört, an welchem Orte und zu welcher Zeit er auch ein Glied derſelben ſeyn mag. Wir ſollen nie vergeſſen, daß wir hienieden immer im Streite leben und gar mancherley Feinde zu bekämpfen haben, die uns das Ziel aus den Augen rücken können. Das eigene verderbte Herz iſt's zunächſt, worauf wir immer achten ſollen, damit wir nicht auf die oder jene Weiſe verleitet werden, abzuweichen von der richtigen Bahn zur Rechten oder zur Linken. Niemand ſoll ſich ſoviel trauen, denken zu dürfen: „Du kannſt nie wieder in etwas hineingerathen, dem du ſo gründlich und ſo ernſtlich abgeſagt haſt; Dir kann das nicht begegnen, was du wol von Andern höreſt oder ſieheſt, daß ſie ſich von der lebendigen Gemeine Jeſu trennen und von der Lehre der Wahrheit mehr oder weniger abweichen.“ Es ſoll niemand ſeyn, der ſeinen eigenen Kräften ſo viel zutraut, als ob er nicht nöthig hätte, auf den Heiland das Auge zu heften und auf ſeine Treue zu bauen. Mit nichten! „Wer da ſtehet, ſehe wohl zu, daß er nicht falle!“ Es kann auch geſchehen, daß Andere uns irre machen wollen in unſerm Glauben, als wäre diß
und

und das nicht so böse und gar wol erlaubt, was uns nimmermehr vergönnt ist, weil es Gottes Wort nicht für gut erkennt. Es kann geschehen, daß wir durch mancherley, was wir da und dort hören oder lesen, allgemach verführt werden zu solchen Abweichungen von der Lehre Christi, daß uns auf kürzere oder längere Zeit der Trost geraubt wird, den wir sonst in dem kindlichen Gehorsam gegen seine Gebote fanden. Es gibt besondere Versuchungstunden, die über uns kommen können, von denen man, wenn sie überstanden sind, sagen muß: es waren trübe schwere Zeiten, da mein Glaube an den Heiland und sein Wort aufhören wollte; da ich die erlangte Gnade wie verloren hatte; da es mir vorkam, als dürfte ich nicht zum Throne der Barmherzigkeit nahen; da es mich dünken wollte, als stünde der Erbarmen ach! wie ferne von mir, daß ich ihn nimmer erreichen könnte. Solche Prüfungen kommen vor im Glaubenslaufe der Kinder Gottes bey allem Treumeynen, bey allem ernstlichen Bestreben, als gute Streiter Christi erfunden zu werden.

Dergleichen Umstände aber, m. l. Br. und Schwern., sollen darauf aufmerksam machen, wie nöthig es ist, uns immerdar an der Hand leiten zu lassen, die nie läßt gehn, durch Jesu Blut immer neuen Muth zu fassen, und immer vester in ihm gegründet zu werden. Gelingt es dem Heiland, wenn wir in der Anfechtung bewährt erfunden sind, uns neues Leben und neue Kraft in das Herz zu schenken; so wird sich bald das gesunkene Vertrauen zu seiner Treue erheben, so werden wir auf das neue daran gedenken, was wir ihm an dem und dem Orte zugesagt haben, und uns an das halten, was er uns zu der und der Zeit verheißen hat; so lassen wir
um

am ihn alles fahren, was uns hindern kann im Genuß an seinem Heil und in allen Lagen des Lebens sein Herz zu erfreuen; so wird uns der überschwängliche Reichthum seiner Güte mehr und mehr aufgethan, vollen Antheil daran zu nehmen.

Die durchgestandenen Proben, m. l. Br. und Schwrn., die gemachten Erfahrungen sind es eben, die uns an den Heiland verwöhnen, seiner Liebe und seiner Huld alles zuzutrauen in der getrostesten Zuversicht: wie er es angefangen hat das gute Werk in mir, so wird er es auch vollenden; wie er sich bis daher herrlich an mir bewiesen hat, so wird er gnädig fortfahren. Was auch über mich kommen möge in der Folgezeit, findet er nur an mir Lauterkeit des Sinnes, siehet er nur an mir Treue im Kleinen, so wird er mich von aller Befleckung des Leibes und der Seele zu bewahren wissen. Dieser Glaube macht uns geneigt, uns durch die Zeiten von seinen Augen leiten zu lassen, damit wir ihm nirgends etwas verderben, und was in unserm Beruf und Stand von uns gefordert und erwartet wird, mit ihm und in seinem Namen thun. Sind und bleiben wir gesinnt wie Timotheus; so wird des Herrn Segen nie von uns weichen. Wir gehen dann unsern Pilgergang in Klarheit und mit Lobgesang, wenn es auch hienieden nie an Anlässen fehlet, vor dem Heilande zu weinen und seine Hülfe, seinen Rath zu suchen. Eben in solchen Lagen aber, wenn wir uns besonders bedrückt und bedrängt fühlen, und manchmal in einem Gedränge wo kein Ausweg zu sehen ist, eben dann, m. l. Geschwr., werden wir am meisten seines himmlischen Trostes inne. Hoch dürfen wir uns dann der Bereitwilligkeit freuen, mit der seinen Kindern der Herr entgegen-

gegen-

gegeneilt, ihnen sein Herz voll Liebe und voll Gnade auf das neue Fund zu thun, und sich an ihnen zu beweisen, als der treueste Freund, der innigen Theil nimmt an allem, was ihnen begegnet, der die Freuden und die Leiden seiner Kinder als die seinigen ansieht, und der insonderheit Klagen von der Art, die man nur in Sein Herz ausschütten kann, so zu deuten und zu stillen versteht, daß für das bekümmerte und zerschlagene Gemüth bleibende Beruhigung daraus herquillt, welche sonst nirgends gefunden werden kann.

Nach der Anzeige von dem Heimgang eines Kindes wurde gesungen:

Wenn fleine Himmelserben ic.

Dort ist gesund an Leib und Seel', ic.

Eine Rede an die Gemeinde in Herrnhut, Dienstag den 25sten December 1821.

Von den Chören wurde gesungen:

Sey willkommen, schöner Stern in heil'ger Nacht!
Ganz von Andacht hingenommen schau' ich deine stille
Pracht. Deutest du, o Glanz von oben, auf ein
höh'res Vaterland? Wer hat dich zu uns gesandt?
Hosianna! gelobet sey, der da kommt im Namen des
Herrn!

Gemeine: Ich steh' an Deiner Krippe hier ic.

Da ich noch nicht geboren war, da bist du
mir geboren ic.

Lehrtext: Er schämet sich nicht, sie Brüder zu heißen.
Ebr. 2, 11.

Ist das mein lieber Bruder, (gedenkt ein armer
Staub,) der aller Welten Ruder nicht hielt
für

für einen Raub, und ward ein armer Mensch wie ich, und thut so herzvertraulich? Er ist es sicherlich!

Meine lieben Brüder und Schwestern und m. l. Kinder! An einem solchen Feste, wie das gegenwärtige ist, betrachten wir ganz vorzüglich mit inniger Dankbarkeit und Beschämung die unbegreiflich große Herablassung unsers Herrn und Heilandes zu uns armen Menschen, erstaunen wir über die Größe Seiner Liebe, die Ihn vom Thron herab in unser Elend senkte, die Ihn bewog, die Herrlichkeit, die Er bey dem Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt ward, zu verlassen, sich in unser armes Fleisch und Blut einzukleiden, um durch Sein verdienstliches Leben, Leiden und Sterben uns das ewige Heil, das wir verloren hatten, wieder zu erwerben. Er schämte sich nicht, uns Seine Brüder, Seine Schwestern zu heißen, wie es in unserm heutigen Lehrtext ausgedrückt wird.

Wenn wir, m. l. Brr. und Schwestern und m. l. Kinder, im alten Testament lesen, so finden wir es allerdings groß und edel, daß Joseph, da er ein Herr über ganz Egyptenland genennet wurde, sich seiner geringen Brüder nicht schämte, als sie in ihrer äußern Noth ihre Zuflucht zu ihm nahmen, sondern daß er sich ihnen zu erkennen gab mit dem Birus: Ich bin Joseph, euer Bruder. — Wir erkennen es für groß und edel, daß er sich ihrer öffentlich annahm, daß er durch alle Mittel, die er dazu in Händen hatte, ihnen behülflich war, um durch seine Fürsorge in eine bessere Lage zu kommen. — Wir würden es für sehr groß und edel halten, wenn ein Prinz aus einem hohen Hause sich herab ließe, mit armen, geringen Kindern sich abzu-

abzugeben, sich mit ihnen zu verbrüdern, es sich zu verbitten, daß ein Unterschied zwischen ihm und ihnen gemacht würde, und wenn er geböte, alles das aus den Augen zu sehen, was ihnen hinderlich seyn könnte, seiner ganz als ihres Gleichen froh zu werden. — Und was ist das alles gegen die Herablassung unsers Herrn Jesu Christi zu uns? Ist nicht alles, was nur genannt werden kann, Kleinigkeit dagegen, daß der Herr aller Herren, der König aller Könige, zu uns herab kam, arm und gering, daß Er sich herab ließ bis zu den Vermisten unter dem Volk, damit er ihr Zutrauen gewönne, daß Er aller Dinge, in allen Stücken, seinen Brüdern gleich werden mußte, auf daß Er barmherzig würde, und ein treuer Hoherpriester vor Gott, um zu versöhnen die Sünde des Volkes. Das ist das große, das hohe Geheimniß, in welches selbst die Engel hinein zu schauen gelüftet. Da stehen wir an einem Meer unermesslicher Liebe und Erbarmung, und rufen tief ergriffen und gerührt aus: Wer erfasset, wer begreift die Bärtlichkeit, die unser Heiland dadurch zu Tag legte, daß Er unser Blutsfreund und Bruder geworden ist? Er schämet sich nicht, uns Seine Brüder, Seine Schwestern zu heißen. Das hat Er bewiesen, als Er auf Erden wandelte. Da erklärte Er aber auch, wer Seine Brüder, Seine Schwestern eigentlich sind. Als Er einmal zum Volk redete, wurde Ihm angezeigt, Seine Mutter, Seine Brüder, Seine Verwandten, stünden draußen, und wollten mit Ihm reden. „Wer ist meine Mutter? fragte Er; wer sind meine Brüder?“ Und reckte seine Hand aus über seine Jünger, und sprach: „Siehe da! das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen thut meines Vaters

Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, meine Schwester und Mutter." (Matth. 12, 50.) Warum? Weil sie Gottes Wort hörten und bewahrten, weil sie sagen konnten: Herr! wohin sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben erkannt und geglaubt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. —

Also nur diejenigen, welche die Kraft des Evangeliums erfahren haben, sind so beschaffen, daß Er sich nicht schämt, sie anzusehen und zu erklären als Seine nächsten Verwandten, als Seine Brüder und Schwestern.

Da einmal eine Frau, nachdem sie Ihn reden gehört hatte, ausrief: Selig ist die Mutter, die Dich geboren hat! sagte Er: Das macht die Seligkeit nicht aus; aber selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Und so m. l. Br. und Schw. und Kinder, war Er nicht nur gegen die Seinen gesinnet, da Er in Knechtsgestalt für uns verdienstlich auf der Erde wandelte, und nicht hatte, da Er Sein Haupt hinlegte; sondern auch nach seiner Auferstehung von den Todten, nachdem seine verdienstliche Niedrigkeit aufgehört hatte, zeigte Er noch eben das zärtliche Herz gegen die Seinen, die sich von der Welt durch Ihn hatten erwählen lassen. Da sagte Er zu der Maria Magdalena: Gehe hin, und verkündige es meinen Brüdern, daß ich auferstanden bin, damit sie sich versammeln und mich wieder sehen. Er erklärte sie also noch immer für Seine Brüder. — Ja nicht allein das, sondern an jenem großen Tage, da Er erscheinen wird als Richter alles Fleisches, wird Er sein Bruderherz gegen die lieben

ben Seinen zu Tage legen, und wird sagen zu denen zu Seiner Rechten: Wahrlich, Ich sage euch: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. —

Das ist es auch, was Ihn uns so wichtig, so anbetungswürdig und genießbar macht, daß Er sich nicht schämet, uns Brüder und Schwestern zu heißen. Und gewiß, nichts kann uns tiefer vor Ihm in den Staub beugen. Denn wer sind wir? hätte der Heiland nicht Ursache genug, (denn Er schauet einem Jeden in's Herz) sich unser zu schämen? Wenn Seine Liebe nicht so groß, so beharrlich treu wäre, wo blieben wir? Sein zartes Bruderherz macht uns auch das Fest Seiner Menschwerdung und Geburt so wichtig, weil die Begehung desselben uns aufs neue daran feierlich erinnert: Jesus, unser Heiland ist unser Bruder und Blutsfreund; wir dürfen und sollen die Gnade haben, mit Ihm in dem vertrautesten und innigsten Verhältniß zu stehen. So wohlthuend und labend es ist, hienieden Herzens-Freunde zu haben, zu denen man ganzes Vertrauen hegen, denen man sein ganzes Herz ausschütten kann, denen man sagen darf, was man tausend andern nicht sagen würde: so ist vorzüglich unser erstgeborner Bruder vor allen andern derjenige, zu dem wir ein Herz fassen dürfen in allen Umständen, dem wir Alles klagen und sagen können; denn Er ist so ganz Bruder, daß Seine Hoheit, Seine Gottheit uns Sünder und Sünderinnen im kindlichsten Vertrauen weder hemmet noch beschränket. Daher nahen wir mit gläubigen Gebet zu Ihm hin, als zu unserm liebevollsten Freunde ohne Seines Gleichen, mit dem

wie in dem innigsten Verhältniß zu stehen die große Gnade haben.

Aber wenn Er derer, die Sein Wort hören und bewahren, denen Er ihr Element, ihr Ein und Alles ist, in deren Herzen Er lebet, sich nicht schämet, sondern sie Seine Brüder, Seine Schwestern nennet, wenn Er sie hoch begnadiget und ehret vor solchen, die nicht nach Ihm fragen; was folgt daraus? Gewiß dieses, daß auch sie Seiner sich nicht schämen sollen. Ey! möchte man denken: wie wäre das möglich? Man sollte sich des Heilandes schämen können und wollen? Man sollte zurück treten, wenn es gilt, Ihn frey zu bekennen? Man sollte nicht dankbar froh seyn, wenn man Gelegenheit bekommt, sich für Ihn ganz und offen zu erklären?

Unser Heiland hat selbst auf die Möglichkeit einer solchen Verläugnung Seiner hingedeutet, wenn Er sagte: Wer sich mein und meiner Worte schämet, der wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn Er kommen wird in seiner Herrlichkeit. Wer mich aber bekennet vor den Menschen, den will Ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Und an dem Apostel Petrus haben wir davon ein sprechendes und warnendes Beispiel. — Auf mannigfaltige Weise können wir uns Seiner schämen. Wenn wir Ihn nicht durch Wort und Wandel frey bekennen, besonders wenn es gilt, unter Verächtern Jesu Grund zu geben der Hoffnung, die in uns ist, sondern Ihn wohl gar aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit verleugnen und aus Kreuzesflucht nicht frey bekennen wollen, daß wir es uns zur höchsten Gnade und Ehre rechnen, Brüder und Schwestern Christi seyn und heißen zu dürfen.

fen. Da Er, der Heilige, sich nicht schämet, uns Sünder Seine Brüder und Schwestern zu heißen; so erwartet Er mit Recht, daß wir uns auch zu Ihm bekennen, und würden wir auch darüber aller Welt zu Spott, zerfielen wir selbst dadurch mit solchen, die unserm Herzen nahe und theuer sind.

Dieß ist das Große und Wichtige, was wir uns bey einer solchen Gelegenheit, wie das jehige freudenvolle Fest ist, zu Gemüthe zu führen haben. Wir sollen uns den wonnevollen und beschämenden Eindruck im Herzen davon erneuern lassen, daß unser Heiland sich nicht schämet, auch uns Seine Brüder und Schwestern zu heißen, und wohl beherzigen, was das alles sagen will. Dann würden wir einen rechten und bleibenden Weihnachtsseggen haben. Der Heiland will als unser Bruder sich an diesem Feste mit neuer Gnade und Huld zu uns bekennen; darum läßt Er es uns feiern. Wir sollen dazu ein solches schönes und trostvolles Wort, wie das unsers heutigen Lehrtextes, recht erwägen und auch in der Stille wohl beherzigen. Es soll Keines von uns dahinten bleiben; denn wir Alle hegen ja doch den Wunsch, als Seine Brüder und Schwestern, deren Er sich nicht schämen wird, dereinst dargestellet zu werden vor Sein Angesicht unsträflich mit Freuden.

Möchte auch diese Festfeier uns dazu dienen, daß wir unser Bestreben seyn lassen, diesem unserm großen Berufe und hohen Ziele immer näher zu kommen!

Ges. Ist das mein lieber Bruder &c.

Führt Er gleich das Steuerruder &c.

Von den Versuchen, welche die Brüdergemeine zu verschiedenen Zeiten gemacht hat, eine Mission in Guinea anzulegen.

Nachdem die Brüdergemeine im Jahr 1732 einen glücklichen Anfang gemacht hatte, den Negerclaven in Westindien das Evangelium durch Missionarien aus ihrem Mittel verkündigen zu lassen, ergriff sie die erste Gelegenheit, welche ihr vier Jahre darauf von angesehenen Personen in Holland angeboten wurde, auch unter den noch in Guinea als freye Menschen wohnenden Negern eine Mission anzulegen, und es wurden zu dem Zweck zwey Brüder, Christian Jacob Protten und Heinrich Hukuff dahin abgefertiget. Ersterer war ein in Guinea geborner Mulatte, und der dänische Prediger in Christiansburg an der Afrika-Küste hatte ihn nebst andern jungen Mulatten, deren Väter aus den dänischen Landen waren, im Christenthum unterrichtet. Als dieser Prediger sechs Jahr auf seinem Posten verbracht hatte, erhielt er seinen Rückruf nach Dänemark und zugleich die Weisung, zwey von seinen Schülern mitzubringen. Einer von denen, welche er wählte, war aber etwas unpäßlich; und da es sich damit gegeben hatte, wollte ihn seine Mutter nicht gern gehen lassen. Indes war der andere aufs Schiff gebracht worden, welches schon ganz segelfertig war. Der Gouverneur wollte doch den Willen der Regierung erfüllen, und ließ daher zwey Schüler vor sich kommen, um einen von ihnen zu wählen. Es war Protten, den er wählte. Ohne darauf Rück-

sicht

sicht zu nehmen; ob die Verwandten desselben es gern fähen oder nicht, übergab er ihn einigen im Schwimmen erfahrenen Seeleuten, daß sie ihn zur Nachtzeit auf einem kleinen Fahrzeuge an das Schiff brächten. Da es sehr finster war und gewaltig stürmte, auch das Schiff über eine Meile weit vom Lande lag; so wollten es die Seeleute kaum wagen, und sagten, der Gott des Meeres sey zornig; aber der Gouverneur bestand darauf, und es mußte geschehen. Bey der Abfahrt dieses damals zwölfjährigen Knaben standen sein Bruder, seine Schwester und andere Anverwandte am Ufer, und wünschten, daß das Boot sich umkehren oder in Stücke gehen möchte. Darauf warteten sie auch, aber vergebens. Er selbst dachte vor Freude nicht an die Gefahr, und vergaß sein Vaterland, seine Eltern und alles, was er zurück ließ, weil ihm gesagt worden war, warum er nach Europa gebracht werde, nemlich um daselbst zu lernen und einst Prediger zu werden.

Um die Mitte des August 1727 langte das Schiff glücklich in Copenhagen an, und ein Vierteljahr darauf wurde Protten nebst seinem afrikanischen Mitschüler nach vorhergehender Prüfung, woben sie wohl bestanden, getauft. Nun sollten sie die Schmiedeprofession lernen zu künftiger Anwendung in Africa; dazu hatten sie aber keine Lust, und ließen dem Prediger keine Ruhe, bis er ihnen die Erlaubniß zum studiren auswirkte. Hierzu wurden ihnen vier Vorbereitungsjahre ausgesetzt. Von dieser Zeit bemerkte Protten, er habe wol gefühlt, daß sich der Herr auf vielerley Weise mit ihm zu thun mache und ihn zuweilen aufs innigste bewege; aber er habe sich immer von Ihm weggeschlichen und gemeint, er sey noch zu jung, sich
unter

unter das Kreuz zu geben; wenn er aber einmal Student geworden sey und ein wenig Freyheit habe, dann wolle er sich dem Herrn hingeben.

Im Jahr 1732 wurde er Student, aber nun kam er durch das ungebundene Leben, an dem er Lust hatte, noch tiefer in das Wesen dieser Welt. So betrog er sich selbst, und gerieth in einen unglücklichen und gefährlichen Zustand. Dabey war er jedoch voller Unruhe bey Tag und Nacht, und dachte oft, es könne so unmöglich fortgehen: denn es stehe nicht nur vor Menschen schlecht um ihn, sondern er habe auch keinen Frieden bey Gott. Das Gesetz stürmte immer auf ihn los und forderte die versäumten Pflichten von ihm; und aus der Gnadenfülle des Heilandes konnte er nichts nehmen, weil er Ihn nicht recht kannte.

Nachdem er nun im Jahr 1735 seine Studien vollendet hatte, ließ der Herr Geheime Rath von Pleß ihn und seinen Landsmann rufen, und fragte sie, ob sie nach Africa zurückkehren wollten? in diesem Fall wolle er sie mit dem nächst abgehenden Schiffe auf seine Kosten dahin befördern lassen. Beyde bezeugten hierzu bereit zu seyn; Protten wurde aber bald unruhig über diese Antwort, weil er sich zum Dienst unter den Heiden noch zu untüchtig erkannte, und vorher auch einige Handarbeit zu erlernen wünschte. Er fragte deshalb den Herrn Hofprediger und Professor Neuß um Rath, und zufolge dessen ging er wieder zu dem Herrn von Pleß, und sagte gerade heraus, daß er noch nicht im Stande sey, einen solchen Antrag anzunehmen.

Um diese Zeit kam der Graf von Zinzendorf nach Copenhagen. Als sich nun Protten wegen
seiner

seiner künftigen Bestimmung abermal mit Herrn Professor Reuß unterhielt, fragte ihn dieser, ob er nicht Neigung hätte, nach Herrnhut zu gehen? Nach einiger Bedenkzeit leuchtete ihm dieser Gedanke ein; es wurde ihm Gelegenheit gemacht, selbst mit dem Grafen zu sprechen, und der Erfolg davon war, daß er schon am dritten Tag nachher die Reise dahin antrat.

In Herrnhut verging ihm noch einige Zeit, bis sein Gemüth ganz in Klarheit kam, und während dieser ersten Periode fiel ihm manchmal ein, ob er nicht besser thäte, wieder wegzugehen. Aber er konnte sich doch nicht dazu entschließen, und als er sich demüthigte, seine Sünden erkannte und bekannte, auch von Herzen um erleuchtete Augen betete, zu erkennen die Gnade Gottes, die im Evangelio dargeboten wird, fand er den Frieden, den er suchte, und erfuhr, daß das Blut Jesu Kraft hat, von Sünden zu reinigen und zu befreien. Nun waren seine Gedanken nur darauf gerichtet, sich dem Heiland ganz zu ergeben und allein für Ihn da zu seyn.

Alles dieses, was hier mitgetheilt worden ist, legte er einige Monate nach seiner Ankunft in Herrnhut der dasigen Gemeinde schriftlich in deutscher Sprache dar, und schloß seinen Aufsatz mit folgender Erklärung:

„Ich finde alles, was ich gesucht und wornach ich mich gesehnt habe, im Blut Jesu Christi. Ich verlange auch nicht mehr in dieser Welt, als diesem meinem Liebhaber und Loskäufer recht gehorsam zu werden in allen Stücken, keines ausgenommen. Auf gleiche Weise gebe ich mich auch der theuern Gemeinde Jesu in Herrnhut völlig hin zu einem freywilligen Sklaven, so lange sie sich lediglich auf das Blut des Sohnes Gottes

tes, des Getreuhigten, gründet, und wünsche ihr Gnade, viele Arbeiter in die große Ernte des Herrn ausenden zu können. Auch bitte ich, daß ich möge gewürdiget werden, der heiligen Gemeinschaft zu genießen.

Herrnhut, den 4. Sept. 1735.

Chrⁿ. Jac. Protten,
Africanus.

Die Bitte, mit welcher er den Aufsatz schloß, und die sich auf die Aufnahme in die Brüdergemeine bezog, wurde ihm bald gewähret; und da man auch in der Folge wahrnahm, daß sein Sinn und Wandel mit seinen Erklärungen übereinstimme, so erhielt er im folgenden Jahr den ihm sehr erwünschten Antrag, als Missionarius nach Guinea zu reisen. Dieselbe Bestimmung wurde auch dem Bruder Heinrich Hufsch ertheilt. Sie kamen glücklich auf der holländischen Besizung Elmina an, und begaben sich von da zu der Nation Akkran, da Protten ihrer Sprache kundig war. Allein schon um die Mitte Juny 1737 endete Bruder Hufsch seinen Lauf. Protten blieb noch einige Jahre dort, und kehrte dann nach Deutschland zurück, ohne sonderlichen Erfolg gesehen zu haben.

Diese Mission war von einigen Herren in Holland veranlaßt und mit Genehmigung der dasigen Ostindischen Compagnie unternommen worden; zur Fortsetzung derselben erfolgte aber kein weiterer Antrag. Protten schlug nun einen andern Weg ein, wieder nach Guinea zu gelangen. Ohne von der Brüdergemeine einen Auftrag dazu zu erhalten, aber mit ihren besten Wünschen begleitet, trat er in dänische Dienste, und reisete nach Christiansburg, von wo er in seiner

ner Jugend nach Europa gekommen war. Seine Arbeit beschränkte sich aber nur auf den Unterricht der Mulatten-Kinder.

Es ist möglich, daß er durch den Gouverneur die Guineische Compagnie zu Copenhagen veranlaßt hat, eine Anfrage an die Direction der Unität ergehen zu lassen, ob sie willig wäre, eine Niederlassung zum Behuf einer Mission in einer dänischen Besizung auf der Küste von Guinea anzulegen. Diese Anfrage kam ganz unerwartet im Jahr 1767, und wurde unter den nöthigen Voraussetzungen bejahend beantwortet, worauf auch bald der wirkliche Antrag erfolgte. Fünf Brüder Jacob Meder, Daniel Lembke, Gottfried Schulze, Samuel Hall und Johann Siegmund Klossel, erhielten den Ruf zum Dienst an diesem Werke, und sie nahmen ihn mit Freuden an. In Copenhagen fanden sie an Herrn Miller, ernannten Prediger für eine dänische Niederlassung in Guinea, noch einen Reisegefährten, der sich brüderlich an ihre Gesellschaft anschloß, wie er schon seit früherer Zeit Freundschaft und Herzens-Verbindung mit der Brüdergemeine unterhalten hatte.

Von ihrer Seereise hat Br. Meder folgenden Bericht gegeben:

„Am 29ten März 1768 gingen wir von Copenhagen an Bord unsers Schiffes, mit dem sehnlichen und vertrauensvollen Wunsch, daß unser lieber Herr uns bald und wohlbehalten in das Land unsrer Bestimmung bringen wolle. — Am 6ten April stürmte es so, daß die Passagiere fast alle erkrankten. — Am 9ten fuhren mehrere einmastige Fischerfahrzeuge um uns herum. Unser Capitain kaufte von einem Schwedischen Schiff-

Schiffahrer sechs große Kabliau nebst einem andern etwa zwey Ellen langen und eine Elle breiten Fische von dem Geschlecht derer, die beyde Augen auf einer Seite haben. — Am 16ten wurde gegen Mittag die Luft trübe und der Wind contrair. Der Capitain fürchtete eine lange Seereise, und ängstete sich, ob sein Vorrath von Lebensmitteln zureichen werde. Wir dachten an das Wort des Heilandes: „Sorget nicht für den andern Morgen.“ — Bey Gelegenheit der heutigen Tagesloosung: „Wer will unser Bote seyn?“ — Ich will's wagen. — lasen wir gemeinschaftlich unsre Instruction, und unterhielten uns von unserm Beruf zu den Negern, mit dem sehnlichen Wunsch, daß Gott der heilige Geist die Herzen der Neger zum voraus öffnen und zubereiten wolle, das Wort von der Versöhnung willig aufzunehmen und durch das Verdienst Jesu sich heilig und selig machen zu lassen“ — Am 26ten kündigte eine ganze Heerde Meerschweine ein heftiges Sturmwetter an. Sie sprangen über das Wasser heraus, gerade so, als wenn eine Heerde Schafe über einen Graben springt. — Am 27ten drehte sich der Wind, so daß wir zu Mitternacht einige Meilen weit in den Canal hinein kamen. Wir hatten in diesen Tagen manchen Seufzer um einen guten Wind zu unserm lieben Herrn geschickt, indem wir, widriger Winde halber, vierzehn Tage zwischen Holland und England zubringen mußten.

Am 9ten May hatten wir Sturm. Die See war außerordentlich wild; und am 11ten ging eine große Welle über unser Schiff, von welcher ein starker Strom über die Kajütentreppe herunter stürzte. Doch blieben wir in unsrer Kammer trocken. Da der Wind hierauf
immer

immer günstiger wurde, so spannten wir alle unsre Segel, vierzehn an der Zahl, auf. Wir vergaßen jetzt gern alle Ungemächlichkeiten der verflossenen vier Wochen, dankbar und froh, daß unser lieber Herr uns bis hierher wohlbehalten gebracht hatte.

Es weckt zuweilen unser Herr,
Der Herr mit Namen Liebe,
Durch eb'nen Weg dem Wanderer
Die matt gewordenen Triebe.

Am 17ten früh erblickten wir den bekannten Berg Pico auf der Insel Teneriffa. Mit seinem Fuße nimmt er die ganze Insel ein, und läuft oben spitzig zu. Bey klarem Wetter sah ich weiße Wolken im untersten Drittel der Höhe des Berges schweben, so daß zwey Drittheile des Berges oben über den Wolken hervorragten.

Am 22ten May feyerten wir das Pfingstfest mit einem Morgensegen und Gebet auf den Knien, wobei wir einen ganz besondern Gottesfrieden fühlten.

Da wir die Linie passirt waren, so wurden Nachmittags die gewöhnlichen Lustbarkeiten angestellt. Der so genannte Linienmann kam mit seinem Gefolge in die Kajüte des Capitains, und fragte: ob er nicht Leute am Bord hätte, welche diese Reise zum erstenmal machten? Als sich nun einige fanden, so wurde aufgeschrieben, wie viel ein jeder geben wollte. Uns Brüder sprach er auch um etwas zu seiner langen Reise an, welches er sogleich erhielt. Während den hierauf folgenden thörichten und wilden Lustbarkeiten waren wir in unsrer Kammer beisammen, lasen die große Geschichte dieses Tages und dankten unserm lieben Herrn, daß wir

wir an Ihm und Seinem Worte einen bessern, ewigdauernden Freudengenuss haben.

Am 26ten bekam ich durch Hülfe eines Matrosen einen Fisch von sonderbarer Art. Vorn am Kopf hatte er zehn Striemen, an welchem kleine Wärzchen waren, mit denen er sich ansaugte. Das Maul lag unten am Kopfe, und war wie ein Rüssel gestaltet. Der Schwanz bestand aus zwey weichen Lappen. Der Leib sah einer hohlen Büchse ähnlich, in welcher der Kopf steckte. Er hatte mehrere schöne Farben, welche er veränderte. Ich sah dieses besonders an der schönen rothen Farbe im Schwanze, welche bald kam, bald wieder verging, so ungefähr, wie der Umlauf des Blutes sich in dem Vergrößerungsglase dem Auge darstellt.

Am 6ten Juny früh erblickten wir Land. Freude erfüllte unsre Herzen beym Anblick der Africanischen Küste. Welche heiße Wünsche für dieses Land in unsrer Seele aufstiegen, weiß der allwissende Herr am besten. Als wir weiter segelten, erkannte man, daß es Sierra Leone war. Wir fuhren dann mehr westlich längst dem Lande hin.

Am 7ten erquickte uns die für uns so merkwürdige Tagesloosung: Der Herr segne euch je mehr und mehr, euch und eure Kinder. — In Europa hüben bis an den Nordpol, und überm Weltmeer drüben, in Amerika und in Afrika und in Asia. — Wir freuten uns der Gewißheit, daß unsre lieben Brüder in Europa bey Lesung dieses Tagespruchs namentlich an uns denken und uns in ihrem Herzen segnen würden.

Am

Am 8ten wurden wir gewahr, daß wir auf der großen Sandbank Pulvinus St. Annä waren. Wir änderten sogleich unsern Kurs, um von der Sandbank und dem Lande wegzukommen, und segelten gegen den Wind auf. Wir fingen heut einen besondern Fisch, der S a u g e r genannt, weil er sich in und außer dem Wasser an Alles ansaugt. Dieses thut er nicht mit dem Maule, sondern mit einer elliptischen Fläche oben auf dem Kopf, welche vollkommen die Gestalt einer Doppeltreppe hat, wie sie in Baurissen gezeichnet wird. Am liebsten saugt er sich an den Haysfisch an; wie ich denn drey bis vier Sauger auf dem Rücken eines Haysfisches vest sitzend gesehn habe. Ein solcher Sauger ist wol dreyßig Meilen mit uns gereist, und so bald wir scharf segelten, saugte er sich vest an das Schiff an.

Am 9ten gab uns die für uns bedeutungsvolle Tagesloosung: „Wenn Ich dich gleich zu fremden Völkern sende, werden sie dich doch gern hören“, Anleitungen zu seligen Unterredungen mit unserm lieben Herrn und unter einander über unsre Sendung zu den Negern.

Am 10ten waren wir endlich von der Sandbank glücklich herunter. Am 12ten Abends hatten wir einen gewaltigen Travat mit Donner und Blitzen. Die Masten und das Tauwerk mochten elektrisch geworden seyn, indem auf den Spitzen beyder Mastbäume um eine Kugel herum ein elektrischer Strahl wie ein Licht erschien, der bald verschwand, bald wieder sichtbar wurde. Unsre Mitpassagiere waren in der äußersten Angst. Wir sprachen ihnen Muth zu, und blieben so lange bey ihnen, bis das Wetter vorüber war. Unsre Gegenwart

wart schien ihnen zum Trost zu seyn, da sie uns so heiter und furchtlos sahen. Unser lieber Herr erfüllte uns auch mit Seinem Frieden auf eine so gnädige Weise, daß wir nicht Worte haben es zu beschreiben.

Vom 13ten bis 15ten schwebten wir in großen Gefahren, weil wir dem Lande zu nahe gekommen waren, und der Strom uns immer mehr Landwärts trieb; daher Alles auf dem Schiffe in Furcht und Angst gerieth. Wir blieben in ruhiger Gelassenheit, da wir wußten, daß wir in treuen und mächtigen Händen waren. Dennoch fühlten wir zuweilen etwas Drückendes von den Kräften der Finsterniß.

Am 16ten bey Sonnenuntergang kam ein Vogel, den die Neger den dummen Vogel nennen, setzte sich auf die Decke, und blieb unbeweglich bis an den folgenden Morgen. Er mag seinen Neger-Namen wohl mit Recht führen, weil er sich von jedermann greifen ließ und leicht zertreten werden konnte.

Am 19ten erreichten wir zu Mittag Cap Formoso. — Unter unsern Mitpassagieren kam heut das Gespräch auf die Materie vom Sündigen und Sündenvergeben. Es wurde lange über die Frage disputirt: Ob jemand, dem seine Sünden Einmal von Gott vergeben worden, wenn er von neuem sündigt, für die schon verziehenen vorigen und die nachmals wieder begangenen Sünden die Vergebung suchen und erlangen müsse? oder ob dieses nur für die zuletzt begangenen nöthig sey? Ich (Br. Meder) wurde endlich um meine Meinung befragt. Ich wußte nicht besser zu antworten als mit dem Ausspruch des Apostels: „Wer in Ihm bleibet, der sündigt nicht. Wer da sündigt, der

der hat ihn nicht gesehen noch erkannt" u. s. w. Damit waren Alle zufrieden.

Den 20sten sahen wir einen großen Rauch aufsteigen, den die Neger zu machen pflegen, so oft sie ein Schiff vorbeifahren sehen und Sklaven oder sonst etwas zu verhandeln haben.

Am 28ten, als wir noch fünf Meilen vom Lande waren, kam ein Neger-Fahrzeug auf uns zu gerudert. Wir konnten nicht genug ihre Berwegenheit bewundern, daß sie sich in einem kleinen Canoe, welches nicht größer als ein grönländischer Kajak, und fast immer voll Wasser war, in die offene See wagten. Wir kauften von ihnen einige Stockjams *), die gekocht so süß schmecken wie gebratene Kastanien. — Am 30ten früh sahen wir die in Europa nur zum Theil sichtbare Mond-Finsterniß ganz. Sie dauerte von 2 bis 4 Uhr Morgens. — Zu Mittag kamen abermal zwey große Neger-Fahrzeuge von Cap Lasou zu uns. Die Neger, sämtlich wohlgesittete und höfliche Leute, brachten uns sechs Ananas von ungewöhnlicher Größe.

Am 3ten July erreichten wir zu Mittag das erste holländische Fort auf der Küste, Namens Arim, nahe bey dem Fluß Kober oder Ankober, wo die Goldküste anfängt, die bis an den Fluß Rio Volta fortläuft. Unweit gedachtem Fort sahen wir das ehemals Königlich Preussische, jetzt Holländische Fort Friedrichsburg. Die Goldküste ist weit bergiger, aber weniger holzreich als die andern Küsten. Landeinwärts erblickten wir viele große und schöne Welsch-

forn-

*) Der Jamis ist ein nahrhaftes Wurzelgewächs, das die Stelle des Brodes vertreten kann.

Korn-Pflanzungen. — Am 5ten segelten wir bey dem Englischen Fort St. James und dem ganz nahe liegenden holländischen Fort Crevecoeur vorbei, und erblickten sogleich Christiansburg, wo wir Nachmittags auf der Rhede den Anker fallen ließen, und mit neun Kanonenschüssen begrüßt wurden. Wir beteten dankerfüllt die Güte unsers lieben Herrn an, die uns glücklich und wohlbehalten hieher gebracht hatte. Bald darauf kam ein großes Compagnie-Canoe mit 24 Negern, um uns abzuholen, weil Europäische Schiffe wegen der starken Brandung (so heißt das heftige Anschlagen der Wellen an das Ufer) dem Lande sich nicht ganz nähern können. Ein Assistent, welcher die Neger begleitete, erzählte uns, daß in den ersten Monaten dieses Jahres sehr viele Europäer, und unter ihnen der Gouverneur selbst gestorben waren. Der Nachfolger dieses letztern, der dermalige Gouverneur, ist ein Niederfachs, Namens Kuhberg. — Mit den Compagnie-Bedienten ging ich sogleich ans Land, um mir die uns zugesagten zwey Bohnzimmer anweisen zu lassen. Das Rudern der Neger geschah völlig Taktmäßig. Sie sangen dabey in einer ganz eigenen Melodie, dem Gesang in den Judenschulen ziemlich ähnelnd. Der Inhalt des Gesangs war: „Fürchtet euch nicht; ihr betretet ein gutes Land, ein gesegnetes Land. Fürchtet euch nicht; hier ist gut wohnen.“

Die Reise war also nun glücklich beendigt, und am folgenden Tage traten die andern Brüder auch wohlbehalten an's Land. Proten und seine Frau freuten sich herzlich über ihre Ankunft. Der Gouverneur empfing sie freundschaftlich, und überließ ihnen drey kleine Stuben

Stuben im Vorrathshause; dem Herrn Miller wurde aber eine andere dänische Niederlassung, 28 Meilen von Christiansburg, zu seinem Aufenthalt angewiesen. kaum waren fünf Wochen vergangen, so mußten sich die Brüder Lembke und Kleffel an einem Fieber legen, und zwei Tage darauf auch die Brüder Meder und Schulze. Schon früher war Br. Hall von einer andern Unpäßlichkeit befallen worden, und jetzt fand sie sich wieder ein. So sehr sie ihn auch abmattete, so konnte er jene doch bedienen. Der Schiffsarzt ließ den Kranken zur Ader. Bald darauf klagte Br. Meder, während seine Krankheit höher stieg, über seinen Arm, an welchem die Aderlässe geschehen war, und nun wendete der Arzt aus guter Meinung und mit dem Rath des Gouverneurs blasenziehende Mittel an; worauf der Arm sehr aufschwoll und dunkle Farben annahm.

Br. Schulze lag drei Tage ohne Bewußtseyn, sang aber oft Liederverse, und als er wieder zu sich kam, wünschte er, zu seinem Heimgang eingesegnet zu werden. Br. Meder stand daher auf, so schwach er war, und ertheilte ihm den Segen. Nach zwei Tagen erfolgte sein seliges Ende. Seine Leiche wurde in dem Theil des Castellhofes beerdigt, wo die Neger des Gouverneurs begraben werden, und er selbst, der Gouverneur, wohnte dem Begräbniß bey.

Nun wurde Br. Meder auch immer schwächer, und am ersten September verschied er. Herr Miller, der gerade hier war, hielt sein Begräbniß. Der Gouverneur, welcher dem seligen Bruder als einem Gelehrten besondere Achtung erzeigen wollte, hatte einen andern Platz in demselben Hof zu seinem Grabe angewiesen.

Vorstehendes ist bis auf etwas wenig, was Br. Meder schon früher gemeldet hatte, aus einem Briefe des Br. Hall vom 3ten September genommen. Eben derselbe gab etwa vier Wochen darauf folgende Nachricht:

„Nach dem Abgang meines ersten Briefes wurde es mit den Brüdern Kleffel und Lembke etwas besser, aber mit letzterm änderte sich bald wieder, und am 20sten wurde er von unserm Herrn heimgerufen. Seinen Ruheplatz erhielt er neben dem Grabe des Br. Schulze, und auch diesesmal wohnte der Gouverneur dem Begräbniß bey.“

„Br. Prottien ist verschiedenemal halbe Nächte auf gewesen, und hat die Kranken bedient so gut er konnte, und seine Frau hat sich die ganze Zeit her als eine mitleidige Mutter an ihnen bewiesen. Die Begräbnißkosten unsrer drey Brüder werden wol auf vierzig Reichsthaler kommen. Br. Meder hat zwey Ducaten hinterlassen, Br. Schulze vier, Br. Lembke aber nichts. Mit diesen sechs Ducaten und mit sechs andern, die ich selbst habe, wird jene Ausgabe bestritten werden können, und ich arbeite für unsre Kost.“

„Neulich begegnete ich einem Englischen Herrn nebst einem Dänischen Kaufmann, welcher die Seereise mit uns gemacht hatte. Sobald ersterer von dem Kaufmann gehört hatte, daß ich ein Engländer sey, so that er die Frage an mich: was sind Sie? Ich antwortete: ein Kunstschreiner. Er wollte aber wissen, zu was für einem Zweck ich hierher gekommen sey, und ich erwiederte, das werde er von dem andern Herrn vernehmen können. Dieser sagte ihm dann, ich sey ein Mitglied der Brüdergemeine, und wolle sehen, ob
zur

zur Befehrung der Neger hier etwas zu thun sey. Der Engländer sprach mir die Hoffnung dazu mit wenig Worten ganz ab. Meine Antwort war: „Wir müssen nur Geduld haben; unmöglich ist es nicht, so wenig als in St. Thomas, Antigua und anderwärts, wo schon viele hundert Neger aus der Finsterniß zum Licht gebracht worden sind.“ — Seine weitem Fragen: ob ich meiner Seligkeit versichert sey? worauf sich mein Glaube gründe, und wie man dazu gelange? gaben mir Gelegenheit, ein Zeugniß der Wahrheit vor ihm abzulegen. Da es aber schien, als wolle er einen Streit darüber mit mir anfangen, so erklärte ich ihm, daß sey meine Sache nicht, ich hätte ihm nur auf seine Fragen antworten wollen. Wenn er anderer Gesinnung sey, so hätte ich nichts dagegen einzuwenden, und ich würde ihn darum eben so lieb haben, als meine übrigen Landsleute. Zuletzt sagte er, er wolle schon weiter mit mir sprechen. Nach einigen Tagen hörte ich von dem dänischen Kaufmann, daß diese Unterredung sowohl ihm, als dem Englischen Capitain zum Vergnügen gereicht habe.

„Da für die Zeit mein Plan nur dahin gehet, auf meiner Profession zu arbeiten, so bin ich ruhig, und rede mit niemanden, als wenn ich gefragt werde. Dabey wünsche ich aber sehnlich, daß wir bald Verstärkung aus Europa erhalten mögen.“

Diese Briefe gingen gegen das Ende des April 1769 bey der Direction der Unität ein, und wurden allen Brüdergemeinen so schnell als möglich in Abschriften mitgetheilt. Es meldeten sich bald mehrere Brü-

ber, welche Freude hatten, an die Stelle derer einzutreten, die heimgegangen waren. Da nun von Copenhagen berichtet wurde, daß zu Ende des August ein Schiff von da nach Guinea abgehen werde, und daß die Compagnie sehr wünsche, ja darum bitte, daß wieder einige Brüder mit demselben dahin möchten gesendet werden; so wurden drey Brüder, Johann Michael Schenk, Samuel Watson und Richard Bradlen hierzu bestimmt, und dem Br. Johann Erich Westmann wurde der Auftrag gegeben, sie dahin zu begleiten und umständlichen Bericht von allen dasigen Umständen zurück zu bringen.

Um die Mitte des Octobers reiste diese Gesellschaft von Copenhagen ab, und acht Wochen darauf sah sie das hohe Gebirge von Sierra Leone zu ihrer großen Freude vor sich liegen. Nun war nur noch die Fahrt längs der Küste zu thun. Sie war für das Auge sehr angenehm, ging aber nur langsam von statten, da der Capitain oft ankerte, um mit den Eingebornen Handel zu treiben. Die Hitze war fast unerträglich, und die Brüder bekamen eine Hautkrankheit, die man den rothen Hund nennet. Nach der Beschreibung, die einer von ihnen von dieser beschwerlichen Krankheit gemacht hat, muß sie wenigstens bey ihm bis zu einem ungewöhnlichen Grade gestiegen seyn: der ganze Leib sey nemlich wie mit einer Baumrinde überzogen worden. — So verflossen noch beynahe neun Wochen, und erst am 9ten Februar 1770 trat die Gesellschaft bey Christiansburg an's Land.

Ihre Ankunft verursachte den Brüdern Kleffel und Hall große Freude, und diese wirkte auf erstern, welcher am kalten Fieber lag, so wohlthätig, daß es ihn

ihn verließ. In der Folge ist er aber von neuem davon befallen worden. Br. Protten war im August des vorigen Jahres zu seiner Ruhe eingegangen, und seine Witwe äußerte den Wunsch, ihre Tage bey den Missionarien in St. Thomas zu beschließen. Dort war sie von früher Jugend an gewesen, und hatte auch einige Jahre mit ihrem ersten Mann, dem Br. Mattheus Freundlich, am Missionswerke daselbst mit Segen gedient. In Oldendorps Geschichte der Mission auf den dänisch-westindischen Inseln werden mehrere anmerkliche Umstände von ihr angeführt.

Da die Brüder bey ihrem Aufenthalt in Christiansburg sich überzeugt hatten, daß es zur Erreichung ihrer Absicht viel angemessener wäre, wenn sie auf einem besondern Platz im Lande der Neger wohnen und täglich mit ihnen umgehen könnten; so ging eines ihrer Hauptanliegen dahin, von Seiten der Oberhäupter der Nation Vergünstigung hierzu zu erlangen. Durch die Unterstützung des Gouverneurs erhielten sie auch dieselbe ohne viele Umstände. Als nemlich am 15ten Februar der König von Akkim mit seinem Gefolge nach Christiansburg gekommen war, um den Gouverneur zu besuchen, stellte ihm dieser die Brüder Westmann und Schenk als seine Freunde vor, zeigte mit wenig Worten an, warum sie mit einigen andern aus Europa hierher gekommen seyn, und fügte hinzu, sie wünschten, um den Negern nützlich zu seyn, lieber unter ihnen außer dem Fort als in demselben zu wohnen. Der König hörte diesen Vortrag aufmerksam und mit ernster Miene an, und als ihn der Gouverneur durch den Dolmetscher fragte, ob er alles recht gefaßt habe, antwortete er: ja. Hierauf ging er mit seinem

seinem Rath und den anwesenden Cabosnern oder Unterkönigen vom Engländischen, Holländischen und Dänischen Bezirk bey Seite. Nachdem er die Sache mit ihnen überlegt hatte, kam er wieder herein, und sagte: „Ich nehme diese guten Freunde auf in mein Land; sie können sich anbauen wo sie wollen, und niemand soll sie beleidigen; aber sie müssen keine Festung bauen.“ Westmann stand nun auf, dankte im Namen seiner Brüder, und versicherte, es sey ganz und gar nicht ihre Absicht, weder eine Festung zu bauen, noch den Sklavenhandel zu treiben; sie wären nur aus Liebe zu den Negern in dieses Land gekommen, und würden, wenn sie erst ihre Sprache gelernt hätten, sich deutlicher hierüber erklären. Zum Beschluß dieser Verhandlung und zur Bestätigung derselben gab der König den Brüdern die Hand, und die Cabosner mit dem ganzen königlichen Rath thaten ein Gleiches.

Um einen schicklichen Platz zur Anlegung des Missionspostens auszusuchen, reiseten einige Brüder vierzehn Tage in der Gegend des Dänischen Bezirks umher, und wählten sodann Ningo bey Friedensburg. Dahin begaben sich vorläufig vier Brüder mit dem Schiffsboote, um zuerst ein Wohnhaus zu bauen, wozu sie vom Gouverneur die Materialien erhielten; Westmann und Kleffel blieben aber noch in Christiansburg zurück, um andere Nothwendigkeiten zu besorgen. Es stand nicht lange an, so wurden zwey von jenen an einem hitzigen Faulfieber krank, und mit dieser Nachricht kam auch die Bitte an Bruder Westmann, daß er baldmöglichst hinkommen möchte. Ungeachtet er selbst von einem kalten Fieber befallen worden war, entschloß er sich doch zu dieser Reise.

Der

Der Gouverneur that ihm Vorstellungen dagegen; weil er aber darauf bestand, so ließ er ihn durch fünf Neger nach Landesitte nach Ringo tragen. So wurde der Weg von neun Meilen in einem Nachmittag und der darauf folgenden Nacht zurück gelegt. Eine der ersten Berrichtungen des genannten Bruders war, daß er auf dem neuen Plaze den Gottesacker absteckte, denn er sah bald, daß das Ende des Br. Watson nahe sey. Es erfolgte dasselbe am 10ten April, und am Abend desselben Tages wurde die Leiche beerdigt.

Von diesen Umständen hat Br. Westmann in einem Briefe vom 15ten April, Nachricht gegeben mit dem Beyfügen, es sey ihm von dem Gouverneur auf Englisch-Akra ein Plaz auf einem direct nach England zurückkehrenden Kriegsschiffe zugesagt worden. Da aber dasselbe schon nach acht Tagen abgehen werde, so könne er von dieser Gelegenheit keinen Gebrauch machen; er gedenke aber, wenn es mit dem Bau des Wohnhauses und mit der Gesundheit der Brüder so weit sey, daß er sie verlassen könne, mit einem Sklavenschiffe nach Westindien und von da nach Europa zu reisen.

Mit Verlangen wartete man auf ihn und auf seinen mündlichen oder schriftlichen Bericht bis um die Mitte des folgenden Jahres 1771, da einem von St. Croix eingegangenen Briefe die Nachricht beygefügt war, man habe daselbst vernommen, der ungesunde Himmelsstrich in Guinea habe alle Brüder weggerafft, und auch dem Br. Westmann sey dasselbe Schicksal zu Theil geworden. Schon habe er sich auf einem Englischen mit Negern befrachteten und nach Jamaika bestimmten Schiffe befunden; aber noch vor der Abfahrt dessel-

desselben sey er von hinnen geschieden. Diese Nachricht hat sich auch bald darauf von C o p e n h a g e n her bestätigt.

Nun war nur noch die Wittwe P r o t t e n übrig. Es wurde an sie geschrieben, ihr Wunsch, nach S t. T h o m a s zu reisen und ihre letzte Lebenszeit im Kreise der dasigen Missionarien zu verbringen, habe die völlige Zustimmung der Unitäts-Direction; gleichwohl ist sie in C h r i s t i a n s b u r g geblieben, vermuthlich weil sie sich zu dieser Reise zu schwach gefühlt hat, und ums Jahr 1780 ist sie zur ewigen Ruhe eingegangen. Mittlerweile waren verschiedene Anträge zur Erneuerung der Guineischen Mission geschehen, aber nach reiflicher Ueberlegung aller Umstände abgelehnt worden.

Ein Haupterforderniß bey einem solchen Unternehmen ist B e h a r r l i c h k e i t; diese setzt aber voraus, daß man im Stande sey, an die Stelle derer, welche über der Arbeit erliegen, immer andere in ununterbrochener Folge wie in einer Feldschlacht nachrücken zu lassen. Es war nach der bisherigen Erfahrung vorauszusehen, daß noch manches Opfer gebracht werden müßte, bis die ersten Schwierigkeiten überwunden wären und die Mission festen Fuß gefaßt hätte, und die Brüdergemeine mußte sich vorsehen, daß ihre kleine Kraft durch neue Unternehmungen nicht allzu sehr geschwächt werde zum Nachtheil dessen, was sie schon unter Händen hatte.

Dazu kam aber noch ein anderes Bedenken, welches die Aussicht auf einen bleibenden Erfolg einer Mission in Guinea gänzlich verdunkelte. Der Negerhandel war damals noch in vollem Gang. Mehr als hunderttausend wurden jährlich in die Sklaveren geführt, und es fiel keiner Nation, welche Colonien in Westindien

dien und in Amerika hatte, auch nur ein, daß das etwas unrecht sey und anders seyn könnte. Das Schlimmste hierbey war, daß die Neger selbst diesem Greuel aus Gewinnsucht Vorschub thaten. Sie verkauften nicht nur ihre Kriegsgefangenen und bösen Schuldner, sondern verübten auch an andern ihrer Landsleute Menschenraub mit List und Gewalt. Wenn nun die Brüder in Ningo ein Negergemeinlein um sich her gesammelt hätten, so wären sie keine Nacht vor einem Ueberfall sicher gewesen. Ein solcher Auftritt würde auch unfehlbar erfolgt seyn und sich von Zeit zu Zeit wiederholt haben.

In unserer gegenwärtigen glücklichen Zeit fällt dieses Bedenken wol nicht ganz doch größtentheils weg, da erwähnte Nationen, mit Ausnahme einiger wenigen, den Menschenhandel in seiner wahren Gestalt erkannt und Maßregeln getroffen haben, diese Schmach von sich abzuwerfen. Es ist auch seitdem sonderlich in den Britischen Besizungen von West-Afrika viel zum Besten der Neger geschehen, und bey dem ungeheuern Umfang dieses Feldes ist noch viel mehr zu thun übrig. Die Brüdergemeine freuet sich über das Gelingen eines jeden Versuchs von der Art, beschränket aber aus den eben angeführten Ursachen ihre Arbeit auf einen Theil derjenigen, welche auf verschiedenen Westindischen Inseln und in Suriname noch unter dem Joche sind, welches ihnen schon in der frühern Zeit aufgelegt worden ist, oder das sie von ihren Eltern geerbt haben. Schon viele dieser Neger haben in ihrem harten Schicksal eine wohlthätige Fügung Gottes erkannt, weil sie dadurch veranlaßt worden sind, für ihre Seele zu sorgen, welche sie sonst ganz vernachlässiget hätten, und weil sie auf diesem

diesem Wege Gelegenheit gefunden haben, das Kleinod zu ergreifen, welches keine Macht der Erde und der Hölle ihnen rauben kann. Wenn sie treue Nachfolger Jesu werden und bleiben; so lernen sie auch von Ihm und in Seiner Kraft das Kreuz mit Geduld und Ergebenheit tragen, und schon dadurch wird es ihnen um vieles leichter; sie sind losgesprochen vom Dienst der Sünde, der größten Plage von allen; in ihren Herzen regieret der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft und höher als alles irdische Glück und unter den schwersten Umständen können sie sich damit trösten und aufrichten, daß sie bald und auf ewig aus dem Dienste des vergänglichlichen Wesens zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes und zum Erbtheil der Heiligen gelangen werden.

Bericht des Bruders Christian Friedrich
Berg von der Mission zu Caron auf Bar-
bados, vom Jahr 1820.

Am 8ten Januar besuchte ich auf Verlangen eine Negerin im Krankenhause, und fand sie in den jämmerlichsten Umständen nach Leib und Seele. Sonderlich machte ihre Unwissenheit mein innigstes Mitleiden rege. Sie hatte die Kirche mitunter besucht, aber bey ihrem schweren Gehör wenig oder nichts gefaßt, und ich war mit der größten Anstrengung kaum im Stande, ihr einige Fragen verständlich zu machen. Als ich nach ihren Gesinnungen und ihrem Wandel fragte, erhielt ich zur Antwort, sie habe immer das Gute geliebt, auch nie etwas böses gethan. Doch wollte sie, daß ich für sie beten

beten möchte. Das that ich dann auf die einfachste Weise, und empfahl sie der erbarmenden Liebe Jesu und der Erleuchtung Seines Geistes. — Beym Eintritt in eine andre Abtheilung des Krankenhauses zog ein Neger meine Aufmerksamkeit besonders auf sich. Er saß mit Ketten gefesselt im Stock, und die Krankenwärterinn war eben beschäftigt, ihm eine große Wunde an der linken Schulter zu verbinden, welche ihm der Plantagen-Wächter mit dem Säbel beigebracht hatte, als er auf dem Felde seines Herrn Zuckerrohr stehlen wollte. Ich machte ihn auf die traurigen Folgen der Sünde aufmerksam, und ermahnte ihn, Gnade und Freyheit von Sünden bey Jesu zu suchen.

Am 20sten ließ der Englische Prediger bey der St. Thomas-Kirche meine Frau, welche seit einiger Zeit viel gekränkelt hatte, abholen, damit sie einige Tage einer heilsamen Luftveränderung genießen, und einige See-Bäder brauchen möchte. Sie kam am 26sten neugestärkt zurück, und wir waren für diese Wohlthat sehr dankbar.

Beym Sprechen der Getauften in der letzten Woche des Monats sahen wir uns veranlaßt, vor Vernachlässigung des Kirchenbesuchs ernstlich zu warnen. Mehrere entschuldigten sich damit, daß sie des Sonntags für sich arbeiten müßten, weil ihnen keine andre Zeit dazu übrig bleibe; andre erklärten, sie könnten nie kommen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, am nächsten Tage gestraft zu werden; oder sie müßten die gelegentliche Abwesenheit des Verwalters wahrnehmen, auch jemand miethen, der einstweilen ihre Arbeit besorge, und auch dann wären sie während der Versammlung immer in Angst, daß ihre Abwesenheit ent-

deckt

deckt werden möchte. Unter solchen mit dem Sklavenstande verbundenen Umständen kann es uns freylich nicht befremden, daß unsre Versammlungen meist sparsam besucht werden.

Am Vettertag den 20sten Februar wurde ein 60 bis 70 jähriger Neger getauft. Dieser Mann zeichnete sich vor seinen Landsleuten durch seine sanfte Gemüthsart aus; er ist seines Handwerks ein Maurer, hat aber die letzten Jahre her bey der Aufsicht auf der Plantage gedient. Vor mehrern Jahren sahe ihn ein Missionar an einem Sonntag-Morgen auf unserm Gottesacker, wie er vor dem Grabe seines Vaters lange Zeit still und nachdenkend stand. Er ging zu ihm hin, und fragte ihn, warum er hier so tiefsinnig verweile? „Ich bin hergekommen, antwortete der Neger, um diese Stelle zu betrachten, wo die Gebeine meines guten Vaters begraben sind. Jetzt sehe ich sein Grab, aber die Seligkeit, welche Seine Seele genießt, kann ich nicht sehen. Dann fuhr er fort, auf die Kirche zeigend: „Den Platz liebte er, dorthin wollte er mich oft mitnehmen, allein ich war ein wilder unbändiger Mensch; jetzt aber muß ich jenes Haus besuchen, und ich werde nicht aufhören, hinzugehen, so lange ich kann, damit meine Seele einst dorthin komme, wo die Seele meines Vaters ist, und damit auch meine Gebeine neben den seinigen ruhen mögen.“ — So hat sich das Leben aus Gott in ihm angefangen, und seit der Zeit hat er die Versammlungen unausgesezt und mit Segen besucht.

Am Sonntag, den 28sten April, fanden sich zu unserer Freude einige Neger von der Plantage Mount Wilton zum Gottesdienste ein. Die dasigen Neger haben sehr selten Gelegenheit hierher zu kommen, weil
auf

auf dieser Plantage die Liste der Sklaven an jedem Sonntag gewöhnlich drey mal verlesen wird; woben sie alle zugegen seyn sollen. Mit Betrübniß erfuhren wir nun, eben daselbst sey vor etwa drey Wochen eine Abendmahlscandidate aus der Zeit gegangen, und der Eigenthümer dieser Plantage habe weder leiden wollen, daß uns von der Krankheit dieser Person Anzeige gethan werde, noch daß man mich veranlasse hinzukommen, um ihr Begräbniß zu halten.

Vor und nach den Versammlungen an diesem Tage wurden wir ersucht, einen Streit zu schlichten, welcher sich zwischen zwey Abendmahlschwestern, einer uns fremden Negerin und einer vierten, welche zu den neuen Leuten gehört, erhoben hatte. Der Beschuldigungen gegen eine von den Abendmahlschwestern waren so viele, und sie wurden so weitläufig vorge tragen, daß wir nach einer Sitzung von anderthalb Stunden erst die Hälfte der Klage vernommen hatten, und nach den Versammlungen ein zweytes Verhör vornehmen mußten. Nach Beendigung der Anklage, entwickelte die Beschuldigte eine auffallende Beredsamkeit, indem sie nicht allein sich vertheidigte, sondern auch die Anklägerinnen selbst aufs härteste beschuldigte. Wir machten den Entzweyten zuerst bemerklich, daß sie selbst sich viel Unruhe und Unannehmlichkeiten hätten ersparen können, wenn sie ihr unchristliches Betragen und ihre Vergehungen gegen einander bereuet und bekannt und den Heiland gebeten hätten, daß Er ihnen vergeben, und sie auch willig machen wolle, einander gegenseitig zu verzeihen. Hierauf wurde ihnen angedeutet, so lange sie sich dazu nicht entschließen würden, so lange könnten wir ihren verworrenen Zwist nicht vermitteln.

Spät

Spät in der Nacht vom 3ten auf den 4ten May kam ein Mulatte, welcher zur Classe der Getauften gehört, ziemlich berauscht und mit blutigem Gesicht zu uns, und beklagte sich über einen weißen Mann, dessen Namen er aber nicht zu nennen wußte. Derselbe sey ihm auf der Straße begegnet, und habe ihn mit der Reitpeitsche geschlagen. Er behauptete, den Blanken auf keine Weise gereizt zu haben, und setzte hinzu, ich müsse ihm Genugthuung verschaffen: denn weil er zu unsrer Kirche gehöre, so sey es meine Pflicht, darauf zu sehen, daß er Recht bekäme, geschützt werde, u. s. w. — Ich antwortete, da es nun spät in der Nacht sey, so möchte er ruhig nach Hause gehen, und wenn er ausgeschlafen habe, wiederkommen. Er kam, aber noch in voller Rachgier mit einem dicken Prügel versehen, und drohete, sich gegen jeden zur Wehr zu stellen, der es wagen würde, ihn anzurühren. Ich bemühte mich, ihn zu besänftigen, und machte ihm bemerklich, daß es uns als Christen zukomme, Beleidigungen geduldig zu ertragen, und uns sorgfältig zu prüfen, ob wir nicht auf irgend eine Weise Anlaß zu denselben gegeben haben. In diesem Fall hätten wir Ursach, um Vergebung zu bitten, und immer zieme es uns, unserm Beleidiger zu vergeben. Ich erinnerte ihn daran, daß ich oft Anlaß gefunden habe, ihn vor der Trunkenheit zu warnen, und kündigte ihm an, durch einen solchen dem Evangelio unwürdigen Wandel zöge er sich die Ausschließung von der Gemeinde zu. Darauf antwortete er mit Hestigkeit, noch nie in seinem Leben sey er betrunken gewesen, und wer ihn dessen beschuldige, sey der größte Lügner. Er habe ein größeres Recht an unsre Kirche als ich, denn er sey in derselben getauft worden, und

und niemand könne ihm dasselbe nehmen, und dergleichen mehr. Aus allem war zu vermuthen, daß dieser sonst friedliebende und fleißige Mann durch Unmäßigkeit in eine Gemüthszerrüttung gerathen sey; welches sich auch in der Folge zu unserm Bedauern bestätigte. Er beunruhigte und ängstigte uns noch einigemal. Auf einer benachbarten Plantage wurde er gefangen gesetzt, er brach aber bald mit Gewalt durch; dann fingen ihn einige weiße Herrn mit Hülfe ihrer Neger, und schickten ihn seinem Eigenthümer zu; dieser fürchtete sich aber selbst vor ihm, und da keine öffentliche Einrichtung für Leute von der Art getroffen ist, so ließ er ihn auf das Versprechen wieder los, daß er künftig niemand weiter beunruhigen wolle.

Nachdem wir etwa acht Wochen lang unsere Versammlungen wegen der Ausbesserung des Kirchengebäudes in unserm Bohnhause gehalten hatten, konnten wir am 14ten May, da jene Arbeit fast vollendet war, wieder auf dem Kirchensaal zusammen kommen.

Beim Sprechen der Taufcandidaten und der neuen Leute zu Anfang des Sunn erklärten sich mehrere so, daß man nicht daran zweifeln konnte, sie seyen im Ernst um das Heil ihrer Seele bekümmert, und diese gaben uns dadurch schöne Gelegenheit, ihnen die Liebe und das Erbarmen Jesu anzupreisen. Bey manchen andern aber schien es uns, als bedienten sie sich nur gewisser Formeln, und schränkten auch ihre Gedanken noch ganz auf dieselben ein.

Eine Negerin äußerte sich sehr verlegen darüber, daß sie noch nicht getauft worden sey, ungeachtet sie schon mehrere Jahre lang regelmäßig die Kirche besucht habe. Wir dachten, es könne nun wol bald auf ihre Taufe

Taufe angetragen werden, und ließen sie daher wieder rufen, um ihr solches anzuzeigen. Daben sprachen wir mit ihr von der Wichtigkeit des Taufbundes, mit dem Benfugen, sie möchte sich nun wöchentlich zweymal zu dem Unterricht für die Täuflinge einfinden, damit sie zu dieser Handlung vorbereitet und in Stand gesetzt werde, auf die Fragen, welche ihr bey derselben würden vorgelegt werden, gehörig zu antworten. Zu unsrer Bewunderung aber ließ sie einigen Unwillen darüber blicken, daß sie Unterricht annehmen solle, und sagte: sie sey zu alt, um irgend etwas aus einem Buch zu lernen. Wir suchten ihr deutlich zu machen, es sey gar nicht unsre Absicht, sie lesen zu lehren, sondern sie habe nur Aufmerksamkeit zu beweisen, und den Heiland zu bitten, daß Er ihr das Herz öffnen, und sie lehren wolle, das zu fassen, was ihr aus Seinem Wort werde vorgelegt werden. Als nun alle diese Vorstellungen ohne Erfolg blieben, fragten wir sie, warum sie denn so oft und dringend das Verlangen nach der heiligen Taufe geäußert habe? Ihre Antwort war: sie habe weit länger als manche andre, die nun schon getauft seyen, die Kirche besucht, und denke eben so gut zu seyn, als diese Leute, welche dagegen von ihr denken müßten, sie sey eine schlechte Person, weil sie nicht zur heiligen Taufe gelangen könne. Hierauf wurde ihr gesagt, bey der heiligen Taufe werde nichts weniger als Verdienst und Würdigkeit vorausgesetzt, sondern Erkenntniß der Sünden, Reue und Leid über alle Abweichungen und ein sehnliches Verlangen, Gnade zu erhalten, und durch das Blut Jesu gereinigt und zu Seiner Nachfolge geheiligt zu werden. Nur an solchen könne die Taufe ihre Kraft beweisen, nicht an denen, die sich selbst für
gut

gut und gerecht halten. Darauf ging sie weg, und ließ sich in der Folge nur in der allgemeinen Versammlung sehen.

Am 17ten gegen Abend kam ein Weißer eiligst an unser Haus herangeritten; sah sich ängstlich um, rief mich heraus, und sagte, es sey ein Neger = Aufstand im Werke, und man habe den Ausbruch desselben in dieser Nacht zu befürchten; weshalb die Miliz Befehl bekommen habe, die ganze Nacht unter Waffen zu bleiben. Zugleich rieth er mir ernstlich, mich mit meiner Familie unverzüglich in die Stadt zu begeben. Als ich hierauf sagte, ich sey entschlossen, so lange als möglich hier zu bleiben, es möge kommen, was da wolle, schien er sich sehr zu verwundern. Bey dem tiefbewegten Gemüthe dieses Mannes war es nicht möglich, nähere Angaben den Aufstand betreffend von ihm zu erhalten. Um nicht meine Frau unnöthigerweise in Unruhe zu setzen, wollte ich ihr nichts von dem Gerüchte sagen, bis ich bey unsern nächsten Nachbarn Erkundigung darüber eingezogen hätte; aber unterwegs stürzte das Pferd mit mir. Ich ward ziemlich heftig gegen einen Felsen geworfen, und bekam eine Quetschung an der Seite und am Schenkel; das Pferd aber trug mehrere Wunden davon, und ich mußte es nach Hause führen. Indes begegnete mir auf dem Rückweg einer unsrer Nachbarn, der mit einem Säbel und mit Pistolen bewaffnet war. Von ihm vernahm ich nun, der Oberbefehlshaber habe die geheime Nachricht erhalten, es sey von den Negern auf einen allgemeinen Aufstand abgesehen, und sie hätten auf jeder zweyten oder dritten Plantage Leute bestellt, die das Zeichen dazu durch Trommelschlag geben sollten. Hierzu ist es jedoch, dem Herrn sey Dank, nicht

gekommen; es sey nun, daß das Gerücht keinen Grund hatte, oder daß der angelegte Plan durch die Wachsamkeit der Weißen vereitelt worden ist.

Am 18ten, einem Sonntag, empfand ich von meinem gestrigen Fall so heftige Nachwehen, daß ich nur mit vieler Mühe in die Kirche gehen konnte, wo sich zu meiner Freude einmal mehr Zuhörer als gewöhnlich einfanden.

Am 27sten wurde ich von dem Herrn Major Forte, einem Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, schriftlich ersucht, vor ihm zu erscheinen, um einige Punkte unsern Missionsplatz betreffend zu beantworten. Wegen des Unfalls, welchen ich neulich gehabt hatte, machte ich mich zu Fuße auf den Weg, wurde aber von einem starken Gewitter-Regen überfallen und ganz durchnäßt, ehe ich bey genanntem Herrn ankam. Er nahm mich sehr freundschaftlich auf, und war mit meinen Antworten völlig zufrieden. Hierauf knüpfte er eine Unterhaltung an über den bisherigen Erfolg und die Aussichten unsrer Mission auf dieser Insel, und nannte mehreres, was seiner Meinung nach der Ausbreitung des Evangelii unter den Negern im Wege stehe, oder der Wirkung davon hinderlich sey. Dahin gehöre insonderheit der sich jetzt unter ihnen regende Geist des Emporstrebens nach Unabhängigkeit, aber auch der Umstand, daß ihnen von Seiten ihrer Herren und Vorgesetzten theils zu viel, theils zu wenig Freyheit gestattet, im allgemeinen aber ein Unterhalt gegeben wird, der vielleicht allzu reichlich ist. In Absicht auf letztern Punkt ist nemlich zu bemerken, daß jeder Sklave täglich 6 bis 9 Pfund Lebensmittel erhält, welche die Stelle des Brodes vertreten, und auf vielen Plantagen

tagen noch überdieß alle Mittag eine gut zugerichtete Speise, und täglich eine Portion Rum und Syrup. Auch werden sie zweymal des Jahrs neu gekleidet. Was die ungleiche Behandlung der Neger bey Vergünstigungen und Einschränkungen betrifft, so konnte ich nicht umhin, mein Bedauern zu erkennen zu geben, daß hierin oft nach einem schädlichen Vorurtheil gehandelt wird. Es halten zum Beyspiel zwey Neger auf derselben Plantage um Erlaubniß an, sich auf einige Stunden von ihrem Wohnplatz entfernen zu dürfen. Der eine will einem Tanze mit beywohnen; es wird ihm erlaubt, weil man dafür hält, diese Lustbarkeit diene ihm zur Erheiterung. Der andre möchte gern in die Kirche gehen; es wird ihm abgeschlagen, weil man der Meinung ist, er komme düster und trübsinnig zurück. Noch einen hierher gehörigen Punkt wollte ich nicht berühren, er fällt aber jedem von selbst in die Augen. Es ist der unordentliche Lebenswandel mancher weißen Leute. Die Neger sehen nicht nur kein gutes Beyspiel an ihnen, sondern sind auch zum Theil ihren Versuchungen so ausgesetzt, daß sie denselben wegen des gegenseitigen Verhältnisses nicht ausweichen können. Dazu kommt noch der unaufhörliche Streit, welcher von einem Theil der weißen Einwohner gegen einen andern in der öffentlichen Zeitung geführt wird, und wovon die Neger nicht nur Kenntniß erhalten, sondern woran sie auch gewissermaßen Antheil nehmen. Schon dieses trägt zu dem unter ihnen fast allgemein herrschenden rohen Wesen ausnehmend viel bey, und gibt ihrem Gang zur Ungebundenheit kräftige Nahrung.

Am Sonntag, den 9ten July hatten wir in der Kirche etwa 30 Zuhörer. Nach der Predigt waren

noch zwey Versammlungen; in der letzten, welche nur für die Gemeinglieder bestimmt war, wurde aus jüngst erhaltenen Briefen angezeigt, daß der Br. Nicolaus Ganson, welcher diesen Posten ehemals bedient hat, zu Fairfield in England von unserm Herrn heimberufen worden ist. Hierbey wurden die Anwesenden daran erinnert, mit welcher Treue und Geduld der Selige gegen 18 Jahre unter ihnen gearbeitet hat, um sie auf den Weg zu leiten, der zum ewigen Leben führt. Auf diese Anzeige und Erinnerung folgte noch die Ermahnung, welche bey jeder Gelegenheit erneuert wird, die angenehme Zeit und die Tage des Heils doch ja nicht unbenuzt vorbegehen zu lassen.

Am Sonntag, den 23sten fanden sich zur Begehung des heiligen Abendmahls aus mehr als 60 Communicanten nur 4 Brüder und 7 Schwestern ein. Dieser Anblick schlug uns allerdings nieder; aber das Gefühl der Nähe des Heilands richtete uns wieder auf, und der sacramentliche Genuß Seines Leibes und Blutes gereichte uns, und wie wir hoffen, auch den wenigen, die daran Theil nahmen, zu großem Segen.

Am 9ten October schienen uns die Wetter-Anzeigen sehr bedenklich zu seyn. Es erhob sich ein heftiger Wind, welcher die ganze Nacht über anhielt. Der folgende Tag war der jährliche Bet- und Fasttag zum Andenken des großen Orkans im Jahr 1780. Da es nicht regnete, und nur ein starker Wind wehete, so fanden sich um 2 Uhr so viele Zuhörer in unsrer Kirche ein, daß sie ganz angefüllt wurde. Bald nach dem Anfang der Predigt fing es an zu regnen und heftiger zu stürmen; und weil man vor dem Brausen des Sturmes und dem Rauschen des Regens meine Worte nicht

nicht verstehen konnte; so mußten die Thüren und Fenster verschlossen werden. Nachdem dieses nicht ohne Schwierigkeit geschehen war, schienen alle Zuhörer ihre Aufmerksamkeit ganz auf meinen Vortrag zu richten. Ich redete über die Worte des Ebra aus dem 9ten Capitel seines Buchs: „Nach allem, das über uns gekommen ist um unsrer bösen Werke und großen Schuld willen, hast Du, unser Gott, unsrer Missethat verschonet, und hast uns eine Rettung gegeben.“ Mitten in dieser Betrachtung geschah ein so furchtbarer Donnerschlag, daß viele vor Schreck von den Bänken aufsprangen. Nun schloß ich mit einem kurzen, auf die Umstände passenden Gebet; worauf alles nach Hause eilte, da noch schlimmere Witterung zu befürchten war. Nur fünf bis sechs Alte, welche weit hergekommen waren, übernachteten in der Kirche. Indes legte sich der Wind schon gegen 8 Uhr Abends, und zu unsrer Freude sahen wir am folgenden Tag die Sonne wieder durch das Gewölk hervorbrechen.

Am Sonntag, den 29sten, bemerkten wir in der Predigt 8 fremde Neger, welche sehr aufmerksam zuhörten. Noch ehe sie auseinander gingen, vernahm ich, daß einer von ihnen als Kind hier getauft worden sey, und daß er seine Frau öfters sehr hart behandle. Ich fragte ihn, ob es wahr sey, daß er seine Frau bisweilen schlage? — „Ja, erwiederte er, wenn sie es verdient,“ — „Weißt Du immer, ob sie es verdient? Du thust es wol, wenn Du betrunken bist?“ — „Nicht gerade dann, auch außerdem.“ — „Desto schlimmer!“ — „Wie? ein jeder Mann hat doch das Recht seine Frau zu schlagen!“ — „Eben so gut könntest Du behaupten, es sey Dir erlaubt, einem Andern sein

sein Eigenthum zu nehmen, weil du stärker bist, als er. Weder Gott noch sonst jemand hat Dir solches Recht gegeben; im Gegentheil, wir lesen ganz andere Vorschriften in Gottes Wort." Hier las ich ihm einige Stellen aus dem 5ten und 6ten Capitel des Briefs Pauli an die Epheser vor, und erklärte sie ihm; worauf er zu mir sagte: „Du hast mir harte Worte gesagt; sage sie nun auch meiner Frau, und ich will daran denken." Man zeigte mir seine Frau, welche nicht weit davon stand. „Sie hat alles gehört, sagte ich. — „Aber, erwiederte der Neger, Du hast diese Worte eigentlich zu mir gesagt." — „Ich habe sie, antwortete ich, allen gesagt, die sie gehört haben, denn sie gehen alle an." Darauf sagte er noch zu den Umstehenden: „Diese Worte haben mir einen starken Verweis gegeben; das soll mich aber nicht abhalten, wieder herzukommen." —

Am 30sten hörte ich in einem Winkel des Ganges zu unserm Schlafzimmer ein Geräusch, und fand daselbst eine Schlange von beträchtlicher Länge. Es war uns lieb, daß wir sie entdeckten, ehe sie ins Schlafzimmer gekommen war.

Der 12te November war ein Tag des Segens, der sich für die hiesige Mission in der That auszeichnete. Nach der Predigt, zu welcher sich viele Zuhörer einfanden, war das Liebesmahl für die Communicanten, und hierauf wurden 3 Schwestern in ihrem Taufbunde confirmirt, und zu den Communicanten hinzugethan. Unter dem Gebet nach dieser Handlung entstand eine tiefe Rührung und ein allgemeines Weinen; und so war auch der nachherige Genuß des heiligen Abendmahls mit einer besondern Gnadenregung begleitet.

Auch

Auch bey'm Sprechen der neuen Leute und Tauf-
Candidaten bemerkten wir manche erfreuliche Spuren
der Arbeit des heiligen Geistes an den Herzen derselben.
Sie sehen es wenigstens ein, daß es anders mit ihnen
werden müsse, und wünschen auch, daß es dazu kom-
men möchte. Ihre Begriffe von den Heilswahrheiten
sind freylich zum Theil noch sehr verworren und mit
abergläubischen Vorstellungen, in welchen sie aufge-
wachsen sind, vermischt; indeß kann man um so mehr
Geduld mit ihnen haben, da das Wort vom Kreuz,
wie sie sich auszudrücken pflegen, ihrem Herzen ange-
nehm ist.

Am Vortag den 26sten wurden drey Negerinnen
durch das Bad der heiligen Taufe der Kirche Christi
einverleibt. Eine von ihnen war jene, von welcher
oben gemeldet worden, daß sie sich zum Unterricht nicht
habe einfinden wollen. Seitdem war sie aber andern
Sinnes geworden. Bey dieser feyerlichen Handlung
und in der darauf folgenden Versammlung war eine
besondere Bewegung der Herzen zu spüren. Schade,
daß nur 20 Personen zugegen waren!

Als wir am folgenden Tage auf eine benachbarte
Plantage gingen, begegnete uns der Eigenthümer der-
selben mit dem Verwalter. Der letztere war uns noch
unbekannt, da er erst vor wenig Tagen seinen Dienst
angetreten hatte; ich wandte mich also an erstern und
sagte ihm, daß wir uns auf seine Plantage begäben in
der Absicht, zwey Negerinnen zu besuchen, welche seit
einiger Zeit den Unterricht zur Taufe bekommen hätten,
und sich dermalen, wie ich gehört habe, im Kranken-
hause befinden. Er antwortete etwas stockend: er
wissenicht, in wiefern er mir erlauben könne, mich mit
seinen

seinen Neger abzugeben. Ich erwiederte: „Mein Herr, es ist nicht meine Sache, mich weiter mit den Negern abzugeben, als ihnen das Evangelium zu verkündigen, und sie nach Beschaffenheit mit den Sacramenten zu bedienen.“ — Er sah seinen Verwalter an, und sagte, wenn er nichts einzuwenden habe, so möchten wir zu den Kranken gehen. Der Verwalter antwortete: „Ich habe keine Einwendung zu machen, und wünsche nichts mehr, als daß alle Neger die Kirche besuchen möchten: denn ich bin überzeugt, daß keine Regierung ohne Hülfe der Religion im Stande ist, Ordnung unter ihren Unterthanen zu erhalten. Wenn unsre Neger religiöse Grundsätze haben, so wird es auch uns leichter werden, sie zu behandeln.“ — Darauf sagte er zu uns: Gehen Sie, ich werde nachkommen. — Als wir auf der Plantage angekommen waren, rief der Verwalter einige Neger herbei, und kam selbst mit ins Krankenhaus. Eine von den beiden kranken Taufcandidaten lag ohne Hoffnung zur Besserung, und sie empfing die heilige Taufe. Ihre Freude darüber war auf ihrem heitern Gesicht zu lesen. „Nun bin ich zufrieden, sagte sie, der Herr thue mit mir, was Ihm gefällt! — Sie ging in der Christnacht aus der Zeit. Wir hörten, sie habe noch oft zum Heiland gebetet, daß Er sie bald zu sich nehmen wolle. Zu ihrem Leichen-Begängniß am Weihnachtstage fanden sich sehr viele Neger ein, und sie wurden sämmtlich eingeladen, auch mit in die Kirche zu kommen; einige thaten es, die meisten aber nahmen einen andern Zeitvertreib vor. Gleich nach dem Begräbniß hielt ich die Weihnachtspredigt und hatte doch eine schöne Zahl von Zuhörern. Nachher empfing eine Negerin das Bad der heiligen Taufe.

Taufe. Während dieser feyerlichen Handlung sowol, als auch schon während der Predigt sahe man einige Neger, welche Thränen vergossen, aber auch andere, die sich ganz gemächlich dem Schlaf überließen.

Am 2ten Feyerntag stand unsre Kirche vergeblich offen, denn auch nicht ein Neger kam; es konnte auch keiner kommen, weil es für sie ein Arbeitstag war.

In der Schlußversammlung am 31sten December fleheten wir mit besonderer Inbrunst zum Herrn, daß Er auch hier in den Herzen der Neger einen Hunger nach dem Worte des Lebens erwecken, und diejenigen, welche einmal Seine Freundlichkeit geschmeckt haben, zu lebendigen Zeugen seiner Gnade erneuern wolle.

Wir bitten auch alle unsre Geschwister und Freunde, ihr Gebet mit dem unsrigen zu vereinigen, daß uns bey unsrer großen Schwachheit und bey unserm Unvermögen Kraft verliehen werde, unsern Dienst mit Treue und so zu verrichten, daß in der Sache unsers Herrn nichts durch uns versäumt, sondern alles angewendet werde, was zur Förderung derselben dienen kann.

Leider können wir nicht sagen, daß die hiesige Mission sich in einem blühenden Zustande befinde, weder in Absicht auf den innern Gang, noch auf die Anzahl der Mitglieder unsrer Gemeinde, doch können wir mit inniger Dankbarkeit und zum Preise des guten Hirten bezeugen, daß manche Mitglieder unserer Gemeinde wirklich im Genuß des Heiles leben, und durch Wort und Wandel beweisen, wem sie angehören.

Im Jahr 1820 sind hier getauft worden 9 Erwachsene und 3 Kinder; 4 Personen sind Communicanten geworden; heimgegangen sind 7 Erwachsene.

Weym

Beim Schluß des Jahres bestand die Gemeinde zu Saron aus 127 getauften Erwachsenen, unter welchen 69 Communicanten sind, und aus 77 getauften Kindern. Mit Einschluß der Taufcandidaten und Ausgeschlossenen befanden sich ins Ganze 249 Personen in unsrer Pflege.

Bericht von Okaß in Labrador, vom September 1820 bis 13ten August 1821.

Mit dem Labrador-Schiff, welches gegen das Ende des August 1820 zunächst von Nain bey uns eingetroffen war, hatte sich auch unser Bruder Kohlmeier von da auf einen Besuch hierher begeben. Während seiner vierzehntägigen Anwesenheit wurde insonderheit wegen des Baues eines neuen Kirchensaales, womit wir seit langer Zeit umgegangen waren, und wozu wir auch durch die aus Europa erhaltenen Briefe waren ermuntert worden, das nöthige überlegt, und darauf beschlossen, diese Arbeit nunmehr vorzunehmen. Die bisherige Kirche stehet zu nahe vor einer Berglehne, und ist dem Druck des auf der Seite sich hoch aufhäufenden Schnees allzusehr ausgesetzt; daher hielten wir für nöthig, eine andere Stelle für die neue zu bestimmen. Hiernächst ist das Gebäude, in welchem die Werkstätten sind, in Gefahr, durch einen überhängenden und den Einsturz drohenden Felsen zertrümmert zu werden; es war also auch in der Hinsicht auf eine Aenderung zu denken. Da aber unser Hauptplatz durch die Berge sehr beschränkt ist, so blieb uns keine andere Wahl, als auf ein Gebäude Bedacht zu nehmen, in welchem

welchem nicht nur der Kirchensaal wäre, sondern in welchem wir auch unsre Wohnungen hätten; dieses Gebäude aber durch einen Gang mit unserm bisherigen Wohnhause in Verbindung zu bringen, und im letzteren die Werkstätten einzurichten; die jetzige Werkstelle hingegen auf einen andern Platz zu versetzen und künftig als Boot-Haus zu benutzen.

Am 13ten September machten wir mit Hülfe eines Theils unsrer Eskimos den Anfang, die Grundmauer zu erst gedachtem Gebäude zu legen. Die Länge desselben ist 82 Fuß, die Breite 30 Fuß; und da der Boden gegen die Seeseite zu abschüssig ist, so muß die Grundmauer an diesem Ende fünf Fuß hoch seyn. Die Witterung begünstigte uns so, daß wir mit dieser bedeutenden Arbeit, wozu die Steine herbey geschafft werden mußten, in vier Tagen fertig wurden. Auch bey dem Ausfüllen des Grundes zwischen den Mauern der tiefer liegenden Stellen mit Erde und Steinen leisteten uns die Eskimos so treulich Hülfe, daß wir diese Arbeit in Zeit von sechs Tagen beendigten; worauf die unterste Schwelle, welche inzwischen abgebunden worden war, gelegt wurde. Alles Holz hatte man schon im vorigen Jahr heran geschafft und beschlagen; nun durfte man die Balken nur abbinden. Da wir durch den Bau dieses neuen Hauses die Hälfte des bisherigen Hofraumes verlieren, und es daher zu der Zeit wenn das Labrador-Schiff hier vor Anker liegt, an Platz zur Ladung fehlen würde; so nahmen wir noch eine Arbeit vor die Hand: es wurde nemlich zur Zeit der Ebbe ein Stück Land am Seestrand von etwa 30 Fuß in der Breite und 100 Fuß in der Länge abgedämmt und

und mit Steinen und Erde ausgefüllt, mit welcher Arbeit wir noch in diesem Herbst zu Stande kamen.

Im October wurden wir veranlaßt, sowohl mit einem gewissen Ikkiaitsiak, welcher nahe an zwanzig Jahren ein Tauf-Candidat ist, als auch mit seinen Angehörigen ernstlich zu sprechen. Sie waren, nachdem sie im Jahr 1817 wegen ihres schlechten Betragens von hier weggeschickt worden, nach Hoffenthal gezogen, und im verwichenen Sommer hierher zurück gefehrt. Es wurde ihnen nachdrücklich zu Gemüthe geführt, wie sie durch ihr lasterhaftes Leben und durch ihre Heuchelen unsere Geduld in einem solchen Grade geübt haben, daß wir nun nur noch eine Probe mit ihnen zu machen gesonnen sind. Sie versprachen, unsre Ermahnungen zu befolgen und ihre Herzen dem Herrn zu weihen, der allein von der Herrschaft der Sünde befreien kann.

Auch hatten wir den Schmerz, einen andern Eskimo, mit Namen Mathaeus, welcher sich durch den Betrug der Sünde hat verleiten lassen, zu den zwey Weibern, die er schon seit längerer Zeit hat, noch eine dritte, und zwar eine noch sehr junge Person, zu nehmen, von uns entfernen zu müssen, da alle liebe- und ernstliche Vorstellungen fruchtlos blieben. Bey seiner Abreise von hier nach Norden ließ er eine seiner Frauen hier zurück, mit dem Vorgeben, er wolle sich von ihr trennen. In der Folge holte er sie aber doch nach, vermuthlich weil er sie in seiner Hausvirthschaft allzu sehr nöthig hatte, da sie eine arbeitssame und geschickte Person ist. Sie verließ zwar die Gemeine nicht gern, ging aber doch willig mit ihm.

Im

und mit Steinen und Erde ausgefüllt, mit welcher Arbeit wir noch in diesem Herbst zu Stande kamen.

Im October wurden wir veranlaßt, sowohl mit einem gewissen Ikkiaitsiak, welcher nahe an zwanzig Jahren ein Tauf-Candidat ist, als auch mit seinen Angehörigen ernstlich zu sprechen. Sie waren, nachdem sie im Jahr 1817 wegen ihres schlechten Betragens von hier weggeschickt worden, nach Hoffenthal gezogen, und im verwichenen Sommer hierher zurück gekehrt. Es wurde ihnen nachdrücklich zu Gemüthe geführt, wie sie durch ihr lasterhaftes Leben und durch ihre Heuchelei unsere Geduld in einem solchen Grade geübt haben, daß wir nun nur noch eine Probe mit ihnen zu machen gesonnen sind. Sie versprachen, unsre Ermahnungen zu befolgen und ihre Herzen dem Herrn zu weihen, der allein von der Herrschaft der Sünde befreien kann.

Auch hatten wir den Schmerz, einen andern Eskimo, mit Namen Mathaeus, welcher sich durch den Betrug der Sünde hat verleiten lassen, zu den zwey Weibern, die er schon seit längerer Zeit hat, noch eine dritte, und zwar eine noch sehr junge Person, zu nehmen, von uns entfernen zu müssen, da alle liebe- und ernstliche Vorstellungen fruchtlos blieben. Bey seiner Abreise von hier nach Norden ließ er eine seiner Frauen hier zurück, mit dem Vorgeben, er wolle sich von ihr trennen. In der Folge holte er sie aber doch nach, vermuthlich weil er sie in seiner Hausvirthschaft allzu sehr nöthig hatte, da sie eine arbeitssame und geschickte Person ist. Sie verließ zwar die Gemeinde nicht gern, ging aber doch willig mit ihm.

Im

Beim Schluß des Jahres 1820 bestand die Eskimo-Gemeine in Dfak aus 103 getauften Erwachsenen (unter welchen 62 Communicanten sind) und 73 getauften Kindern. Außer diesen wohnen noch 73 Tauf-Candidaten und neue Leute bey uns, ins Ganze also 248 Personen.

Das Haus-Gemeinlein bestand aus vier Ehepaaren mit einem Kinde und zwey ledigen Brüdern. Einer der letztern, der Br. Knaut, hält in diesem Winter die Schule für die ledigen Brüder, Jünglinge und Knaben, und der Bruder Amoch besorgt die Schule der größern und kleinern Mädchen. Außerdem sind diese und die übrigen Brüder noch auf verschiedene Weise hienlänglich beschäftigt, sonderlich bey dem Bau der neuen Kirche. Die Schwestern besorgen die häuslichen Geschäfte, und haben dabey oft von Kälte viel zu leiden. Diese wird dadurch sehr vermehrt, daß die hohen Berge gegen Süden zu die Sonne sieben Wochen lang gänzlich verdecken, und daß zwölf Wochen lang unsre Häuser nur wenig von der Sonne beschienen werden können. Gegen Norden zu stehen unsre Häuser sehr nahe an einem Felsen, und der Zwischenraum wird im Winter bald mit Schnee ausgefüllt. Es geschieht daher zu weilen, daß die Hunde der Eskimos von dieser Seite her auf die Häuser kommen und durch den Schornstein herab sehen, auch wol das Glockenseil im Kirchturm abfressen. Dagegen schützen uns die nahen Berge vor Nord- und Nordwest-Winden, und im Sommer haben wir bey heiterem Himmel sehr warme Tage, woben die Gartenfrüchte gut gedeihen.

1821.

Am Heidenfest den 6ten Januar, wurden zwey Erwachsene und zwey größere Knaben in den Tod Jesu getauft. Mit Dank und Beugung müssen wir bezeugen, daß die Taufhandlungen jederzeit einen besonderen Eindruck auf unsere Eskimos machen, und daß sich der Herr unser Heiland in den Versammlungen überhaupt gnädig zu uns bekennet.

Am 16ten Januar kam der oben erwähnte Mathaeus mit den Seinigen hierher zurück, nachdem sich inzwischen folgendes ereignet hatte. Als er am 29sten December ausgefahren war, entlief ihm die junge Person, welche er mit sich genommen und sehr schlecht behandelt hatte, und nahm ihre Zuflucht zu uns. Sobald er ihre Entweichung erfuhr, eilte er ihr zu Schlitten nach, konnte sie aber nicht mehr einholen. Bald darauf kam er hierher, und wir deuteten ihm sogleich an, er möchte sich nur nicht beygehen lassen, das Mädchen mit Gewalt zu entführen, denn dieses könnten und würden wir nicht zugeben. Auf diese Erklärung kam er einigermaßen zum Nachdenken über seine Handelweise, und bat sogar um Erlaubniß, wieder hier wohnen zu dürfen, woben er das Versprechen that, er wolle von dem Mädchen ganz absehen. Wir erwiederten ihm, nur dann dürfe er sich Hoffnung dazu machen, wenn wir an ihm bemerken könnten, daß es sein ganzer Sinn sey, sich von Herzen zu bekehren; für jetzt aber möchte er zu den Seinigen an seinen bisherigen Wohnort zurückkehren und mit Ernst darüber denken, zu was er sich entschließen wolle. Er fand sich dann am 13ten Januar abermals bey uns ein, und erneuerte seine Bitte um die Wiederannahme, worauf wir

wir ihm erlaubten, auf eine Probe hierher zu ziehen. Dieß thaten wir auch vorzüglich seiner Frau und Kinder wegen, welche sehnlich wünschten, wieder in der Gemeinde zu wohnen, und deren Bitten und Thränen auch viel dazu beigetragen haben, daß er zum Nachdenken gekommen ist. Er holte nunmehr dieselben ab, und kam wie oben gemeldet, am 16ten mit ihnen hier an; er hatte aber beym Aufpacken seines Schlittens einen harten Fall gethan, und auch dieses Umstandes wegen war er sehr kleinlaut. Das mehr erwähnte Mädchen heirathete ein hier wohnender ungetaufter Eskimo.

Beym Sprechen im April sagte ein Tauf-Candidat; „Es ist mir nun klar geworden, warum ich noch nicht bin getauft worden; Jesus zeigt mir immer deutlicher, daß in meinem Herzen eine Quelle alles Bösen ist.“

Am Palmsonntag wurden sechs Erwachsene und ein neugebornes Kind in den Tod Jesu getauft. Dabey war der Umstand anmerklich, daß sich der Vater unter den Täuflingen befand.

In den letzten Tagen des Monats May kamen die Eskimo-Männer von der Rennthier-Jagd zurück, und brachten mehr als zweyhundert und dreyßig Rennthiere nach Hause.

Nachdem wir das Abbinden des mehr erwähnten neuen Hauses beendigt hatten, wurde dasselbe in zwey Tagen aufgesetzt. Diese gefährliche Arbeit, bey welcher uns die Eskimos willig Hülfe leisteten, ging so wie am 9ten Juny das Aufsetzen des Knopfes und der Spitze auf den Thurm der neuen Kirche glücklich von Statten.

In der Nacht auf den 1sten July frost es so stark, daß das Eis an manchen Stellen einen halben Zoll dick war, wodurch die Gartengewächse, besonders die Kartoffeln, sehr litten. Dagegen war am 6ten eine Wärme von 50 bis 67 Grad nach Fahrenheits Thermometer. Die Luft war dunstig und hatte einen Torfgeruch. Am folgenden Morgen wurde der Höhenrauch so dick, daß wir um halb 8 Uhr in der Stube Licht anzünden mußten. Diese Finsterniß dauerte zwey Stunden. Da wir keinen Kalender haben, so wissen wir nicht, ob an diesem Tage eine Sonnenfinsterniß war.

Am 1sten August des Abends um halb 6 Uhr kam zu unserer Freude das Labrador-Schiff glücklich hier vor Anker.

Beym Schluß unsers dießjährigen Berichts empfehlen wir uns und unsere Eskimo-Gemeine dem Gebet aller Liebhaber unsers Herrn.

Friedrich Jensen Müller.

Samuel Stürmann.

Georg Knoch.

Georg Frdr. Knaus.

Jacob Nissen.

Jonathan Menzel.

Bericht von Hoffenthal in Labrador, vom
Anfang August 1820 bis Ende August 1821.

Mit der heutigen Schiffsgelegenheit hatten wir auch durch die Güte einiger Freunde in England ein Geschenk an Tuch zu Kleidern für die bedürftigsten Witwen und Waisen erhalten. Als wir dasselbe bey dem Eintritt des Winters unter sie austheilten, war es rührend zu sehen und zu hören, wie sie mit Thränen ihren Dank gegen

den Vater und Versorger der Wittwen und Waisen sowol, als gegen die ihnen unbekannten Wohlthäter darlegten. Wir vereinigten unsern Dank mit dem ihrigen, und erbaten diesen edelgesinnten Freunden und Wohlthättern unsrer Eskimos beym Gesang einiger Verse reichen Segen von unserm lieben Herrn. Dieses Geschenk ist insonderheit manchem Kinde, das von Kleidern fast ganz entblößt war, ausnehmend zu statten gekommen.

Von den Aeußerungen der Communicanten beym Sprechen zum heiligen Abendmahl war uns folgende aus dem Munde einer Schwester, welche lange Zeit so krank gewesen war, daß man an ihrem Aufkommen gezweifelt hatte, besonders angenehm: „Ich danke Jesu dafür,“ sagte sie mit Thränen in den Augen, „daß Er mich hat gesund werden lassen; aber auch dafür danke ich Ihm, daß er mir diese Krankheit zugeschiekt hat: denn während derselben bin ich in der Selbsterkenntniß weiter gekommen, und habe mich insonderheit erkannt, wie sehr ich mich durch mein Mißtrauen gegen Andere versündigt habe. O wie so glücklich sind wir doch, fügte ich hinzu, daß wir einen Heiland haben! Er hat auch an mir alles gethan, um mich näher an Sich zu ziehen.“ — Ohne Zweifel trug der Umstand viel zu ihrer heilsamen Beschämung bey, daß eine in demselben Hause wohnende Schwester, gegen die sie eingenommen war, ihr während der Krankheit alle nur möglichen Liebedienste erwies, und das Böse an ihr mit Gutem überwand.

Mit der Erwerbung der Eskimos ging es bis in den December ziemlich schwach, da der von der See her kommende starke Wind sie am Ausfahren hinderte, und

und überdieß wenig Seehunde sich blicken ließen, die doch sonst im Herbst wie im Frühjahr in großer Menge an der Seeküste hin ziehen. Um so glücklicher waren die Männer in der ersten Hälfte des December, da sie in Zeit von sieben Tagen mehr als anderthalb hundert Seehunde fingen; und als sich in den folgenden Tagen die Seebucht in unserer Nähe mit Eis belegte, trieben sie ihre Erwerbung auf dem noch dünnen Eise von früh an bis an den Abend mit solchem Erfolg, daß in drey Wochen über vierhundert Seehunde gefangen wurden.

Das Weihnachtsfest feyerten wir dankbar und froh, und der tröstliche Gedanke: „Das Heil ist unser Aller!“ belebte unsre Herzen mit wahrer Festfreude. Unsre Geschwister konnten um so ungestörter auf den Genuß für ihr Inneres Bedacht nehmen, da ihnen durch die Güte Gottes ihr Lebens-Unterhalt in so reichem Maße zu Theil geworden war.

Zur Feyer der Christnacht kamen noch am 24sten December vier Männer von ihrem Erwerbeplatz bey uns an. Auf dem Wege hierher hatten sie Spuren von weissen Bären gefunden, die eben erst einen Seehund von mittlerer Größe aus dem Wasser geholt und in den Busch geschleppt hatten, wo sich nun diese Männer in die Beute theilten.

Im Jahr 1820 sind in Hoffenthal 3 Erwachsene und 8 Kinder getauft worden. Zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls sind 3 Personen gelangt. Aus der Zeit gegangen sind 4 Männer. Das Eskimo-Gemeinlein zu Hoffenthal bestand beym Schluß des Jahres 1820 aus 70 getauften Erwachsenen (unter welchen 52 Communicanten sind) und

60 getauften Kindern: 130 Personen. Dazu kommen noch 22 Ungetaufte.

1821.

In den ersten Tagen des Januar nahmen wir das Sprechen sämtlicher Orts-Einwohner vor. Unter den Aeußerungen derselben war uns besonders folgende Erklärung einer Frauensperson anmerklich: „Ich bin zwar nur Eine Person; manchmal aber ist es, als wäre ich getheilt: denn ich fühle in mir ein sehnliches Verlangen, dem Heiland anzuhören und Seinen Willen zu befolgen; und zugleich bin ich so sehr gencigt, Worte zu reden, wodurch ich meinen Nächsten betrübe. O würde ich doch von allem Schlechten ganz befreit!“ Während einer Versammlung am 10ten ging eine ausgeschlossene ledige Frauensperson auf einen nicht weit von unsrer Wohnung gelegenen Berg, um daselbst zu beten. Dieses that sie aber mit so lauter Stimme, daß man dadurch gestört wurde. Einige Männer gingen daher zu ihr, um nachzusehen, was ihr etwa begegnet sey, und brachten sie dann zu ihren Verwandten nach Hause. Als wir deßhalb mit ihr sprachen, versicherte sie, nicht um von Andern gehört zu werden, habe sie laut gebetet, sondern um ganz allein und ungestört zu seyn, habe sie sich an einen abgelegenen Ort begeben. Es wurde ihr liebreich zu Gemüthe geführt, sie habe nicht nöthig, überlaut zu beten, und könne überdieß ihr Gebet überall verrichten. Sie erwiederte darauf: „Seitdem ich von der Gemeinde ausgeschlossen bin, habe ich oft in der Stille gebetet; es war mir aber, als ob Jesus mich nicht hörte. Mein Verlangen

langen ist eben sehr groß, auß neue von Ihm zu Gnaden angenommen zu werden. "

Beym Sprechen der Communicanten erklärte sich ein Bruder so: „Ich habe von meiner Kindheit an Gelegenheit gehabt, das Wort Gottes zu hören; auch bin ich aus Gnaden zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Befolgung der Vorschriften desselben für uns wohlthuend und beseligend ist. Ich finde aber auch, daß ich aus eigenen Kräften nicht im Stande bin, sie auszuüben, sondern daß ich mir dazu täglich neue Gnade ausbitten muß. "

Um diese Zeit waren unsre Eskimos so glücklich, vierzehn Rennthiere zu schießen. An dieser erwünschten Beute bekamen alle Einwohner und selbst die Kinder Antheil, und das Fleisch wurde theils gekocht, theils roh und gefroren genossen. Auch das Moos, welches die Rennthiere zu ihrer Nahrung unter dem Schnee hervorsuchen, und das in ihrem Magen dem zubereiteten Europäischen Kohl ähnlich wird, nehmen die Eskimos heraus, und finden viel Geschmack daran. Für diese Gaben Gottes dankten sie nun um so herzlicher, da ihnen noch im frischen Andenken war, wie sehr es ihnen im vorigen Jahr um diese Zeit an Lebensmitteln gefehlt hat. Die Rennthier-Jagd war überhaupt in diesem Winter und Frühjahr ausgezeichnet ergiebig; denn im Februar wurden 35 und bis zu Anfang May ins Ganze 80 Stück Rennthiere geschossen.

Am 6ten Februar kamen zwey Gesellschaften von Heiden aus Süden hierher. Bey der letztern befand sich ein heidnischer Eskimo, mit Namen Nerkingoak, der leibliche Bruder einer hiesigen Witwe. Er war schon im vorigen Sommer in Begleitung eines Europäers

päers hier gewesen, um seine Schwester nebst ihren Kindern von hier abzuholen; sie hatte ihm aber bestimmt erklärt, daß sie keine Neigung habe, von hier wegzugehen. Er drang nun aufs neue in sie, weil er nach der Sitte der Heiden ein Recht an sie zu haben glaubte; ja er ging so weit, daß er bey uns anfragte: wie viel Seehundspeck er geben müsse, wenn er sie von hier weg nähme? oder ob wir ihm eine Glinte geben wollten, wenn er sie bey den Gläubigen ließe? Es wurde ihm angedeutet, daß wir keinen Menschen = Handel treiben, und niemanden weder kaufen noch verkaufen; denn der Zweck unsers Hierseyns sey kein anderer, als der, die Menschen mit ihrem Schöpfer und Erlöser bekannt zu machen, der sich ihre Seelen nicht mit Dingen von vergänglichem Werth, sondern mit seinem heiligen theuren Blut erkaufet hat; und daß alle seine Landsleute, die Jesum als ihren Erlöser und Seligmacher kennen gelernt haben, wahres Vergnügen genießen und gern in der Gemeinschaft der Gläubigen sind, könne seine Schwester selbst bezeugen. Nun fragte er weiter, ob er nicht wenigstens den Sohn seiner Schwester, einen Knaben von etwa 8 Jahren, mit sich nehmen dürfe? Dieser hatte ihm aber bereits erklärt, er werde die Gemeinde nie verlassen. Uebrigens schien dieser bedauernswürdige Mann noch wenig an das Heil seiner Seele gedacht zu haben, doch war er aufmerksam auf das, was ihm gesagt wurde, bezeugte auch, er würde sich gern befehren, wenn er nur aus seiner Verbindung mit den in Süden wohnenden Europäern treten könnte. Uebrigens ist er nicht so ganz fremd unter uns; denn in seiner Kindheit hat er in Naia gewohnt, und ist daselbst in die Schule gegangen. Der Klang unsrer Kirchen-
Glocke

Glocke und der Gesang der Gemeinde in den Versammlungen schien auch eine angenehme Rückerinnerung an jene Zeit in ihm zu erwecken. Am 8ten fuhr er mit seiner Gesellschaft zurück, und wir sahen dieses um so lieber, da bey keinem von ihnen mit dem Evangelio anzukommen war, und da ihre Erzählungen von den Vorzügen ihrer Gegend keinen guten Eindruck auf unsere Eskimos machten.

Im März kam ein Eskimo, Namens Gideon, durch Unvorsichtigkeit in Gefahr, sein Leben plötzlich zu verlieren. Er und einige andere hatten sich auf der Jagd vertheilt. Als nun eine Anzahl Rennthiere heran kam, verleitete ihn die Begierde, den ersten Schuß zu thun, seinen Platz zu verändern. In demselben Augenblick drückte ein anderer seine scharfgeladene Flinte ab; der Schuß fuhr dem Gideon durch die Mücke, und nahm von seinen Kopshaaren mit. Es fehlte also nicht viel, so hätte dieser Mann auf der Stelle sein Leben eingebüßt und eine Witwe mit vier kleinen Kindern in einer traurigen Lage zurückgelassen. Sie dankten nun mit Thränen dafür, daß Gott dieses Unglück von ihnen abgewendet hat.

Der 25ste März war für uns und unsre Gemeinde ein ausgezeichneteter Fest- und Segens- Tag. Es wurden nemlich an demselben fünf erwachsene Personen in den Tod Jesu getauft. Dieses scheint zwar im Vergleich mit der Anzahl derer, die auf manchen andern Missionsposten zugleich getauft werden, wenig zu seyn; aber im Verhältniß mit der Gesamtzahl der uns umgebenden Eskimos ist es schon von einiger Bedeutung; es ist auch seit der ersten Taufhandlung, welche im Jahr 1784 hier in Hoffsenthal an sechs Per-

Personen verrichtet worden ist, erst jetzt vorgekommen, daß fünf Erwachsene mit einander sind getauft worden. Dieser Umstand erweckte eine um so lebhaftere Theilnahme, und wir wurden dabey das trostreiche Bekenntniß unsers lieben Herrn auf eine herzhinnehmende Weise inne.

Im Anfang des Monats May fuhren unsre Eskimos auf die Inseln, wo sie sich im Frühjahr aufhalten, um Vögel und Seehunde zu fangen. Es fanden sich aber zum Genuß des heiligen Abendmahls am 26sten die Communicanten größtentheils wieder bey uns ein, obgleich die meisten einen Weg von mehreren deutschen Meilen zu machen hatten, und eine alte Mutter kam mit ihrer Tochter zu Fuß. Einer von ihnen that beym Sprechen die Aeußerung: Was würde es doch für Sinn haben, einen so weiten Weg zu machen, wenn ich kein sehnliches Verlangen nach dem Genuß des heiligen Abendmahls hätte?

Zum Pfingstfest fand sich nur ein Ehepaar bey uns ein, da das Eis unsicher geworden war. Mit dieser Gelegenheit erhielten wir die schmerzliche Nachricht, daß die zweyte Frau des Soel unlängst durch das Eis gebrochen und ertrunken ist, als sie ihrer achtzehnjährigen Tochter, welche zuerst eingesunken war, zu Hülfe eilte. Diese war so glücklich, sich zu retten; sie hatte aber den tieffschneidenden Schmerz zu sehen, wie ihre Mutter unter das Eis gerieth, und ihr nicht mehr zu helfen war. Beyde waren nebst mehreren ausgegangen, um Beeren zu pflücken, die sich im Winter unter dem Schnee erhalten und gut zu genießen sind. Der frisch gefallene Schnee hatte ihnen aber die Gefahr verborgen. Die Tochter der Verunglückten gab uns selbst schriftliche Nach-

Nachricht von diesem traurigen Vorgang mit dem Beifügen, ihre Mutter habe noch vor den entscheidenden Augenblicken ihre Seele dem Heiland zu Gnaden empfohlen.

Im July brachte einer von unsern Eskimos, der aus der nördlichen Gegend kam, ein Stück Holz von einem wahrscheinlich gescheiterten Schiffe mit, welches mit dem Namen *Deean* bezeichnet war.

Der Jubel-Gedenktag des Anfangs der Mission in Labrador vor nunmehr 50 Jahren wurde am 9ten August auch hier auf dem neuesten Missionsplatze mit Lob und Dank begangen. Unsere Festfreude wurde aber dadurch in etwas vermindert, daß am vorigen Tage einige Mitglieder unsrer Gemeinde von einer schnell tödtlichen Krankheit befallen worden waren, an welcher einer von ihnen, Namens *Timotheus*, verschied. Seine Leiche mußte noch an demselben Tage beerdigt werden, weil sie sich nach der Natur dieser Krankheit nicht länger gehalten hätte. Die Luft war mit einem so starken Höhenrauch erfüllt, daß wir schon um halb 7 Uhr des Abends in unsern Wohnungen Licht anzünden mußten. Gedachter *Timotheus*, ein Mann von etwa 40 Jahren, war Vater von fünf unerzogenen Kindern, von welchen das jüngste ein halbes Jahr alt ist. So schwer es ihm auch wurde, sie zu verlassen, so bezeugte er doch in den letzten Stunden seines Lebens ein sehnliches Verlangen abzuschneiden und daheim zu seyn bey dem Herrn. „Ich bin sehr schlecht, (dieß waren seine letzten Worte) aber ich setze mein Vertrauen ganz auf die Gnade Jesu Christi.“ Er war von dienstwilliger Art, in seinem Beruf eben so fleißig als glücklich, und scheute dabei keine Gefahr. Als er einmal auf einer
Jubel

Insel allein übernachtete, wurde der leberne Ueberzug an der vorderen Spitze des Kajaks von Thieren gefressen; aber er wußte sich zu helfen, indem er den hinteren Theil des Kajaks mit Steinen beschwerte. So blieb jenes Loch über dem Wasser, und er kam glücklich wieder ans Land.

Am 26sten des Abends um 7 Uhr ertönte der Freudenruf: Umiak suit (das Schiff ist da). Bald darauf aber wurden wir und unsre Eskimos durch die Nachricht, daß zwey Schiffe kämen, in einige Verlegenheit gebracht, und da die Eskimos, welche von den in Süden wohnenden Europäern öfters durch die Sage beunruhiget worden sind, es würden einmal fremde Schiffe kommen um unsre Wohnplätze zu zerstören; so wollte es anfangs niemand wagen, sich den erwähnten Schiffen in seinem Fahrzeuge zu nähern. Erst in der Abenddämmerung gewannen es zwey Männer über sich, in ihren Kajaken ganz bedächtlich heran zu fahren und in Englischer Sprache nach dem Namen des einen Schiffes zu fragen; worauf sie die erfreuliche Antwort erhielten, daß eine Schiff sey das Labrador-Schiff, die Harmonie, und das andere komme auf einen freundschaftlichen Besuch zu uns. Mittlerweile hatte sich Br. H a l t e r an Bord des letztern Schiffes begeben und von Capitain M a r t i n, der es führte, in Erfahrung gebracht, er habe von dem Gouverneur von Newfoundland den Befehl erhalten, die drey Etablissements der Brüder in Labrador zu besuchen, und sey bereits in D f a k und M a i n gewesen. Mit der Harmonie kamen die Geschwister K o h l m e i s t e r von M a i n zum Besuch zu uns, die Geschwister N i s s e n, um nach Europa zurück zu reisen, und der Bruder J o h a n n C h r i s t i a n B e c k,

Beck, um für die Zeit hier in Hoffenthal zu bleiben. Dem Capitain Martin wurde über alles, wonach er sich zu erkundigen hatte, gehörige Auskunft gegeben, wie es bereits auf unsern zwey andern Missionsplätzen geschehen war. Als wir ihm anboten, während seines Aufenthalts gemeinschaftlich mit uns zu speisen, nahm er es an mit der Erklärung, er sehe sich für die Zeit als ein Mitglied unserer Familie an, lud uns hinwiederum auf sein Schiff ein, welches bey der Gelegenheit mit 50 Flaggen geziert war, und bezeugte sich überhaupt sehr freundschaftlich. Unsern Eskimos machte er durch ein Geschenk an Erbsen und Schiffsbrod eine große Freude. Sie genossen diese Mahlzeit gemeinschaftlich bey schönem Wetter unter freyem Himmel auf eine anständige Weise. Nachdem sie sich in einen Kreis niedergesetzt hatten, sangen sie einige Verse, wozu zwey junge Eskimos Violine spielten; und nach Beendigung der Mahlzeit hielt einer von ihnen, Daniel, eine kurze, zweckmäßige Ermahnungsrede an die Versammlung, worauf abermals einige Verse gesungen wurden. — Des Abends war eine allgemeine Versammlung, in welcher Bruder Kohlmeister einen eindrucklichen Vortrag that. Capitain Martin sah und hörte dieß alles mit Aufmerksamkeit und mit Rührung an, und bezeugte zu wiederholtenmalen, er habe unsre Missionen als ein Werk Gottes kennen gelernt, und werde dem Herrn Gouverneur getreuen Bericht von dem abstaten, was er bey uns gesehen und gehöret habe. Unsererseits wurde eine Zuschrift an den Herrn Gouverneur in Englischer Sprache im Namen sämtlicher in Labrador angestellten Missionarien aufgesetzt und dem Capitain zur Ueberbringung eingehändigt,

händigt, worin wir dem Herrn Gouverneur unsern Dank für diesen Besuch abstatteten, und uns nebst dem Missionswerke in diesem Lande seiner fernern Gewogenheit empfahlen. Am 30sten des Morgens trat Capitain Martin die Rückreise an, und grüßte uns noch mit mehreren Kanonen-Schüssen, wie dieß auch bey seiner Ankunft geschehen war. Wir begleiteten ihn mit unsern besten Segenswünschen.

Beym Schluß unserß Berichts empfehlen wir uns dem treuen Andenken und Gebet aller unsrer Geschwister und aller Theilnehmer an dem hiesigen Missionswerke.

Joh. Samuel Meisner. Johann Peter Stock.
Adam Halter. Ludwig Morhardt.

Bericht von Neuherrenhut in Grönland, von der Mitte Juny 1820 bis Juny 1821.

Am 15ten Juny hatten wir die Freude, den Br. Valentin Müller, welcher zum Besuch in Europa gewesen war, daselbst geheirathet und seine nächste Bestimmung hierher erhalten hatte, mit seiner Frau, Johanna Dorothea, gebornen Glase, bey uns zu bewillkommen. Dagegen machten wir mit unsern zeit-herigen Mitarbeitern, den Geschw. Grillich, welche nun die Gemeine in Lichtenfels werden bedienen helfen, wie auch mit dem Br. Möhne, welcher nach Europa zurückkehret, einen herzlichen Abschied.

Am 25sten trafen mehrere heidnische Südländer mit ihren Booten hier ein, und schlugen ihre Zelte an unserm Strande auf. Die meisten von ihnen waren
in

in den gewöhnlichen Versammlungen aufmerksame Zuhörer, und wir nahmen auch außerdem Gelegenheit, ihnen ans Herz zu legen, was zu ihrem Besten dienet; worauf mehrere erklärten, es sey ihnen wohl bekannt, daß sie sich bekehren müßten, um selig zu werden, und sie wollten von nun an mit Ernst darüber denken. Wirklich entschloß sich eine Familie, diesen Winter über hier zu bleiben.

Am 29sten wurde ein Knabe, welcher neulich von einer steilen Klippe heruntergestürzt und ums Leben gekommen war, begraben. Er zeichnete sich frühzeitig durch einen guten Verstand vor andern grönländischen Kindern aus, lernte schon in seinem 9ten Jahre fertig lesen, und war überhaupt ein hoffnungsvoller Knabe; darum ging uns sein Verlust besonders nahe.

Am 24sten July fuhren wir drey europäische Brüder aus, um Küchen-Holz zu sammeln, und erst am zehnten Tage kamen wir wieder nach Hause. Bald fielen mehrere Regentage ein, und darauf kam Schneewetter, was um diese Jahreszeit selbst hier zu Lande etwas Seltenes ist. Diese ungünstige Witterung verzögerte das Herbeschaffen unsers Holzvorrathes für den Winter aus einer Entfernung von 8 Deutschen Meilen. Um die Mitte des August trat jedoch wieder warmes Wetter ein, und es konnte noch ein ziemlicher Vorrath von Treibholz eingebracht werden.

Ben Gelegenheit des Sprechens der Communicanten im Monat September erzählte ein Bruder: „Als ich unlängst mit mehrern Bootsgesellschaften auf der See war, lenkten wir nach dem nördlichen Ende der Fjorde, um dort zu landen, und auf die Rennthierjagd zu gehen; ehe wir es uns aber versahen, waren
unsre

unsre Fahrzeuge von Eismassen ganz umringt. (Auf jenem Lande sind nemlich viele Gletscher, und es stürzen oft große Stücke davon in die See.) Inzwischen wurde es Nacht, und da wir noch keinen Ausweg sahen, machten wir uns gefaßt, in dieser gefährlichen Lage den Tag zu erwarten. Indem ich nun etwas schlummerte, kam es mir vor, als stoße mich mein Nachbar an die Seite; dieser aber, der auch geschlafen hatte, wollte nichts davon wissen. Darauf schließ ich wieder ein, wurde aber nochmals auf ähnliche Weise aufgeweckt. Nun hob ich die über das Boot gespannte Felldecke in die Höhe, und wurde gewahr, daß sich das Eis zu trennen anfing. Ich weckte sogleich meine Gefährten, und bald kamen wir durch eine kleine Oeffnung wohlbehalten ans Land. Diese Erfahrung der göttlichen Hülfe, setzte er hinzu, reizt mich zu besonderer Dankbarkeit gegen den Heiland, denn gewiß ist Er auch hier unser Retter gewesen.“

Eine Schwester sagte: „Seit ich im Frühjahr von meinen Lehrern weg auf unsern Erwerbplatz zog, war es mir bis zu meiner Rückkunft, als ob mir etwas Großes fehle: denn in der Abwesenheit von hier haben wir selten Gelegenheit etwas vom Heiland und von dem zu hören, was Er für uns gethan, um uns Leben und Seligkeit zu erwerben. So ging es mir und allen, die mit mir waren; sogar das kleine Kind, welches wir bey uns hatten, fragte öfters, ob wir wol bald wieder hören und beten gingen? (So drücken sich die Grönländer aus, wenn sie sagen wollen: „in die Versammlung gehen.“) Es war uns daher sehr lieb, fuhr sie fort, daß ein Nationalgehülfe mit seiner Familie eine

eine zeitlang in unsrer Nähe verweilte, und uns öfters Versammlungen hielt.

Eine andere Schwester äußerte sich folgendermaßen: „Es ist sehr lange her, seit wir das heilige Abendmahl begangen haben, darum verlangt mich sehr, dieß hohe Gut wieder einmal zu meiner Glaubensstärkung zu genießen, damit ich aufs neue dem Heiland zur Freude wandele, und was Er befiehlt so thun könne, wie es Ihm wohlgefällig ist. Ach, ich bin sehr schwach, und lasse das oft aus den Gedanken, was Er mir durch Sein Wort sagen läßt.“

Ein Bruder drückte sich über dasselbe Schwachheitsgefühl mit folgenden Worten aus: „Während dieses Sommers habe ich erst empfunden, wie unvermögend man ist, sich selbst zu bewahren, und wie gut man gegen das Sündigen verwahrt ist, wenn man den Heiland stets vor Augen hat. Bisweilen war ich nahe daran, sündigen zu wollen; alsbald aber fiel mir der Heiland ein. Ich bat Ihn, mich von den bösen Gedanken zu befreien, und, Dank sey Ihm! Er that es augenblicklich.“

Bei der Begehung des heiligen Abendmahls am 16ten waren außer uns hundert und eine Person zugegen; die übrigen Communicanten befanden sich noch auf den Erwerbep läzen.

Um die Mitte des Octobers ging der Seehundsfang ausgezeichnet gut von statten, wofür man um so mehr zu danken hatte, da den Sommer über wenig erbeutet worden war.

Am 9ten November hatten unsre ledigen Schwestern und größern Mädchen, zusammen 64 Personen, aus einer besondern Veranlassung eine Versammlung.

Es war nehmlich von ihren Chorverwandten in Gna-
denfren und Christiansfeld etwas zu einem Ge-
schenke für sie zusammengelegt und nebst zwey Briefen
von da oberwähnten Geschw. Müller mitgegeben
worden. Diese Briefe, welche Versicherungen des
Theilnehmens und Andenkens enthielten, wurden nun
jenen, an die sie gerichtet waren, vorgelesen, und dann
das Geschenk, welches aus Nadeln und rothen Bändern
bestand, unter sie ausgetheilt. Alles machte ihnen viel
Freude, und sie baten uns, ihren Dank dafür an ge-
nannte Orte gelangen zu lassen.

Beim nächstfolgenden Sprechen that eine Schwe-
ster, welche sich eine Zurechtweisung zugezogen hatte,
die Aeußerung: „Ich war nicht dabey, als die Ge-
schenke ausgetheilt wurden, konnte mich auch nicht ent-
schließen, zu Euch zu gehen, um mir einen Antheil aus-
zubitten: denn ich dachte, wenn meine Chorverwand-
ten, von denen das Geschenk gekommen ist, selbst an-
wesend wären, sie könnten mir nichts geben, weil ich
so schlecht bin.“ Ihre aufrichtige Erklärung gefiel
uns, und wir gaben ihr noch jetzt ihren Antheil, wel-
chen wir zurückbehalten hatten.

Noch in der zweyten Hälfte des November wur-
den täglich viele Seehunde gefangen, und der Strand
nicht weit von unserm Wohnhause war mit Seehunds-
körpern und Speck bedeckt. Von letzterm Artikel konnte
sehr viel an die Dänische Handlung in G o d h a a b ab-
gegeben werden. Der dasige Kaufmann erzählte uns
um diese Zeit, daß er innerhalb vier Tagen allein von
den Grönländern in Neuherrnhut zwanzig Tonnen See-
hundsspeck eingehandelt habe. Das ist demnach ein
deutlicher Beweis, daß die Handlung nicht im minde-
sten

sten darunter leidet, wenn die Grönländer auch in bedeutender Anzahl beisammen wohnen, und Gottes Segen mit ihnen ist.

Beim Sprechen der Abendmahlsgeschwister im Anfang Decembers wurde eine Nationalgehilfin darüber erinnert, daß sie bey ihrem Auftrag nicht immer mit gehöriger Vorsicht und Milde zu Werke gehe; welches von den Grönländern leicht für ein Zeichen von Herrschsucht angesehen wird. Sie erwiederte: „Es ist gewiß, daß ich zuweilen trozig und hochmüthig handle, auch oftmals nicht recht bedenke, was ich rede und thue; erst dann, wenn meine Worte heraus sind, werde ich gewahr, daß ich gefehlt habe. Das bekümmert mich aber sehr, weil ich den Heiland dadurch betrübe; und ich nehme mir immer wieder vor, Ihm ganz zur Freude zu leben.“

Nach der letzten Sonntags-Versammlung am 10ten, in welcher über die Loosung geredet worden war: „Die Wolken-Säule wich nimmer vom Volke des Tages noch die Feuer-Säule des Nachts“ — besuchte uns noch ein Grönländer, und unterhielt sich mit uns über denselben Gegenstand: „Es war mir, sagte er, sehr angenehm, wieder davon zu hören, wie wunderbar Gott die Seinigen schon vor alten Zeiten geführt und ihnen den Weg gewiesen hat in jenes Land, das mit so vielen für den Leib angenehmen Sachen versehen war. Auch jetzt noch ist der Heiland unser Wegweiser nach dem Himmel, wo unsre Seelen ewig an nichts, was ihnen angenehm und erfreulich seyn kann, Mangel haben werden.“

Um diese Zeit wurde für nöthig gefunden, den Nationalgehilfen wegen der seit längerer Zeit an ihnen be-

merkten Trägheit in Besorgung ihres wichtigen Auftrags eine Erinnerung zu geben. Wir gingen dabei mit Schonung zu Werke, indem wir sie hauptsächlich auf frühere, schöne Zeiten zurückführten, in denen das Gehülfen = Amt von ihren Vorfahren sowol, als auch zum Theil von ihnen selbst mit großer Treue besorgt worden war. Das machte die erwünschte Wirkung auf sie, und man bemerkte, daß sie von da an Abends öfters im Orte herumgingen, um die jungen Leute und Kinder in die Häuser zu weisen, und auch sonst Unordnungen vorzubeugen.

Beym Sprechen vor den Weihnachtsfeiertagen sagte ein Ungetaufter: „Ich bin hierher gekommen, um mich mit Ernst zum Heiland zu bekehren, und wenn ich auch in diesem Winter noch nicht getauft werde, so will ich mit meiner Familie doch nicht wieder wegziehen: denn wir wollen selig werden, und was wir hier hören, ist gar angenehm und tröstlich.“

In der Christnachts = Versammlung für die Kinder sowol, als hernach für die Erwachsenen, wurde der Saal jedesmal so angefüllt, daß es an Platz fehlte; daher mußten um deren willen, die in den Vorhäusern standen, die innern Saalthüren offen bleiben.

In den letzten Tagen des Jahrs erhielten unsre Armen einen Theil der von auswärtigen Freunden zu ihrer Unterstützung bestimmten Gaben, und allen hiesigen Einwohnern ließ der Handels-Inspector zu G o d h a a b, Herr M ü h l e n p h o r t ein ebenfalls dankenswerthes Geschenk an Erbsen und Grüße austheilen.

Im Jahr 1820 sind 13 Kinder geboren; ein Erwachsener hat das Bad der heiligen Taufe empfangen; außer ihm sind 5 Personen in die Gemeinde aufgenommen

nommen worden; 6 Personen sind zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt; unter den 6 Heimgegangenen befanden sich zwey ledige Brüder, welche auf der See verunglückt sind, und ein größerer Knabe, der bey'm Sturz von einem Felsen umgekommen ist.

Bey'm Schluß des Jahres bestand die Gemeinde in Neuherrnhut aus 349 Getauften, von denen 148 Communicanten sind. Dazu kommen noch 4 Taufcandidaten. Der Einwohner waren 11 Personen mehr als zu Ende des vorigen Jahres.

1821.

Vom Sprechen der Communicanten in den ersten Tagen des Januar ist folgender Umstand anzuführen. Es hatte einer unsrer Grönländer mit Bewilligung seiner Frau ein Waisenkind zur Erziehung angenommen; die Frau wollte es aber nicht länger behalten, sondern diese Sorge einem andern Bruder des Verstorbenen zuwenden. Hierüber war der Mann nicht einerley Meinung mit ihr, und erklärte sich folgendermaßen: „Meinen noch lebenden Brüdern liegt es so gut ob, als mir, für dieses Kind zu sorgen; allein sie fangen an, alt zu werden, und können nicht mehr viel erwerben: ich hingegen komme noch gut damit zurecht, und habe keinen Mangel; darum halte ich es für meine Pflicht, das Kind fernerhin zu erziehen. Meine Frau denkt nicht so, und ich habe deswegen seit einigen Tagen sehr viel gelitten und großen Kummer gehabt. Als ich heute im Kajack fuhr, fiel mir der Vers ein: „Nichts, nichts hat Dich getrieben zu mir vom Himmelszelt, als das getreue Lieben &c.“ Ich betete diesen Vers mehrmals,

und immer kam er mir wieder ins Gedächtniß. Da dachte ich: hat uns der Heiland so sehr geliebet, und ist so arm geworden, damit unsre Seelen keinen Mangel haben sollen; so würden wir ja Unrecht thun, wenn wir nicht auch für Bedürftige sorgen, und aus Liebe zu Ihm Barmherzigkeit an ihnen beweisen wollten. Ja, das will ich thun; die Kleine soll nicht von uns kommen! — Redet Ihr doch auch mit meiner Frau, damit sie auf bessere Gedanken komme."

Den 19ten Januar als den Gedenktag des ersten Anfangs der Brüder-Mission nach Grönland vor 88 Jahren begingen wir mit mehreren Versammlungen, in welchen wir unserm Herrn Preis und Dank für den Segen darbrachten, womit Er dieses Werk bisher begleitet hat, und herzlich zu Ihm fleheten, daß Er zu demselben auch fernerhin Sein gnädiges Gedeihen geben wolle. Die zweite dieser Versammlungen wurde von dem Gehülfen David gehalten, einem Anverwandten des Samuel Kajarnak, welcher im Jahr 1739 als der Erstling dieser Mission mit seiner Frau und zwey Kindern getauft worden ist. Genannter Gehülfe gab in einer kurzen Anrede seinen Zuhörern zu bedenken, was für eine große Wohlthat es sey, daß der Heiland Lehrer zu ihren Voreltern gesandt habe, um ihnen durch sie ein seligmachendes Wort verkündigen zu lassen. Dabey habe Er auch die Nachkommen im Auge gehabt, und sie, die jetzt lebenden, genössen noch eben diese Wohlthat: denn das Werk sey von jener Zeit an ununterbrochen fortgegangen, und es vergehe fast kein Jahr, ohne daß einer oder mehrere neue Mitarbeiter einträten. Dafür habe man dem Heiland und den Lehrern herzlich zu danken, vornehmlich durch

Lebe

Liebe, Gehorsam und einen dem Evangelio gemäßen Wandel. Es sey genug, daß die ersten Anfänger der Mission so viele Schwierigkeiten erfahren, so lange keine Frucht gesehen, und selbst den Spott der Grönländer erduldet hätten. Alles dieses falle in die Zeit der Unwissenheit, die Gott übersehen habe; nun aber würde jeder, der sein Heil vernachlässigte, eine große Verantwortung auf sich laden, und könnte, wenn Er in diesem Zustande vor seinen Richter gestellt würde, keine Entschuldigung hervorbringen, sondern müßte gegen sich selbst das Urtheil sprechen. Hierauf wendete er sich insonderheit an die Jugend, und ermahnte sie, ihr Glück hochzuschätzen, und sich die Gelegenheit zum Unterricht in den Heilswahrheiten und die Anleitung zum Genuß derselben treulich zu Nutzen zu machen. In der Schluß-Versammlung wurden die Namen derjenigen Geschwister verlesen, welche in dem Zeitraum von 88 Jahren bey der grönländischen Mission wirklich angestellt oder in Missionsgeschäften auf kurze Zeit hier gewesen sind. Die Anzahl derselben beläuft sich auf 87 Personen.

Am 8ten Februar begegnete es einem verheiratheten Bruder, daß er mit seinem Kajak auf der See umschlug. Er hatte nicht gelernt, sich wieder aufzurichten, was die meisten können, auch war keiner von seinen Landsleuten in der Nähe, welcher ihm hätte helfen können. Indes gelang es ihm bald, sich aus dem Kajak loszumachen, und durch Schwimmen das nicht weit entfernte Land zu erreichen. Nun mußte er aber bey einer Kälte von 12 Grad Reaumur in ganz durchnässter Kleidung über eine Stunde weit laufen, ehe er die Colonie Godhaab erreichte. Er wurde daselbst
im

im Hause des Herrn Inspector aufgenommen, und so gut gepflegt und erquickt, daß er nach Verlauf einiger Stunden seinen Weg nach Hause fortsetzen konnte.

Um die Mitte des Monats mußten die Versammlungen mitunter ausgesetzt werden, wegen der mit Schneegestöber begleiteten Bitterung; und da die Grönländer aus gleicher Ursache nur selten auf Erwerb ausgehen konnten, so stellte sich bey den Armen unter ihnen Mangel an Lebensmitteln ein. Wir vertheilten daher wieder etwas von dem obenerwähnten Geschenk, und sagten ihnen dabey abermals, woher es ihnen zufließt. Es ist allerdings angenehm für uns, wenn wir ihnen auf die Weise in Nothfällen aushelfen können, und dabey Zeugen ihrer Freude und Dankbarkeit abgeben; aber es sey uns erlaubt in Absicht auf solche Geschenke folgendes zu bemerken. So bedachtsam wir auch im Vertheilen derselben zu Werke gehen, so können wir doch nicht dafür stehen, daß sie von allen, die einen Antheil erhalten, gleich zweckmäßig benutzt werden, und müssen dabey noch befürchten, es möchten manche durch die Hoffnung auf solche Unterstützungen veranlaßt werden, ihrer natürlichen Trägheit nachzuhängen; und letzteres würde auch für das Bestehen der königlichen Einrichtung zum Handel mit den Grönländern von nachtheiligen Folgen seyn. Nach unsern Wahrnehmungen liegt das sicherste Mittel, die Grönländer soviel als möglich gegen Mangel und Hungersnoth zu verwahren darin, daß sie fleißig ermuntert werden, im Vertrauen auf den Segen Gottes ihrer Erwerbung treulich nachzugehen, und sich der Sparsamkeit zu befleißigen. Damit wollen wir jedoch nicht sagen, als verfehlten mäßige Geschenke von bemittelten Freunden geradezu

geradezu ihren Zweck; vielmehr können eben diese zu den wirksamen Ermunterungsmitteln gerechnet werden. So haben dergleichen Freunde schon in frühern Zeiten etwa Erbsen oder Brodmehl für unsre Grönländer an uns gelangen lassen, wovon ihnen dann ein gemeinschaftlicher Genuß bereitet worden ist, und wobei heilsame Ermahnungen mit gutem Erfolg haben angebracht werden können. So hat sich auch in der neuern Zeit die Familie des Herrn Baron J. G. von G ü l d e n s t u b b e auf der Insel Desel dadurch wohlthätig bewiesen, daß sie uns mit Anzügen für neugeborne Täuflinge versehen hat, wodurch immer viel Freude und Dank bey den Eltern erregt wird.

Weit größere Besorgnisse als der zwar oft eintretende, aber doch selten lang dauernde Mangel an Lebensmitteln erregt die von Jahr zu Jahr fortschreitende Verminderung des Brennholzes hier in der Gegend unsers nördlichsten Missionsplatzes. Sowohl von unsern Vorgängern und uns, als auch von den zur Colonie Godhaab gehörigen Europäern ist eine Strecke von 10 deutschen Meilen so oft besucht worden, um Strauchholz einzusammeln, daß bald keines mehr zu finden seyn möchte. Aus dieser Ursache sind wir zwar die lehtern Jahre her von Europa aus mit einigen Tonnen Steinkohlen versehen worden; allein sie wollten bey der strengsten Kälte kaum zulangen, und bey der Einrichtung unsrer Defen können wir sie auch nicht benutzen, ohne zugleich Holz anzulegen. Dazu kommt noch, daß das Treibholz, welches in frühern Zeiten so häufig heran gekommen ist, seit einigen Jahren fast ganz ausbleibt. Ob nun gleich das Einsammeln des nöthigen Strauchholzes immer mühsamer wird, auch
der

der Transport desselben, wozu wir uns der Hülfe der Grönländer bedienen müssen, nicht unbedeutende Kosten verursacht; so werden wir doch damit fortfahren, so lange noch einiges zu finden ist; es ist vorauszu sehen, daß bald keines mehr vorhanden seyn wird, und dann dürfte das Bestehen des hiesigen Missions-Postens eine größere Beyhülfe als bisher erfordern.

So viel von diesen Umständen.

Am Sonntag, den 18ten, hatten wir einen ausgezeichnet gesegneten Gemeintag, da ein Ehepaar und zwey Kinder desselben in Jesu Tod getauft wurden.

In der Nacht vom 26sten und an dem darauf folgenden Tage verursachte uns ein orkanmäßiger Sturm aus Süd-Osten sehr angstvolle Stunden. Nachdem das Reaumurische Thermometer am 26sten gegen Mittag noch 8 Grad unter Null gezeigt hatte, stieg es des Nachmittags plötzlich auf 4 Grad über Null, und zu gleicher Zeit erhob sich der Wind. Er wurde in der Nacht so heftig, daß wir vor dem Gausen desselben und aus Besorgniß, unser Haus möchte seines Daches beraubt werden, nicht schlafen konnten. Gegen Morgen stürzte ein Theil des auf der Südseite befindlichen Schornsteines ein, und unmittelbar hernach riß der Sturm einige Oeffnungen ins Dach. Die Stöße kamen plötzlich, und waren so heftig, daß wer ihnen ausgesetzt war, sich irgendwo anstemmen mußte, um nur auf den Beinen zu bleiben. Während wir nun mit Hülfe der Grönländer beschäftigt waren, die Oeffnungen zuzumachen, um das gänzliche Abdecken des Hauses zu verhindern; fing der Sturm an, die Nordseite des Daches auf unserm Viehstall und auch das Dach unsers Provianthauses loszureißen,

reißen, und wir mußten sogleich mit Reitern dahin eilen, um größerm Schaden vorzubeugen. Erst Nachmittags, als wir schon alle unsre Kräfte erschöpft hatten, gelang es uns, die vom Sturm am meisten beschädigten Stellen in so weit auszubessern, daß für's erste keine Vergrößerung des Schadens zu befürchten war. Nun bemerkten wir auch, daß der Sturm am Kirchen = Saal und auch an unsrer Wohnung mehrere Fensterscheiben eingedrückt, und auch einen ganzen Fensterrahmen herausgeworfen hatte. Die See, welche einen Flintenschuß von unserm Hause entfernt ist, war in fürchterlicher Bewegung und wie ein aufsteigender Rauch anzusehen. Von Godhaab kam die Nachricht, daß daselbst das Kirchthürmchen mit der kleinen Glocke heruntergestürzt sey. Abends legte sich der Wind allmählig, und wir dankten unserm I. Herrn von Herzen dafür, daß unter Seinem Schutze größerer Schade von unsern Gebäuden abgewendet worden, und daß alle, die dabey Hülfe geleistet haben, vor persönlicher Beschädigung bewahrt geblieben sind.

Beym Sprechen der Communicanten in den ersten Tagen des März bezeugten die meisten Geschwister auch besonders darüber ihre Freude, daß ihnen die Kirche ist erhalten worden. Einige von ihnen hatten damals vergessen, ihre eigenen Sachen in Sicherheit zu bringen, um nur das Iglo rsoak (große Haus) retten zu helfen. — Ein Bruder sagte: „Als ich meinen Kajak, den ich unter einem Boot verwahrt hatte, vom Wind fortgetrieben und zerbrochen wiederfand, sah ich ihn an und dachte: es ist nicht viel daran gelegen, weil er nur von Menschenhänden gemacht ist; wenn mir nur mein Heiland nicht verloren geht, so bin ich vergnügt.“

In

In der Charwoche und am Osterfeste wurden die Versammlungen so zahlreich besucht, daß der Saal, auf welchem über 450 Personen Platz haben, die Anwesenden kaum fassen konnte. Selbst der um ein paar Stufen erhöhte Tritt, wo die Bänke für die Missionarien stehen, wurde gewöhnlich so besetzt, daß wir kaum zu unsern Plätzen hindurchkommen konnten; am erfreulichsten aber war uns der Segen, welcher bey Begehung dieser Festtage unter uns waltete.

Am 28sten hatten wir nach der allgemeinen Versammlung ein Liebesmahl mit unsern Nationalgehülffen, wobey ihnen dringend ans Herz gelegt wurde, daß sie während des Aufenthalts auf den Sommerplätzen, welche die Grönländer nun zu beziehen anfangen, ihren wichtigen Auftrag aus Liebe und Dankbarkeit gegen den Heiland treulich wahrnehmen möchten. Auch fanden wir für nöthig, einem Mitglied der Gehülffen-Conferenz in Gegenwart der andern wegen der Kinder-Erziehung eine ernstliche Erinnerung zu geben, da es schien, als wären die bisherigen Privat-Ermahnungen nicht gehörig von demselben beachtet worden.

Um die Mitte des May fiel wieder eine außerordentliche Menge Schnee, und es schien, als könnten wir nicht so bald die Reparatur unsrer baufälligen Dächer vor die Hand nehmen; indeß besserte sich die Witterung nach wenig Tagen, und am 17ten wurde das Decken der Nordseite unsers Wohnhauses beendigt. Darauf fuhren zwey von uns in die südöstliche Landbucht, um sich nach Strauchholz umzusehen, und dürres Gras für unser Vieh zu hauen. Von letzterm wurde eine Bootsladung mitgebracht; auch fand sich eine Stelle, wo noch einiges Strauchholz steht, aber in
einer

einer Entfernung von elf und einer halben deutschen Meile.

Am 24sten vernahmen wir, daß das Schiff Navigation in Lichtenfels angekommen, und das hierher bestimmte, Diana genannt, auch bald zu erwarten sey.

Schließlich empfehlen wir uns mit unsern Grönländern zu liebevollem Andenken und treuer Fürbitte vor unserm Herrn.

Johann Lehmann.

Joh. Valentin Müller.

Bericht von Neu-Eden auf Jamaica, vom Jahr 1820.

In der Versammlung am Neujahrstage, welche des Abends gehalten wurde (schreibt Br. Becker), waren die Neger auf dieser großen Insel ein besonderer Gegenstand unsers herzlichsten Gebets und Flehens zu unserm lieben Herrn. Ihre Zahl beläuft sich auf mehr als dreyimal hundert und zehntausend, von denen weit die meisten noch im Finstern wandeln und keine Gelegenheit haben, das Evangelium zu hören.

Um die Mitte des Januar fing die Zucker-Ernte an. Während derselben werden die Versammlungen weniger zahlreich besucht, als im gewöhnlichen Gange, und diejenigen Neger, welche sich noch zuweilen einfanden, waren meist schläfrig; worüber man sich nicht wundern kann, da ihnen diese Zeit über, welche gegen fünf Monate dauert, wöchentlich nur drey bis vier Nächte zum Schlaf vergönnt werden.

Am

Am 22sten erhielten wir einen angenehmen Besuch von Br. Light, welcher mit mir der Missions-Conferenz in Carmel beygewohnt hatte, und nun auf seinen Posten nach Williamsfield zurück kehrte. Derselbe hielt am folgenden Tage die Sonntagspredigt, und leistete uns hülfreichen Beystand bey dem Sprechen der neuen Leute und der Tauf-Candidaten. Die einfältigen und herzlichen Aeußerungen derselben machten ihm um so mehr Vergnügen, da er an seinem Orte noch wenig Frucht von seiner Arbeit sehen kann.

Am folgenden Sonntag, den 30sten, fanden sich mehr als zweyhundert Neger — größtentheils von den Bergen — hier ein. Nach der Predigt, welche schon um 8 Uhr gehalten und von ihnen mit Aufmerksamkeit angehört wurde, beschäftigte uns abermals die Unterredung mit den neuen Leuten. Es ist sehr zu bedauern, daß die Neger nur am Sonntag zu uns kommen können, da sowol ihre große Zahl als auch die beschränkte Zeit uns nicht erlaubt, so ausführlich mit ihnen zu sprechen wie wir wünschten und wie es zweckmäßig wäre. An den übrigen Tagen der Woche, da wir Zeit genug hätten, uns mit ihnen abzugeben, und da auch sie gern kämen, sind sie mit Arbeiten überhäuft.

Am 5ten Februar besuchte ich den kranken Bruder Robert auf Elim. Dieser hundertjährige Greis lag auf einer Schilfdecke, und nachdem er seine Tabakspfeife bey Seite gelegt hatte, sagte er, sein Ende sey nahe, er sey auch lebensfatt und müde, denn er habe in seiner langen Wallfahrt hienieden zwar Vieles, aber nicht viel Gutes erlebt. Nun wünsche er heimzugehen, und habe die Hoffnung, der Heiland werde ihm die Himmelschüre aus Gnaden aufthun. Er fügte hinzu, ich hätte

hätte ihm schon längst versprochen, ihn zu seinem Hinscheiden einzusegnen, wenn es Zeit dazu sey, und ich möchte es doch sogleich thun. Diese Bitte konnte ich ihm nicht abschlagen. Nachdem sich nun mehrere Geschwister bey seinem Lager versammelt hatten, hielt ich eine kurze Rede, und nach dem Gesang einiger Verse ertheilte ich ihm den Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt. Bey diesem Bruder ist es bemerkenswerth, daß er von sehr aufrichtiger Art ist, und bald eingesteht, wenn er etwas versehen hat, ein Characterzug, der den Negern eben nicht eigen ist.

Die schmerzliche Erfahrung, daß manche weiße Leute sich bemühen, ihre Neger auf Abwege zu leiten, wurde uns in diesen Tagen aufs neue bestätigt durch einen Neger, welcher uns erzählte, sein Herr habe in den verflossenen Weihnachtstagen von ihm verlangt, die übrigen Neger zum Tanze herbey zu rufen, wie solches jährlich um diese Zeit gewöhnlich sey. Er habe darauf geantwortet, dieses könne er nicht mehr thun, er und viele andere Neger gingen nunmehr in die Kirche zu Neu-Eden, und dazu schicke sich das Tanzen nicht: denn man habe ihnen gesagt, es könne sündliche Folgen haben. So sollt ihr, habe der Herr erwidert, diese Kirche nicht mehr besuchen. Als nun der Neger geäußert habe, in dem Stück könnten sie ihm nicht gehorchen, weil der Besuch dieser Kirche ihren Herzen wohlthuend sey, so habe der Herr einen Stock ergriffen und ihn, den Neger, auf eine unbarmherzige Weise damit geschlagen, sey ihm auch, als er davon gelaufen, nachgeeilt, und habe immer fort auf ihn zugeschlagen. Hierauf habe der Herr einen andern Neger, Namens Edward, zu sich kommen lassen und dasselbe

dasselbe von ihm verlangt, aber gleiche Antwort erhalten. Auf den Vorschlag, welchen der Herr nun mit den Worten that: „Höre, Edward, wenn du nicht mehr die Missionskirche, sondern künftig die Kirche des Englischen Predigers, welche auch nicht so weit entfernt ist, besuchen willst, so will ich dir jedesmal ein Pferd dazu geben;“ habe der Neger erklärt, er wolle lieber den Weg hierher machen, ob er gleich sieben Stunden weit zu gehen habe: denn bey uns verstehe er den Vortrag, und es sey ihm dabey wohl im Herzen. Endlich habe der Herr nach einem dritten Neger geschickt, welcher ein Treiber ist (wie denn jene beyden auch einen besondern Auftrag auf der Plantage haben); dieser aber sey nirgends zu finden gewesen, weil er sich versteckt habe. Wir freuten uns über das Benehmen dieser drey Neger; aber bald vernahmen wir mit Betrübniß, daß nicht alle so standhaft gewesen, sondern bey der angestellten Lustbarkeit erst zu viel Rum getrunken haben, und dann in noch gröbere Versündigungen gerathen sind.

Am 17ten machte ich einen Besuch bey den auf den Bergen wohnenden Negern. Auf der Plantage Devon hielt ich zu Mittag den vom Feld kommenden eine Versammlung. Ihre Freude darüber und über meinen Besuch war unbeschreiblich, und sie bezeigten ihre Liebe auf eine Weise, die mich bis zu Thränen rührte. Da ich hungrig und durstig geworden war, ging ich zu dem Aufseher, wo mir die hier zu Lande eingeführte Gastfreyheit wohl zu statten kam. Es ist nemlich Sitte, daß ein jeder, der um die Tischzeit in ein Haus kommt, auch ohne besondere Einladung sogleich an der Mahlzeit Theil nimmt. Diese Einrichtung

tung ist eben nicht lästig für diejenigen, die von der Hauptstraße entfernt wohnen, und also wenig Besuch erhalten; wohl aber für solche, die wegen der örtlichen Lage öftern Zusprüchen ausgesetzt sind. Neu-Eden liegt nur etwa fünf Minuten von einer Hauptstraße. Wenn auch dergleichen Gäste nur trinken wollen, so ist es schon mit Umständen verbunden, da das schlechte Wasser mit Rum verbessert werden muß.

Beym Sprechen der neuen Perte im März vernahmen wir, daß wiederum einige Plantage-Directoren einen Prediger der Englischen Kirche auf die ihrer Oberaufsicht anvertrauten Plantagen haben kommen lassen, damit die Neger durch denselben getauft würden. Als auf einer dieser Plantagen die Neger zu dem Zweck waren zusammen gerufen worden, wollte man mit dem Treiber den Anfang machen, allein er erklärte freymüthig, weil er die Kirche in Neu-Eden besuche, könne er sich nirgends anders als dort taufen lassen. Sowohl der Prediger als der Aufseher sagten, das sey ganz billig, und es möchten alle, welche sich zur Missionskirche halten, auf die eine Seite treten. Als dieß geschehen war, wurden die Neger getauft, welche auf der andern Seite standen. Eine Frau von derselben Plantage klagte beim Sprechen darüber, daß ihr Mann die Taufe von dem Englischen Prediger angenommen hatte, und sie habe doch seinen Namen mit dem ihrigen hier in Neu-Eden einschreiben lassen. Als sie ihm dieses vorgehalten habe, sey seine Antwort gewesen: „Ich bin noch nie in der Missionskirche gewesen; und hast du meinen Namen dort einschreiben lassen, so magst du zusehen, daß er auch durchgestrichen werde.“ Hierüber sey nun der Streit so weit gegangen, daß sie sich
von

von einander getrennt hätten. Man suchte die Frau davon zu überzeugen, daß das Unrecht ganz auf ihrer Seite sey, indem es einem jeden frey stehe, eine Kirche zu besuchen, welche er wolle; aber noch schien sie dieses nicht einzusehen. Am nächsten Sonntag kamen sechs Frauen von einer andern Plantage, und bezeigten auch ihre Unzufriedenheit darüber, daß sich ihre Männer von einem Englischen Prediger hatten taufen lassen. Dabey erzählte sie, es sey überhaupt viel Zank unter den Negern, welche Kirchenverfassung der andern vorzuziehen sey; einige sprächen für die Englische, andere für die Verfassung der Baptisten, und wieder andere für die unsrige, und dieser Streit dauere manchmal vom Morgen bis zum Abend, sogar während der Arbeit auf dem Felde. Diese Frauen wurden ermahnt, sich alles Antheils an solchen Streitigkeiten zu enthalten und nur darauf zu sehen, wie sie durch ihren dem Evangelio würdigen Wandel beweisen mögen, daß ihnen der Besuch unserer Kirche zum Segen und zur Besserung gereiche. Sie versprachen auch, diesen Rath zu befolgen.

Den 23sten besuchte ich einen Kranken auf Elin. Er war als Treiber angestellt, hatte aber bey diesem Auftrag viel Verdruß mit dem Aufseher, weil dieser von ihm verlangte, daß er die Neger strenger zur Arbeit anhalten und sie öfter mit Schlägen behandeln sollte, er aber hierin nicht weiter gehen wollte und konnte, als ihm sein Gewissen erlaubte. Hierdurch verlor er immermehr die Gunst des Aufsehers, und dieß nahm er so zu Herzen, daß er darüber krank wurde. Als er dem Aufseher von seinem Uebelbefinden Anzeige that, erwiederte dieser, es sey gut, denn er
 sehe

sehe ihn nicht gern bey der Arbeit, wie er sie treibe. Nachdem er mir dieses geklagt hatte, ermahnte ich ihn, sich nicht dabey aufzuhalten, sondern sein Herz zum Heiland zu erheben, der alles wisse. Darauf las ich ihm einige Verse vom Heimgehen vor, welches ihm recht lieb war, und verließ ihn nicht ohne Hoffnung, daß es sich mit ihm bessern werde; aber am Abend desselben Tages entschlief er.

Am Sonntag Quasimodogeniti wurden diejenigen Geschwister, welche seit Ostern des vorigen Jahres getauft worden und zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt sind, 102 an der Zahl, an die Gnade, die ihnen dadurch zu Theil geworden ist, erinnert, und dabey wurde ihnen die Frage zu bedenken gegeben, ob der Entschluß, den sie bey jenen Gelegenheiten gefaßt hätten, sich Jesu ganz zu ergeben und Ihm nachzuwandeln, noch vest in ihren Herzen sey? Einige von ihnen brachen laut in die Worte aus: „Ja, Meister, es ist uns noch so in unsern Herzen!“ Nachdem sie hierauf dem Herrn und Seinem Geiste zur Bewahrung in Seiner Gnade in einem Gebet auf den Knien empfohlen worden waren; kamen sie alle heran, und gaben mir die Hand darauf, daß sie dem gemachten Bund durchs ganze Leben treu bleiben wollten. Ein Neger, John Abraham, von Twomile wood, dankte beym Weggehen noch mit einer tiefen Verbeugung und heiterer Miene für den Unterricht, der ihm gegeben worden. Von eben diesem Manne muß noch der Umstand angeführt werden: Als in der gedachten Versammlung bemerkt wurde, wie nöthig es sey, zum Abruf aus dieser Welt allezeit fertig da zu stehen, weil keiner wissen könne, wie nahe

Ihm sein Ende sey; hob er seine Augen empor, als ginge ihn dieses besonders an. Bald nach dieser Versammlung begab er sich in seinen Pflanzgarten, um Gemüse für seine Familie auf die ganze Woche zu holen. Da es nun fünf Stunden lang stark regnete, verkältete er sich, und kam spät und nur mit Mühe nach Hause. Seine Umstände verschlimmerten sich schnell, und schon am folgenden Mittag war er Leiche. Er hatte als Maurer-Meister auf der Plantage gedient, und sein Verlust wurde von dem Aufseher mit Thränen beklagt. Zu seinem Begräbniß fanden sich außer 6 Weißen mehr als 20 Mulatten und gegen 200 Neger ein.

Der 14te May, ein Sonntag, war der ausgezeichnet wichtige Tag, da unsre hier in Neu-Eden erbaute Kirche eingeweihet wurde. Bereits in der vorhergehenden Nacht waren Neger zu dieser Feyerlichkeit hier eingetroffen, und noch mehrere kamen in den ersten Stunden des Tages. Zu unserer Verwunderung erschienen auch elf weiße Leute aus unserer Nachbarschaft. Um 10 Uhr war die erste Versammlung. Als nach einer dem Zweck angemessenen Rede diese Stätte dem Herrn zur Verkündigung Seines seligmachenden Wortes und zur Begehung der heiligen Sacramente geweihet, und Ihm die Bitte dargelegt wurde, daß Er dieses Haus in Seinen Schuß nehmen und alles, was darin verhandelt wird, mit Kraft und Segen begleiten wolle, entstand eine durchgängige Bewegung der Herzen. Die Predigt hielt Br. Hafa, welcher zu dieser Feyerlichkeit von Carmel hergekommen war, über den Text: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht,“ und nach derselben wurden elf Erwachsene in den Tod Jesu getauft. In der letzten

ten Versammlung wurden drey Personen, die in der Englischen Kirche getauft worden waren, in die Gemeinde aufgenommen, und wir beschlossen mit Loben und Danken diesen Segenstag. Die Loosung an demselben hieß: „Er wird auftreten und weiden in der Kraft des Herrn und im Siege des Namens Seines Gottes. Und sie werden wohnen; denn Er wird zu derselbigen Zeit herrlich werden, so weit die Welt ist.“ (Micha. 5, 3.) „Und wenn auch Seine Heerde so groß wird auf der Erde, wie Sand ist an dem Meer; so bauet Er ihr Hütten, und wohnt in ihrer Mitten, und ist der Herzog übers Heer.“ —

Die neue Kirche hat 41 Fuß in der Länge, und 31 in der Breite, und ist ein dauerhaftes Gebäude.

Zu Pfingsten konnten wegen des außerordentlichen und eine Woche lang anhaltenden Regens keine Versammlungen seyn. Als diese Witterung aufhörte, war der Besuch der Kirche wieder sehr zahlreich, und es verging kaum ein Sonntag, da sich nicht neue Leute bey uns zur Annahme gemeldet hätten. Eine Person aus dieser Zahl äußerte sich, sie lebe mit ihrem Manne im Frieden, und habe über nichts zu klagen, als über ihr eignes Herz. Auf Anfragen, was sie eigentlich damit sagen wolle? erwiederte sie: Die bösen Neger, die weder beten noch hierher zur Kirche gehen, plagen uns beständig, da sie wissen, daß wir nicht mit ihnen zanken dürfen; aber ich kann mich nicht immer enthalten, auch etwas darauf zu erwiedern. „Was soll ich thun, fragte sie mit Thränen, wenn mein Herz so gereizt wird?“ Es wurde ihr der Rath gegeben, sich mit ihrem Herzen als eine arme Sünderin zum Heiland zu wenden, dann werde sie in fleißiger Erwägung der

Schmach und des Spottes, den Er auch um ihrentwillen erlitten hat, auch die kleine Widerwärtigkeit, die sie zu leiden habe, mit Geduld tragen können. Hierauf antwortete sie: „Daß ist ein guter Rath, und ich will den Heiland um Seine Gnade bitten, damit ich denselben befolgen könne.“

Am Sonntag den 9ten July fanden sich zu unserer Freude zum erstenmal einige Getaufte und neue Leute von der Plantage Island, hier ein. Sie erstaunten beym Anblick der großen Menge Menschen, und bezeugten nachher, daß Wort Gottes sey ihren Herzen süß gewesen, und sie würden bald wieder kommen. Dieß werden sie auch um so leichter können, da sie nur drey Stunden zu gehen haben, wogegen Andere einen Weg von 6 bis 8 Stunden machen müssen.

Der Vettertag am 23sten zeichnete sich dadurch aus, daß an demselben 22 Erwachsene getauft wurden. Bey dieser Handlung waren auch drey Weiße zugegen, unter welchen sich der Eigenthümer von vier Negern befand, die heute getauft wurden.

Im November wurde das Ende einer Negerin auf eine für sie und uns sehr schmerzliche Weise herbengeführt. Als sie krank geworden war, ließ sie der Aufseher durch den Treiber auf das Feld holen; weil sie aber nicht mehr arbeiten konnte, so begab sie sich ins Krankenhaus. So bald der Aufseher dieß hörte, schickte er den Treiber auch hin, und ließ sie auf eine so unbarmherzige Weise schlagen, daß sie nach einigen Tagen den Geist aufgab. Sie hinterläßt fünf kleine Kinder, von welchen das jüngste wenig über ein Jahr alt ist.

Im December entschlief die Schwester Martha auf Bogue. Sie ist viele Jahre eine treue Nationalgehilfin gewesen, und hat sich durch den Ernst und Eifer, den sie überall zeigte, wo sie Unlauterkeiten wahrnahm, den Unwillen mancher Neger zugezogen; worüber sie noch bey meinem letzten Besuch klagte. Ich nahm davon Veranlassung, in der Leichenrede öffentlich das Zeugniß zu geben, daß sie in ihrem Auftrag aus redlicher Absicht und so gehandelt habe, wie es ihren Pflichten gemäß gewesen sey, und daß diejenigen, denen ihre Erinnerungen lästig gewesen wären, den Grund davon bey sich selbst zu suchen hätten. Wir bedauern ihren Verlust um so mehr, da sie die einzige Gehilfin auf genannter Plantage gewesen ist.

Im Jahr 1820 sind in Neu-Eden 81 Erwachsene und 11 Kinder getauft, und außer jenen 19 Personen in die Gemeinde aufgenommen worden. 20 Personen gelangten zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls. 13 Erwachsene sind heimgegangen.

Beym Schluß des Jahres 1820 bestand die Neger-Gemeine aus 309 getauften Erwachsenen (unter welchen 76 Communicanten sind) und 42 getauften Kindern: 351 Personen. Dazu kommen noch 288 Tauf-Candidaten und neue Leute. Zusammen 639 Personen.

Bericht von Carmel auf Jamaica, vom Januar 1820 bis May 1821.

Am Sonntag den 2ten Januar sprachen wir (die Geschwister S a f a) mit den Getauften, und erkundigten uns auch besonders, wie sie die Weihnachtsfeiertage verbracht haben. Ihre Antworten veranlaßten uns zum Dank gegen den Heiland; denn wir nahmen mit Freuden wahr, daß Sein Geist an ihren Herzen geschäftig ist.

Am 16ten begab ich mich nach Peru, und hielt daselbst eine Predigt. Vor und nach derselben sprach ich mit beynahe anderthalb hundert neuen Leuten, von welchen sich mehrere sündenhaft erklärten und ihr Verlangen darlegten, die heilige Taufe zu empfangen. — Als ich am 20sten wieder dahin kam, wartete auch schon eine große Anzahl auf mich. Nach der Predigt sprach ich noch zwey Stunden lang mit neuen Leuten. Ob sie gleich in der Erkenntniß ihrer selbst zum Theil noch weit zurück sind; so haben sie doch ein großes Verlangen, das Wort Gottes zu hören, denn mehrere kommen 6 bis 8 Stunden weit. Auch bezeugte dieses ein Neger ausdrücklich mit den Worten: „wenn ich von dem Freunde meiner Seele hören kann, so fällt es mir nicht schwer, einen so weiten Weg zu machen.“ Indes wünschten wir sehr, diesen Leuten, welche größtentheils auf den nordöstlich von Carmel liegenden Mandan-Bergen wohnen, näher zu seyn, und ich machte im August eine Reise dahin, um zu sehen, ob nicht dort ein Posten angelegt oder sonst eine Einrichtung

tung

tung zur Verkündigung des Evangelii getroffen werden könnte. Diese Berge sehen sich in der Ferne an wie Schneeberge, oder als wären große Baumwollenspflanzungen auf ihnen angelegt; es kommt aber daher, weil sie mit weißen Steinen bedeckt sind. Ich sprach bey Herrn Edward Peart, einem freundschaftlich gesinnten Plantagen-Besitzer auf Spice grove ein. Er sagte mir von einem schon aufgeführten steinernen Gebäude, welches er sehr gern zu einer Kirche für die Neger einrichten wolle; es komme aber darauf an, ob ich es zweckmäßig finden werde, denn es liege auf der Spitze eines Berges. Ich nahm es also in Augenschein; allein es schien mir zu einem solchen Gebrauch nicht geeignet zu seyn. Darauf erklärte Herr Peart, so bald sich ein zu Anlegung eines Missions-Postens schicklicher Platz fände, wolle er mir Anzeige davon thun.

Meine Besuche auf Peru wiederholte ich in der Regel alle 14 Tage. Das Haus, in welchem man sich hier versammelt, ist freylich zu klein, als daß alle Neger, die herzu kommen, darin Platz finden könnten, und die große Hitze hindert mich, die Predigt unter freyem Himmel zu halten. Als ich am 10ten September hin kam, fand ich den Eingang verschlossen und viele fremde Neger davor stehen, die mir sagten, es sey auf Befehl des Vorgesetzten geschehen, welcher nicht haben wolle, daß sie hinein gehen. Es stand eine Negerin zur Wache am Eingang, aber sie machte mir ohne Umstände auf. Ich sagte nun zu jenen, sie möchten nur ruhig seyn, ich wolle sogleich mit dem Vorgesetzten sprechen. Dieser gab die Erklärung, seine Verordnung beziehe sich nur auf solche Neger, die nicht auf diese Plantage gehören. Ich erwiederte, wenn er diese

aus-

ausschloß, so schloß er mich zugleich aus, denn es fänden sich nur wenige von hier ein. Nun gab er doch in so weit nach, daß er auch fremden Negern den Zutritt gestatten wolle, wenn den hiesigen die besten Plätze in der Kirche als ein Vorrecht eingeräumt würden. Dazu war ich sogleich willig, und versprach ihm, seine Neger sollten künftig beisammen zunächst vor dem Tische sitzen. Damit war diese Schwierigkeit beseitigt, und die Thüre wurde für alle geöffnet.

Als ich 14 Tage darauf wieder in Peru predigte, kam auch etwas ungewöhnliches vor. Während des Vortrags stand eine Negerin auf, und trat vor den Tisch. Ich ließ sie eine Zeit lang stehen, und fragte dann, was sie wolle? „Ich will nur,“ erwiderte sie, „in der Nähe zuhören: denn ob ich gleich nicht alles glauben kann, wovon jetzt geredet wird, so sind mir doch die Worte süß.“ Sie erhielt nun die Weisung, sich wieder an ihren Platz zu setzen und Gott zu bitten, daß er ihr den Glauben schenken wolle. Nach dieser kleinen Unterbrechung wurde der Vortrag fortgesetzt und ohne weitere Störung beendet.

Am 22sten October wurde ich durch einen Fieber-Anfall gehindert, nach Peru zu gehen; von einer andern Plantage kamen aber sechs Personen zum erstenmal nach Carmel. Als ich an einen dieser Neger die Frage that, was ihn bewogen habe, herzukommen? erhielt ich die Antwort: „Meister, ich muß gestehen, daß ich durch mein böses Herz bis daher in der Finsterniß und im Dienst der Sünde gehalten worden bin; ich glaube aber, daß ich eine unsterbliche Seele habe, und habe mich hier eingefunden, um zu hören, wie meine arme Seele könne gerettet werden.“ Ein anderer sagte,
er

er habe gehöret: daß sich Gott den Menschen mehr und mehr nähere, und er fürchte, Gott möchte, wenn Er nun ganz nahe sey, ihn in seinem sündigen Zustand finden. Mehrere erklärten sich auf ähnliche Weise, und allen wurde evangelischer Rath ertheilt.

Gegen das Ende des Jahres bekam ich noch einige Fieberanfälle, die meine Kräfte sehr mitnahmen. Besonders fühlbar wurde mir dieses am dritten Sonntag im November. Als ich mit etwa 50 Personen gesprochen hatte, war ich so erschöpft, daß ich es kaum wagen durfte, die Predigt zu halten. Weil aber viele Heilsbegierige herzu gekommen waren, so entschloß ich mich doch dazu, und der Heiland gab es mir, mit Wärme von Seiner Gnade zu zeugen; allein nach einer halben Stunde überfiel mich eine solche Ermattung, daß ich schließen mußte, zumal da nachher ein Kind zu taufen war. So muß ich oft merken, daß es nach den Kräften des Körpers anders mit mir ist, als in den früheren Jahren meines ehemaligen Dienstes in Suriname; aber die Willigkeit des Geistes ist noch dieselbe, und wird von Zeit zu Zeit durch die Beweise der Gnade an den Seelen neu belebt.

Im Jahr 1820 sind in Carmel 48 Erwachsene getauft worden, und 47 Personen zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt. Die hiesige Negergemeine bestand beym Schluß des Jahres 1820 aus 340 Getauften (unter welchen 104 Abendmahls-Genossen sind) und 422 neuen Leuten: zusammen 762 Personen.

Der erste Betttag in diesem Jahr zeichnete sich durch eine gesegnete Taufhandlung aus, welche an 16 Erwachsenen verrichtet wurde.

Am 28sten Februar hatten wir das Vergnügen, die Geschwister Hoch, welche bisher bey der Mission auf Antigua gedient hatten, als unsre nunmehrige Mitarbeiter zu bewillkommen. Sie hatten ihren Weg über England nehmen müssen, und Br. Hoch war von der Direction der Unität zu einem kurzen Besuch in der Oberlausitz veranlaßt worden. *) In der ersten Versammlung am Sonntag den 4ten März wurden sie der Liebe, dem Vertrauen und dem Gebet der Negergemeine empfohlen, und bald darauf machte Br. Hoch den Anfang seines Dienstes mit der öffentlichen Predigt, nach welcher 19 Erwachsene getauft wurden. Der Kirchen-Saal und das Vorhaus waren mit aufmerksamen Zuhörern angefüllt.

Am 13ten ritten die Brüder Hafa und Hoch auf die Mayday-Berge, um mit dem vorerwähnten Hrn. Edward Peart, dem Eigenthümer von Spicegrove und Isle, wegen eines neuen Missions-Plazes, den man in dasiger Gegend anlegen möchte, zu sprechen. Er war nicht zu Hause, wurde aber auf den folgenden Morgen erwartet; genannte Brüder blieben daher auf seiner Plantage über Nacht, besuchten inzwischen einige Kranke, und des Abends that Br. Hoch einen Vortrag an eine beträchtliche Anzahl heilsbegieriger.

*) Siehe das Schreiben des Br. Hoch im 4ten Hest 1821.

ger Neger, die sich vor dem Bohnhause ihres Herrn versammelt hatten. Als Hr. Peart nach Hause gekommen war, bezeugte er sich sehr dienstwillig, und gab den Brüdern einen seiner Neger, der sie nach der etwa drey Stunden von Spicegrove gelegenen Besitzung eines Freynegers begleiten sollte. Letzterer war aber krank und außer Stand, weder das Land, welches er verkaufen wollte, zu zeigen, noch irgend eine Auskunft darüber zu geben. Er versprach jedoch das eine oder das andere, sobald es ihm seine Umstände erlauben würden. Auch auf dem Rückwege nach Spicegrove wurde hin und wieder angefragt, ob in dieser Gegend ein Stück Land zu gedachter Absicht zu bekommen wäre; allein vergeblich. Jedermann scheint mehr darauf bedacht zu seyn, den Besitz an Ländereyen auszu dehnen als ihn einzuschränken. Diese Gebirgsgegend eignet sich vorzüglich zu Kaffee-Pflanzungen, und darum ist das Land in ihrem Bezirk so sehr gesucht. Jener Freyneger hielt auch sein Wort nicht, und ließ sich durch andere Leute bestimmen, nichts zum Behuf der Mission zu verkaufen, weil er, wie sie ihm sagten, keine gute Nachbarn an den Missionarien haben würde.

Einen abermaligen Versuch in dieser Angelegenheit machte Br. Hoch am 6ten April. Hiervon schreibt er selbst: Die Loosung des Tages war mir zu meinem Vorhaben sehr ermunternd. Sie hieß: „Die Er aus den Ländern zusammen gebracht hat, vom Aufgang, von Mitternacht und vom Mittag, die sollen dem Herrn danken um Seine Güte und um Seine Wunder, die Er an den Menschenkindern thut.“ (Ps. 107, 3. 8.) Herr Edward Peart, bey welchem ich wieder ein-
sprach

sprach und übernachtete, gab mir ein Empfehlungsschreiben an einen Verwandten von ihm, Herrn William Peart, mit, welcher in der Pensions-Anstalt zu Fulnek in England erzogen worden ist. Dieser Herr bezeugte sich aus Dankbarkeit für das Gute, was er daselbst genossen hat, sehr willig, uns nach Vermögen zu dienen; und wiewol dringende Geschäfte seine Zeit sehr beschränkten, so gab er mir doch hinlängliche Auskunft und Weisung. Unter den vier Plätzen, die ich in Augenschein nahm, fand ich nur einen, der sich für unsern Zweck eignet, und wo man vielleicht mit der Zeit ein Stück Land bekommen könnte. Es läge ohngefähr im Mittelpunkt der größten Bevölkerung auf den Mandan-Bergen. Gegen Abend traf ich wieder in Spicegrove ein; da es aber zu spät war, Carmel noch zu erreichen, so blieb ich daselbst abermal über Nacht, und kehrte erst am nächsten Morgen nach Hause zurück." —

Am Dienstag in der Charwoche besuchte Br. Hoch auf Peru, und hielt daselbst eine Versammlung, zu welcher sich, weil es ein Arbeitstag war, nur etwa 30 alte und kränkliche Personen und unter ihnen einige Kinder einfinden konnten. Diese waren aber von Herzen dankbar dafür.

Am 28sten erhielten wir aus England unter andern eine Kiste voll Bibeln und Neuen Testamenten, welche Herr Doctor Steinkopf dem Br. Hoch, mit dem er in Dresden zusammen getroffen war, zur Verbreitung angeboten hatte. Dermalen ist aber von dieser herrlichen Gabe bey den Negern, mit denen wir

wir zu thun haben, kein Gebrauch zu machen. Vielen und insonderheit den Negern auf den Manday-Bergen würde das Neue Testament allerdings ein willkommenes Geschenk seyn, wenn sie lesen könnten. Die Umstände erlauben es auch nicht, ihnen hierzu Anleitung zu geben, weil sie zu weit von uns entfernt wohnen, und kaum Zeit genug finden, dann und wann des Sonntags hierher zu kommen. Auch dürfen sie sich kaum länger als bis um 1 Uhr nach Mittag bey uns aufhalten, wenn sie zur rechten Zeit wieder zu Hause seyn wollen, da manche von ihnen 5 bis 8 Stunden weit zu gehen haben. Wir werden also andere Gelegenheiten wahrnehmen, die Absicht der Bibelgesellschaft, wenn auch nur nach und nach, zu erfüllen.

Am 13ten May kam der Eigenthümer einer Besitzung auf dem Berge St. Croix, und ersuchte uns, seine Neger, 18 an der Zahl, zu taufen, da sie ihn dringend gebeten haben, ihnen dazu behülflich zu seyn. Es wurde diesem Herrn erwiedert, seine Neger würden uns willkommen seyn, wenn sie sich zur öffentlichen Predigt und zum weitem Unterricht im Worte Gottes bey uns einfänden; an ihre Taufe wäre aber erst alsdann zu denken, wenn eine Veränderung ihres Herzens und Sinnes mit ihnen vorgegangen sey. Er versprach darauf, sie hierher zu weisen.

Eine Hauptschwierigkeit bey der Bedienung des hiesigen Postens liegt darin, daß die in unsrer Pflege stehenden Neger größtentheils so weit von uns und unter einander selbst auf mehr als 18 Plantagen zerstreut wohnen. Dazu kommt, daß es uns noch an der nöthigen Zahl tüchtiger

nüchtiger National-Gehülfsen fehlt, sonderlich auf Seiten des weiblichen Geschlechts; wie denn dormalen nur eine einzige National-Gehülfsin angestellt ist. Leider hören wir auch darüber Klagen, daß manche unsrer Gemeinglieder, welche vor ihrer Taufe die beste Hoffnung gegeben hatten, in der Wachsamkeit und Treue nachlassen und die Erinnerungen der National-Gehülfsen wol gar trozig zurück weisen. Alles dieses erregt den Wunsch um so lebhafter in uns, durch die Anlegung eines neuen Postens jenen entfernt Wohnenden bald näher zu kommen, um ihnen mehr Pflege und Anfassung zu verschaffen. Demnach machte Br. Hoch am 22sten abermal einen Besuch auf den Manday-Bergen, um wenigstens zu hören, was die dasigen Plantagen-Besitzer und ihre Beamten dazu dächten. Er sprach deshalb mit vorerwähntem Herrn William Peart, welcher ihm aufrichtig sagte, die meisten weissen Leute hätten das Bedenken, die Neger möchten durch den Unterricht im Evangelio auch in anderer Hinsicht zu viel Kenntniß und Verstand erlangen, und dann in ihrer Neigung zur Unabhängigkeit weiter geführt werden. Wenn sich auch unsere Methode, die Neger anzuleiten und zu behandeln, einem oder dem andern Plantagen-Besitzer als die zweckmäßigste darstelle; so werde doch keiner den ersten Schritt thun wollen, daß unser Vorhaben in Absicht auf die Neger in dieser Gegend befördert werde. Diese Bemerkung bestätigte sich völlig durch die Erklärung eines andern Herrn, mit welchem sich Br. Hoch über denselben Gegenstand besprach. Er sagte nemlich, wenn er versichert wäre, daß andere Grundeigenthümer zur Beförderung der Sache zusammen träten, so wolle er uns ein Stück Landes zum Behuf

auf eines Missions-Postens überlassen; er habe aber keine Neigung, hierin der einzige oder auch nur der erste zu seyn. Nun machte Br. Hoch der ersten Magistrats-Person im Kirchspiel Manchester seine Aufwartung, und fand bey diesem Herrn eine freundschaftlichere Aufnahme, als er erwartet hatte, erhielt auch von demselben die Zusage, er wolle in dieser Angelegenheit rathen und helfen so viel er könne. Dabey bemerkte er, wir würden wol schwerlich in der gegenwärtigen Zeit Land zu einem Missions-Etablissement bekommen, da überall Geld zum Anbau von Kaffeebäumen gesucht werde; und fügte hinzu, wenn er auf einer seiner Besitzungen ein leerstehendes Haus hätte, so würde er uns gern gestatten, den Negern darin zu predigen. Er sey davon überzeugt, daß es von großem Nutzen für sie wäre, wenn sie im Christenthum gehörig unterrichtet würden; dagegen halte er nichts von der Methode, nach welcher die Neger in ganzen Schaaren getauft werden, ehe sie den erforderlichen Unterricht erhalten haben. Br. Hoch wurde sodann von diesem Herrn eingeladen: mit ihm und seiner Familie zu Mittag zu speisen und über Nacht bey ihm zu bleiben. Er nahm es dankbar an, und da er ein Heft von der Zeitschrift Periodical Accounts bey sich hatte, ließ er's diesem Herrn zurück, damit er daraus ersehen möge, wie es mit den Missionen der Brüder-Gemeine in andern Gegenden stehe.

Gegen das Ende dieses Monats hatten wir ein angenehmes Sprechen mit den Abendmahlsgenossen. Ein Neger äußerte sich unter andern: „Wenn ein Mensch so viel für uns thäte, als Jesus gethan hat, was würde
er

er von uns erwarten? O, ich will dem Heiland das nicht rauben, was Er sich erworben hat, und will nur Ihm angehören." — Ein anderer sagte: „Ich fühle, daß mein Herz zur Sünde geneigt ist, und daß ich in einer verderbten sündigen Welt lebe, in welcher ich leicht verführt werden kann; denn mein Herz wird bald nach Kingston (der Hauptstadt der Insel) bald nach meinem Vaterland (Guinea) gezogen, oder sonst von Jesu abgeleitet. Ich klage es aber Ihm, und bitte Ihn, mich vor allem Uebel zu bewahren.“

Samuel Hoch.

Johannes Hafa.

Lebenslauf des Bruders Georg Jessen, welcher
am 5ten November 1820 in Herrnhut selig
entschlafen ist.

Ich bin — schreibt er selbst — den 1sten May
1738 in Behrendorf unweit Flensburg im Her-
zogthum Schleswig geboren. Meine Eltern erzogen
mich nach ihrer besten Erkenntniß, und hielten mich
auch fleißig zur Schule an, die indeß in unserm Dorfe
nur zur Winterszeit gehalten wurde. So weit ich mich
auf meine frühesten Kinderjahre zurück besinnen kann,
erinnere ich mich auch der Gnadenzüge meines treuen
Heilandes. Ich war viel um das Seligwerden be-
kümmert, und bat oft, wenn ich allein war, den lie-
ben Gott mit Thränen, mich selig zu machen. Auch
fühlte ich bisweilen einen Trost in meinem Herzen;
weil ich aber nicht verstand, als ein Sünder zum Hei-
land zu nahen, um durch Sein Verdienst allein und
blos aus Gnaden selig zu werden, sondern immer dach-
te, ich müsse erst gut und fromm aus mir selbst wer-
den, so kam es zu nichts Festem. Doch blieb mir die
Ueberzeugung, daß es anders mit mir werden müsse,
wenn ich nicht wolle verloren gehen. In meinen Kna-
benjahren wurde mein Vater einst so krank, daß mensch-
lichem Ansehen nach wenig Hoffnung zu seiner Gene-
sung übrig blieb. Dieß war mir sehr schmerzlich, weil
ich mit ganzer Liebe an ihm hing. Meine Mutter
sagte mir und meinen Geschwistern, wir sollten den
lieben Gott bitten, unsern Vater wieder gesund zu ma-
chen, denn Gott erhöhe Gebet, und bey Ihm sey Al-

les möglich. Diese Ermahnung befolgte ich einfältig: ich betete, so gut ich konnte, wo ich ging und stand. Gott erhörte auch unser kindliches Flehen, und diese Erfahrung Seiner Hülfe hinterließ bey mir einen tiefen Eindruck. Gerieth ich in Gesellschaft anderer Kinder in Leichtsinne und Unarten, so fühlte ich nachher in meinem Herzen immer Unruhe und Bestrafung, und dieß machte, daß ich lieber für mich in der Stille blieb. In meinem 16ten Jahr wurde ich mit einer Anzahl anderer Kinder zum heiligen Abendmahl confirmirt. Die Anrede, die der Prediger an uns that über die Worte, welche Jesus zu Petrus sprach: Der Satan hat euer begehret, daß er euch möchte sichten wie den Weizen; Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre, — machte einen tiefen Eindruck auf mich; und die Handlung selbst, als wir dem Prediger die Hand darauf gaben, daß wir unserm erneuerten Taufbunde bis ans Ende treu bleiben wollten, und von ihm die Absolution empfangen, war mit einem durchdringenden Gefühl und vielen Thränen begleitet. In meinem Herzen hieß es: „Ach möchte ich doch in der Gnade fortgehen und ihr treu bleiben bis in den Tod!“ Dieses Gefühl blieb mir auch geraume Zeit, und trug viel dazu bey, daß ich gern die Stille suchte.

Bald darauf kam ich nach Flensburg zu einem Gewürzhändler in die Lehre. Wiewol ich bey demselben ordentlich und liebevoll behandelt wurde, so ward mir doch der Aufenthalt in seinem Hause bald so unausstehlich, daß mein Vater, nachdem er durch Liebe und durch Ernst meinen Sinn zu ändern vergebens gesucht hatte, genöthigt war, mich wieder wegzunehmen. Um dieselbe Zeit etablirte sich der selige Peter Andreas Loren-

Lorenzen in Glensburg, und als dieser mich zu sich verlangte, so hatte ich Freudigkeit dazu, und blieb auch bey ihm. Einige Jahre darauf wurde er erweckt, und kam in Bekanntschaft mit der Brüdergemeine. Durchreisende Mitglieder derselben logirten in seinem Hause, und es wurden auch Versammlungen da gehalten. Dies war mir anfangs ganz zuwider; allein der Geist Gottes brachte es endlich, meines langen Widerstandes ungeachtet, dahin, daß ich mich als einen armen, durchaus verwerflichen Sünder erkannte. Jetzt suchte ich oft einen einsamen Winkel, wo ich auf die Knie fiel und Gott bat, sich meiner zu erbarmen. Den Heiland kannte ich noch nicht; und da ich mich scheuete, jemanden mein Herz zu entdecken, so nahm die Unruhe immer zu, so daß ich beynahe krank und zu meinen Geschäften ganz untüchtig wurde. Eines Abends las mein Principal seiner Frau die Erzählung von der Bekehrung eines Tischlergesellen aus des seligen Forstmann's Schriften in meiner Gegenwart vor. Als er mit dem Lesen fertig war, fragte er mich, was ich dazu dächte? Ich antwortete unter vielen Thränen: „Ach! was soll ich thun, damit ich nicht ewig verloren gehe?“ Hierauf pries er mir die Liebe Jesu zu den armen Sündern an, und fügte hinzu, auch ich könne bey Jesu Gnade und Vergebung aller meiner Sünden erlangen. Dabey hieß es in meinem Herzen: „Eben das fehlt dir; dessen mußt du versichert werden!“ In dieser Verlegenheit legte ich mich zu Bett, konnte aber lange nicht einschlafen, und als ich endlich eingeschlummert war, erwachte ich bald mit neuer Angst. Sie stieg noch höher, und ich rief aus: „Herr Jesu! wenn Du Dich nicht über mich erbarmest, so ist es aus mit

mir; verdienet habe ich, verloren zu gehen!“ — So überließ ich mich dem Heiland auf Gnade und Ungnade, und Er versicherte mich der Vergebung aller meiner Sünden. Was da in meiner Seele vorging, läßt sich nicht beschreiben: meine Traurigkeit war in Freude verwandelt, und ich wünschte, es möchten alle Menschen dieselbe Erfahrung machen. Dieß geschah im Jahr 1765 in der Nacht auf den 29sten Januar, welchen Tag ich seitdem als meinen geistlichen Geburtstag angesehen habe. Es war ein Glück für mich, daß ich nun weitere Anleitung fand: denn da sich das in mir liegende Verderben bald wieder regte, und ich darüber sehr bekümmert wurde; so würde ich, mir selbst überlassen, in ein gesetzliches Eigenwirken gerathen seyn. In den Versammlungen, welche zu besuchen ich Erlaubniß bekam, lernte ich durch die Nachrichten aus der Brüdergemeine auch die Einrichtungen derselben kennen, und ich war sogleich in meinem Herzen überzeugt, daß ich zu diesem Volk gehöre. Indesß vergingen noch drey Jahre, ehe mein Entschluß hierin fest wurde. Während dieser Zeit kamen verschiedene Anträge an mich, bey deren Annahme ich menschlichem Ansehen nach mein Glück in der Welt hätte machen können. Ich hatte auch wol Neigung dazu; allein wenn ich die Sache in ernstliche Ueberlegung nahm, so fühlte ich eine solche Bangigkeit, daß ich davon absehen mußte. Als nicht lange nachher der Bruder Gneuß, welcher einige nach Guinea bestimmte Brüder nach Copenhagen begleitet hatte, auf der Rückreise nach Flensburg kam, hatte ich Gelegenheit, über meine Herzensstellung so wie über meinen äußern Gang offen mit ihm zu reden. Ich ersuchte ihn auch, er möchte in Zeist, wohin er zurück-

zurückkehrte, meinen Wunsch, daselbst wohnen zu dürfen, anbringen; er rieth mir aber, zuvörderst einen Besuch in einer Brüdergemeine zu machen. Ich befolgte diesen Rath, und reiste im November 1768 nach Herrnhut. Hier gefiel es mir so wohl, daß ich bald um Annahme bat. Sie wurde mir auch zu Theil; da ich aber keine Profession gelernt hatte, so mußte ich in der ersten Zeit meines Daseyns Handlanger = Arbeit thun, womit ich mir des Tages vier Groschen verdiente. So lange ich von meinem eigenen etwas zuzusehen hatte, kam ich aus; als dieses aber aufgezehrt war, gerieth ich wegen meines Bestehens in Verlegenheit. Um mein Herz darüber auszuschütten, ging ich einmal in den Busch, und bat den Heiland mit vielen Thränen, Er möchte mich lieber zu sich nehmen, ehe ich genöthigt wäre, meines äußern Bestehens wegen die Gemeine zu verlassen; und wie Er sich meiner Seele herzlich angenommen habe, so wolle Er mir auch das Wenige geben, was ich im Aeußern nöthig habe, welches Ihm ja etwas Leichtes sey. — Bald darauf wurde ich im Kaufladen angestellt, wo ich mein Durchkommen reichlich hatte; und auf die Weise sah ich meine Bitte zum Heiland über mein Erwarten erhöret. In der Folge wurde ich mit zum Besuchen der auswärtigen ledigen Brüder und Knaben gebraucht, woben ich gleichfalls manchen Segen für mein Herz hatte. Im März 1778 erhielt ich einen Ruf als Chorpsfleger der ledigen Brüder in Gnadenberg. So blöde und untüchtig ich mich auch dazu fühlte, so konnte ich doch nicht anders, als denselben im Vertrauen auf die Durchhülfe des Heilandes annehmen. Hier kam ich nun allerdings in eine neue Schule, in welcher ich meine eigene Armuth recht lebhaft

lebhaft fühlen mußte, zumal da es gleich anfangs einige schwere Vorkommenheiten gab. Kaum war ich etwas eingewohnt, so bekam ich im August 1779 einen Ruf zu gleichem Amte nach Zeist. Auch hier habe ich mich der gnädigen Durchhülfe des Heilandes vielfältig zu erfreuen gehabt. Einmal erfuhr ich auf einem Besuch, den ich von Gorkum aus in Herzogenbusch in Begleitung eines Bruders machte, eine besondere Bewahrung Gottes. Der Sitz des Kutschers an der zweirädrigen Chaise brach entzwey, und der Kutscher fiel herunter; darüber wurden die Pferde scheu, gingen mit dem Wagen durch, und kamen auch nicht eher zur Ruhe, bis derselbe ganz zertrümmert war. Ich war gleich anfangs über das Rad aus dem Wagen gesprungen, und fiel mit dem Kopf zwar auf den Sand, aber doch so hart auf, daß ich lange Zeit besinnungslos war. Mein Begleiter wußte gar nicht, wie er aus dem Wagen gekommen war. Doch hatten wir beyde keinen Schaden genommen.

Als im Jahr 1783 der Bischof Johannes von Watteville auf seiner Reise nach Amerika in Zeist verweilte, ward ich durch denselben zu einem Diaconus der Brüderkirche ordinirt. 1784 begab ich mich einem erhaltenen Ruf zufolge nach Niesky; allein schon im folgenden Jahr bekam ich einen neuen Ruf als Mitthelfer für's Ganze bey den Missionen auf den dänisch-westindischen Inseln. Am 2ten December 1785 ging ich mit einigen Geschwistern von Copenhagen aus unter Segel. Wir hatten eine sehr beschwerliche Reise, und da unser Schiff in heftigen Stürmen einen Leck bekam; so wurden wir genöthigt, in Lissabon einzulau-
fen, und mußten daselbst ein halbes Jahr liegen bleiben.

Ende

Endlich am 9ten August 1786 langten wir froh und dankbar auf St. Croix an. Am 16ten September ward ich in Neuherrenhut auf St. Thomas mit der verwitweten Schwester Catharina Maria Schmidt geb. Kettig zur heiligen Ehe verbunden. Wir wohnten zuerst in Friedensthal, dann aber auch auf andern Missionsplätzen der drey Inseln. Im Jahr 1791 ward ich durch den Bischof Schaukirch zu einem Presbyter der Bräderkirche ordinirt. Dem Heiland ist es bekannt, wie tief mich diese Gnade beschämte. Im Gefühl meiner großen Armuth und Unwürdigkeit weihete ich mich Ihm aufs neue zum ewigen Eigenthum, und Er erneuerte mir aus Gnaden den Sinn, alle Kräfte Leibes und der Seele willig zu Seinem Dienste anzuwenden. Als wir im folgenden Jahr nach Friedensberg gezogen waren, wurde der Bau eines neuen Wohnhauses unternommen. Da es an Handlangern fehlte, so mußten wir selbst mit zugreifen; und dieses war nicht nur sehr beschwerlich, sondern hatte auch Krankheiten zur Folge. Ich selbst war nach dreymonatlichem Fieber so schwach, daß ich kaum den Löffel zum Munde bringen konnte.

Im Jahr 1801 wurde unser Haus von den Englischen Truppen, welche die Inseln besetzten, für ihren Gebrauch genommen, und wir mußten den Platz verlassen. Als aber in zwey Monaten 150 Mann in dem Hause gestorben waren, räumten sie es wieder, und wir bezogen es von neuem. Nachdem wir bis 1805 daselbst gewohnt hatten, zogen wir zum zweytenmal nach Friedensthal.

Hier hat der selige Bruder seinen Aufsatz abgebrochen.

In Friedenthal, wo er seinen Dienst bey der Mission angefangen hatte, hat er ihn auch beschlossen, doch nicht, ohne noch manche Erfahrung gemacht zu haben. Im August 1811 wurde er durch den Heimgang seiner Frau in den Witwerstand versetzt, worauf er im Februar 1813 mit der von ihm als Witwe hinterlassenen Schwester Anna Rosina, verwitweten Holm, gebornen Koch, welche zugleich mit ihm nach Westindien gereist war, zur heiligen Ehe verbunden wurde. Nachdem er mit derselben noch vier Jahre seinen Dienst fortgesetzt hatte, aber durch die in seinem hohen Alter überhand nehmende Schwäche außer Stand gesetzt war, länger in seinem Amte thätig zu seyn; so legte er es nieder, und reisete im May 1817 nach Europa zurück. Er langte so schwach in Flensburg an, daß man zweifeln mußte, ob er die Landreise werde aushalten können. Nachdem er sich aber daselbst in dem Hause eines alten Jugendfreundes etwas gestärkt hatte, wagte er, die Reise nach Herrnhut anzutreten, und langte am 2ten September (gerade an dem Tage, an welchem er vor 32 Jahren von hier aus seine Reise nach Westindien angetreten hatte,) merklich gesünder hier an. Auch erholte er sich in so weit, daß er besonders in den beyden ersten Sommern seines hiesigen Aufenthalts, die Versammlungen, die ihm sehr wichtig waren, fast unausgesezt besuchen und auch die Gesellschaft seiner Freunde genießen konnte. Zu einer besondern Freude und Aufmunterung gereichte es für ihn, daß ihm vergönnt wurde, den Sitzungen des Synodus im Jahr 1818 als Gast beizumohnen.

Gegen Ende des Octobers 1819 bekam er einen heftigen Anfall von Schlagfluß, der ihn auf einige Tage

Tage der Sprache und des Bewußtseyns beraubte, so daß man schon damals sein Ende vermuthete. Dennoch erholte er sich, und konnte zu Weihnachten wieder auf dem Saal seyn. Indes behielt er seitdem eine Neigung zu schlagartigen Anwandlungen, und seine Kräfte sanken mehr und mehr. Dabey sahe man ihn aber immer heiter und vergnügt, auch konnte er noch zuweilen ausgehen. Seit der Mitte October 1820 aber war er wieder genöthigt, zu Hause zu bleiben, und äußerte dabey öfters die freudige Hoffnung, daß die Stunde seiner Heimfahrt bald da seyn werde; wobey er nur wünschte, daß der Heiland ihn besonders auch seiner Frau halber mit einem langen Krankenlager verschonen wolle. Dieser Wunsch wurde ganz erfüllt. Am 5ten November hatte er sich den Tag über noch besonders wohl gefühlt, gegen Abend aber wandelte ihn eine schmerzliche Empfindung an, und als er merkte, daß seine Hände erkalteten, erklärte er bey völligem Bewußtseyn, daß sein Ende herannahe. Er betete zuerst noch ganz deutlich, dann immer unvernehmlicher, zum Heiland, daß Er bald kommen und ihn zu sich nehmen wolle. Abends um halb 9 Uhr stand sein Athem still. Sein Alter war 82 Jahr und 6 Monat.

Die Gemeinde in Herrnhut hat sich gefreut, diesen bey der Arbeit im Weinberge des Herrn unter den Negern grau gewordenen Diener noch drey Jahre in ihrer Mitte eines stillen und heitern Vorsabbaths genießen zu sehen. Sein vergnügtes, anspruchloses Wesen erhielt ihm nicht nur seine alten Freunde, sondern erwarb ihm auch neue; jedermann aber liebte und schätzte den Greis, aus dessen Aeußern schon der Friede Gottes

Gottes hervor leuchtete, der in seinem Innern wohnte. Sein treuer Dienst im Hause des Herrn, dessen Früchte da, wo er am meisten gewirkt hat, noch lange zu sehen seyn werden, ist droben angeschrieben. Der Dank seiner Mitarbeiter, denen seine liebevolle und selbst bey nöthigen Erinnerungen noch freundliche Art ihren Dienst immer erleichtert hat, der Dank der Neger, denen er Jesu Tod, worin er selbst Heil gefunden, mit Wort und Wandelangepriesen hat, folgt ihm in die ewigen Hütten nach. Er selbst wußte von keinem eigenen Verdienst, sondern rühmte nur immer den Beystand und die Durchhülfe des Herrn: ja er bezeugte oft mit Wehmuth, daß bey dem Bewußtseyn so vieler Schulden in seinem Diener-Gang die Geduld des Herrn und Sein Vergeben sein einiger Trost sey. Er fand in sich selbst nichts Gutes, und es blieb ihm daher bis zum letzten Athemzug der einzige Grund, auf den er sich stützte, nur Christus und Sein Blut.

Lebenslauf des am 7ten September 1821 zu Neusals entschlafenen ledigen Bruders Christian Gottlieb Jenchen.

Er hat folgende eigenhändige Nachricht von seinem Gang durch diese Zeit hinterlassen.

Ich ward am 2ten April 1749 zu Gottbus in der Niederlausitz geboren und zwar als Zwillingsskind; mein Bruder, welcher eine Stunde vor mir das Licht der Welt erblickte, lebte nur 3 Tage. Auch bey mir war, der Erzählung meiner Mutter zufolge, in der ersten

sten Zeit meines Daseyns so wenig Lebenskraft zu spüren, daß niemand glaubte, meine Wallfahrt könne von langer Dauer seyn. Mein Vater war Soldat in dem Preussischen Infanterie-Regiment Alt-Schwerin. Weder er noch meine Mutter hatten einen Begriff davon, was es heißt, ein Kind in der Furcht Gottes erziehen. Als ich ein halbes Jahr alt war, wurden meine Eltern nach Frankfurt an der Oder versetzt, wo mein Vater ein Haus hatte und als Schuhmacher für die Compagnie, zu der er gehörte, arbeiten mußte. Er schickte mich und meine Geschwister, sobald wir das 3te Jahr erreicht hatten, zu einer Nachbarin, welche kleinen Kindern Schule hielt, ich lernte dort freylich höchstens nur stille zu sitzen. In meinem 6ten Jahre mußte ich die Soldatenschule besuchen. Da der Schulmeister die Kinder oft lange allein ließ und überhaupt seinen Dienst sehr vernachlässigte, so wurde von den Schülern aller mögliche Muthwillen ausgeübt, und auch ich gewöhnte mir mancherley Ungezogenheiten an; worüber mein Vater, dem es doch anlag uns zu äußerlich gesitteten Menschen zu bilden, oft sehr aufgebracht wurde, und mich dann hart bestrafte, ohne mich dadurch zu bessern.

Von meiner Schulzeit ist mir noch rememberlich geblieben, daß ich mit meinem jüngern Bruder bey der vorerwähnten Frau mehrere Weihnachts- und Passions-Lieder auswendig gelernt habe. Das liebste war uns das Lied: „O Haupt voll Blut und Wunden &c.“ welches wir zu Hause in der Stille oft mit einander sangen; übrigens machte der Inhalt wenig Eindruck auf mich, und ich ergözte mich mehr an der schönen Melodie.

Als

Als ich 7 Jahr alt war, ging für uns eine schlimmere Zeit an. Mein Vater zog mit in den siebenjährigen Krieg, und meine Mutter begleitete ihn. Ich wurde mit meinem Bruder bey zwey ledigen Frauenspersonen, welche in unserm Hause wohnten, und deren Eltern auch ins Feld ziehen mußten, in die Kost gegeben. Mein Vater versorgte sie reichlich mit Lebensbedürfnissen; aber der Vorrath war bald aufgezehrt, und nun bekamen wir gar wenig zu essen. Unsre Erzieherinnen nöthigten uns, auch am Tage im Bett zu bleiben, und wir bekamen kaum das Tageslicht zu sehen, weil sie gewöhnlich unsre Bett-Vorhänge nicht aufzogen, damit wir nicht sehen möchten, was sie trieben. Nach Verlauf eines halben Jahres waren unsre Kräfte so gesunken, daß wir außer Stande waren, die Treppe hinauf zu steigen. Unsre Großmutter, welche zuerst erfuhr, wie übel wir behandelt wurden, kam von G o t t b u s zum Besuch her, konnte aber wenig zur Erleichterung unsrer Lage thun. Darauf schrieben mitleidige Nachbarn an meine Eltern, welche sich zu L a n d s-
hut in den Winterquartieren befanden. Sogleich machte sich die Mutter mitten im Winter zu uns auf den Weg, und brachte uns bey einer Soldatenfrau, die in demselben Hause wohnte, in die Kost. Damit war aber unser Zustand um nichts verbessert: denn diese arme Frau hatte kaum Brod für ihre eigenen Kinder, und uns gab sie nicht soviel, daß wir den Hunger hätten stillen können. Die Nachbarn schilderten unsrer Mutter abermal unsre traurige Lage, und veranlaßten sie dadurch, bald wieder nach F r a n k f u r t zu kommen. Sie blieb nun längere Zeit, um meinen Bruder zu pflegen, der von der kläglichen Behandlung krank geworden
den

den war. Seine Krankheit verwandelte sich in eine Auszehrung, an welcher er aus der Zeit ging. Nun schickte mein Vater Reisegeld, und ließ mich durch die Mutter nach Lands hut bringen. Hier blieb ich bis O stern 1757, da mein Vater wieder ins Feld rücken mußte. Weil ich noch zu klein und zu schwach war, mitziehen zu können, so ließ er mich durch eine Frau mit der Post nach Frankfurt begleiten, und bat schriftlich einen dortigen Bekannten, für mich zu sorgen und mich in gute Kost zu bringen. Dieser Mann übergab mich einer Soldatenfrau, bey welcher ich es wenig besser hatte, als zuvor. Die Woche hindurch erhielt ich gewöhnlich Suppen, die von verschimmeltem Brod grün waren, aber der Hunger lehrte mich essen; der Sonntag, an welchem ich von meiner Pflegemutter zu ihren Eltern zum Essen mitgenommen wurde, war für mich immer ein köstlicher Tag, weil ich mich doch einmal satt essen konnte; zu meiner Nahrung für die übrige Woche wurden dann jedesmal die Brodrinden, welche die alten Leute in der vergangenen Woche bey Seite gelegt hatten, mit nach Hause genommen.

Zu Weihnachten dieses Jahres holte mich meine Mutter nach Chemnitz ins Erzgebirge, dem damaligen Standquartier meines Vaters ab. Gleich nach unsrer Ankunft daselbst wurde ich von einer hitzigen Krankheit befallen, in welcher mich unsre Wirthin, eine gute alte Frau, aufs beste pflegte; auch nachdem ich wieder genesen war, nahm sie sich meiner treulich an. Sie ließ mich jeden Tag ein Gebet oder ein geistliches Lied auswendig lernen, und wenn ich es aussagen konnte, bekam ich jedesmal ein kleines Geschenk. Ehe meine Eltern ins Feld zogen, bat sie dieselben, sie möchten mich
bey

ben ihr lassen, und versprach, mich wie ihr eigenes Kind zu erziehen; auch ihr Sohn, ein Prediger in der Nähe der Stadt, welcher kinderlos war, erbot sich mich an Kindes Statt anzunehmen. Meine Eltern, welche einsahen, daß ich auf solche Weise gut versorgt seyn würde, willigten gern ein; ich aber konnte mich nicht von ihnen trennen. Der Unwille meines Vaters und seine Aeußerung: „Nun, Junge, so mußt du marschiren lernen!“ schreckte mich nicht zurück, und nun blieb mir 9jährigem Knaben nichts übrig, als ihn auf allen Märschen zu Fuß zu begleiten. Anfangs fiel es mir freylich sehr schwer; da aber nur mäßige Tagemärsche gemacht wurden, so gewöhnte ich mich bald ans Gehen. Zwey Jahre verbrachte ich bey der Armee. Diese Zeit war für meinen Herzengang eine der traurigsten meines Lebens: denn ich fand bald Geschmack an dem wüsten Soldatenleben, an den damit verbundenen Abwechselungen und an nichtswürdigen Vergnügungen und Fertigkeiten, in denen ich es weit brachte. Mehrmals gerieth ich in Lebensgefahr. Als einmal unversehens ein geladenes Gewehr losging, fuhr die Kugel dicht bey meinem Kopf vorbei; in der Schlacht bey Büllichau befand ich mich mitten in der Wagenburg, als eben die Cosacken in dieselbe einbrechen wollten. Alles suchte sich durch die Flucht zu retten; ich gerieth mitten in das Getümmel der Wagen, und noch heute ist es mir unbegreiflich, wie die Hand des Herrn mich unbeschädigt herausgezogen hat.

Zu Ende des Jahres 1759 mußte ich mit meiner Mutter nach Frankfurt zurückkehren, weil wegen der Einquartierungs-Last niemand die Verwaltung unsers Hauses übernehmen wollte. Da wir mehrere Wochen
lang

lang Russen beherbergen und alles, was wir von Lebensmitteln besaßen, hergeben mußten; so blieb einst für uns zwey Tage hintereinander kein Bissen Brod übrig, und wir waren oft dankbar dafür, wenn die Soldaten uns von ihrem Proviant etwas mittheilten. Der Vater schickte zwar bisweilen etwas Geld zur Unterstützung, aber dies verschaffte uns nur unbedeutende Erleichterung, und nachdem er im folgenden Jahr, an einer in der Schlacht bey Torgau erhaltenen Wunde gestorben war, wurde unsre Lage erst recht drückend. Zu Weihnachten mußte meine Mutter das noch übrige zinnerne und kupferne Hausgeräth verkaufen, um nur die nothwendigsten Kleidungsstücke zur Deckung unsrer Blöße anzuschaffen. Gute Nachbarn fanden sich oft aufgeregt, meinen Hunger zu stillen, wenn sie mich ohne Kraft und Muth, wie von aller Welt verlassen, auf der Thürschwelle sitzen sahen. Als meine Mutter im Jahr 1761 wieder einen Soldaten geheirathet hatte und mit ihm ins Feld gegangen war, bekam ich einen Vormund, der mich zu sich in die Kost nahm, mit allem Nöthigen versorgte, und in die Schule schickte. Das Glück dieser treuen Pflege genoß ich aber nur ein halbes Jahr, da meine Mutter zurückkehrte und mich wieder zu sich nahm. Nun ging die alte Noth wieder an, ich hatte nichts als böse Beispiele vor Augen, und vernahm nichts von Gottes Wort. Es kam so weit, daß wir den Bettelstab ergreifen und in den benachbarten Dörfern ein Almosen suchen mußten. Meine Mutter wünschte mich irgendwo unterzubringen, aber niemand wollte mich meiner Schwächlichkeit halber in Dienst nehmen. Im Jahr 1762 zogen wir mit einer Wahrsagerin im Lande herum. Ein Bauer, der uns
einmal

einmal Nachtherberge und Speise gegeben hatte, that meiner Mutter den Vorschlag, mich bey ihm zu lassen, weil er eben einen Jungen zum Hüten des Viehes brauche. Der Handel war bald abgeschlossen und ich freute mich herzlich der Hoffnung, in dieser neuen Lage mich wenigstens satt essen zu können. Ich blieb in diesem Dienst etwa ein Jahr lang; es ging mir äußerlich recht wohl, aber in meinem Innern sah es um so trauriger aus, da ich mit Kindern meines Alters ohne alle Aufsicht umgeben war, und wir thun konnten, was uns einfiel.

Unterdessen war zu Anfang des Jahres 1763 der lang ersehnte Friede zu Stande gekommen und die Garnison nach Frankfurt zurückgekehrt. Wir hatten einen Unterofficier ins Quartier bekommen, der sich unserer Angelegenheiten in etwas annahm, als unser Haus Schulden halber verkauft werden sollte. Dieser Mann, der mich noch vom Feldzug her kannte, fragte mich, als ich zur Meßzeit meine Mutter besuchte, ob ich nicht in Frankfurt bleiben und eine Profession erlernen wolle, wozu es für mich die höchste Zeit sey. Er erklärte zugleich, daß er das Haus meiner Mutter wo möglich für mich retten wolle. Ich nahm seinen Vorschlag mit Freuden an. Er behielt mich 6 Wochen lang in der Stille bey sich, schaffte mir eine anständige Kleidung an und am Weihnachtsfest ging ich das erstemal mit ihm aus und zwar in die Kirche. Bald nachher veranstaltete er es, daß mich der Regiments-Prediger in den Confirmations-Unterricht nahm. Dieser gab sich viele Mühe mit mir, ließ mich fast alle Tage allein zu sich kommen, und nach verflossener Vorbereitungs-Zeit wurde ich auf seiner Stube in Beyseyn

seyn meiner Mutter und meines Pflegevaters eingesegnet; worauf ich nach 8 Tagen das heilige Abendmahl zum erstenmal genoß. Nicht ohne manche Schwierigkeit gelang es meinem Pflegevater im Jahr 1764, mich bey einem Schuhmacher-Meister als Lehrling unterzubringen; und als er bald darauf von Regiments wegen zu meinem Vormund ernannt wurde, zeigte er soviel Sorgfalt für mein Wohlergehen, daß ich ihn für meinen zweyten Vater ansehen lernte.

Zu Ende des Jahres 1767 nach überstandener Lehrzeit, fing eine neue Schule der Trübsale für mich an. Mein Meister gab mir zu Weihnachten den Abschied, ich konnte den ganzen Winter über keine Arbeit auf meine Profession bekommen, und mußte mich mit Botengehen sehr kümmerlich nähren; doch wurde ich von meinen Pflegeeltern nach Vermögen unterstützt. Im Frühjahr wollte ich auf die Wanderschaft gehen, bekam aber keinen Paß. Endlich glückte es mir, bey einem Meister unterzukommen, der mir wol nur geringen Lohn geben konnte, bey dem ich es aber übrigens gut hatte. Er war ein stiller, eingezogener Mann, dem es gefiel, daß ich an schlechter Gesellschaft keinen Geschmack fand und am liebsten immer zu Hause blieb.

Da ich durch öfteres Anhalten um einen Wanderspaß beschwerlich wurde, so bekam ich statt dessen im Jahr 1770 die Soldaten-Montirung, durfte aber doch ferner ungestört auf meiner Profession arbeiten. Daß ich auf solche Weise an Frankfurt gefesselt wurde, war mir wol sehr unangenehm; aber in der Folge lernte ich einsehen, daß der Heiland dabey Seine besondern Gnadenabsichten über mich gehabt hat. Im folgenden Jahre wurde dem dasigen Waisenhaus ein

neuer Inspector vorgefetzt. Dieser Mann predigte den Heiland und Seine Versöhnung. Das machte viel Aufsehn, und jedermann sprach von der neuen Lehre. Auch ich ging einmal aus Neugier in die Waisenhaus-Kirche, um ihn predigen zu hören, aber mein Herz blieb noch verschlossen. Nachdem dieser Diener des Heilands einen andern Ruf erhalten hatte, setzte der Prediger an der Stadtkirche, Magister Deutsch, der durch ihn erweckt worden war, dasselbe Zeugniß fort; nun drang es auch mir ins Herz. Bald konnte ich keine seiner Predigten mehr versäumen, und kam stets so tief gerührt nach Hause, daß ich es endlich nicht lassen konnte, meinen Pflegevater aufzufordern, mich einmal in die Predigt zu begleiten. Dieser merkte wohl, was in meinem Herzen vorging. Auch er war vor 30 Jahren bey seinem Aufenthalt in C o t b u s erweckt worden, hatte aber die Welt wieder lieb gewonnen, und erzählte mir nun, was für Spott und Hohn er damals von seinen Cameraden und Obern habe erdulden müssen; und das machte, so oft er davon sprach, einen starken Eindruck auf mich. Mit inniger Liebe fühlte ich mich zum Heiland hingezogen, und warf mich, wenn ich Nachts um 12 Uhr oder noch später von der Arbeit kam, in meiner kalten Kammer auf die Knie vor Ihm nieder, und flehete Ihn darum an, mich zu einem seligen Menschen zu machen, es möchte mir übrigens gehen, wie es wolle. In einer der Wiederholungsstunden des Magisters kam der Geist Gottes so stark an mein Herz, daß ich in Thränen wie zersfloß. Von da an konnte ich den Sonntag kaum erwarten, um neue Segen für mein Herz zu genießen. Mein Pflegevater, der nun wieder anfing über seinen Seelen-Zustand verlegen zu werden, suchte

suchte ein Buch mit dem Titel: „Die evangelische Gnadenordnung,“ welches er bey seiner ersten Erweckung einmal zum Geschenk bekommen hatte, wieder hervor. Er gab es mir zu lesen, aber mit der Bedingung, daß ich nur bey dem ersten Theil stehen bliebe, welcher davon handelte, wie man zur Erkenntniß seiner Sünden gelangt. Von dem zweyten Theil, in welchem vom Glauben die Rede war, behauptete er, derselbe sey für jetzt nicht für mich; und damit ich ja nicht weiter lesen könne, versiegelte er diesen Theil des Buches. Ich bat nun den lieben Gott unablässig, daß Er mir mein Sündigseyn offenbaren wolle, gerieth aber dabey ins Eigenwirken. Wo ich ging und stand, hielt ich mir die zehn Gebote vor, und untersuchte, ob ich gethan und unterlassen habe, was sie gebieten. Es war mir aber nicht genug, inne zu werden, daß ich ein Sünder sey; ich wollte auch den Born Gottes und die Verdammniß lebhaft in mir fühlen, und dieses Gefühl sollte mich dann zu Jesu hintreiben. So schrieb ich mir selbst den Weg vor, auf dem ich zum Heil der Seele zu gelangen dachte, und müdete mich einige Jahre auf eine unbeschreibliche Weise. Endlich ließ sich mein Pflegevater, der über seinen Zustand immer unruhiger wurde, von mir bewegen, genannten Magister mit mir zu besuchen. Dieser wies uns gerade zu dem Sünder-Heiland, und gab uns den Rath, wir möchten uns zu den wenigen Gottseligen halten, welche sich damals an jedem Sonntag zur Erbauung versammelten. Ich ging noch geraume Zeit in der Stille hin, erhielt Klarheit über manchen Spruch der Bibel, und endlich kam die Stunde, da mir der Heiland ein so hinnehmendes Gefühl von Seiner Sünderliebe ins Herz schenkte, daß ich die Arbeit, wel-

che ich eben unter Händen hatte, mit Thränen der Schaam und Beugung benetzte. Ich ging bald zu dem Magister, und erzählte ihm, was der Heiland an meiner Seele gethan hatte. Er freute sich von Herzen, empfahl mir, diese selige Erfahrung treu im Herzen zu bewahren, und rieth mir, Bemerkungen über meinen Herzengang täglich in ein Buch aufzuzeichnen, welches ich auch that.

Es folgen nun einige Stellen aus diesem Tagebuch, aus denen die damalige Herzensstellung des sel. Bruders deutlich zu erkennen ist.

„Am 5ten Juny. Heute ist mir die Epistel 1 Joh. 4, 16. besonders eindrucklich geworden: „Gott ist die Liebe!“ — Ach, was bin ich doch gegen den großen Gott, nicht einmal ein Stäublein! Und doch liebt Er mich so unaussprechlich! Möchte doch das Trostwort immer in mein Herz geschrieben bleiben: „Gott ist die Liebe!“ —

Den 26sten Juny. Als ich diesen Nachmittag über Feld ging, sah ich einen Schäfer seiner Heerde vorangehen und die Schafe ihm nachfolgen. Ich bat den großen Seelenhirten: „Ach laß mich doch immer so treu und gehorsam Dir nachgehen, so lang ich lebe!“

Den 3ten September. Es ist wol das Herz ein trozig und verzagt Ding, ein Meer von Bosheit; aber wer Christum hat, der braucht sich nicht zu fürchten: denn Er beschützt ihn mitten unter der Menge seiner Feinde.“

Es heißt nun in seinem Lebenslauf weiter:

Lange Zeit schien es mir, als wäre ich von der Sünde ganz befreit. Mußte ich sie dann und wann bey mir gewahr werden, so war sie mir unendlich, und ich pflegte mir gleich einen Spruch aufzuschlagen, Trost und Beruhigung dagegen zu finden. Ich nahm mir alles sehr genau; wenn ich Abends von der Arbeit kam überlegte ich streng, wie ich den Tag verbracht hätte, und aß dann mein Abendbrod gewöhnlich mit Thränen.

Einst besuchte ich mit meinem Pflegevater einen Prediger ohnweit Cüstrin und die Erweckten in dieser Stadt, welche uns sehr liebevoll aufnahmen. In dem Hause, wo ihnen der Conrector Versammlungen hielt, hörte ich zum erstenmal umständlich von den Herrnhutern reden, gegen welche aber der Conrector viel einzuwenden hatte. Das machte mich begierig, diese Leute kennen zu lernen. Als nun ein Bruder von Herrnhut zur Messe nach Frankfurt kam, suchten wir Gelegenheit, mit ihm zu sprechen, und wir fanden nichts Unrechtes an ihm. Auch mit einem Bruder aus Guben wurden wir bekannt, und machten einen Besuch daselbst, bey welchem wir nähere Kenntniß von der Brüdergemeine und auch die Berliner Reden des Grafen von Zinzendorf erhielten; letztere gereichten uns zu besonderm Segen.

Um diese Zeit ging der Magister Deutsch in die ewige Ruhe ein, welches mich tief schmerzte, da ich ihn sehr lieb hatte. Mit ihm ging mir eine vortreffliche Stütze verloren, und es blieb mir nun nichts übrig, als mich um so fester an den Heiland zu halten.

Gegen

Gegen Ende des Jahres 1776 wurde mir ohne meine Bitte ein Wanderpaß angeboten, und da jener Bruder in Guben geäußert hatte, ich möchte zu ihm kommen, sobald ich Erlaubniß zum Wandern würde bekommen haben; so machte ich mich am 30sten December zu ihm auf den Weg. Die Trennung von meinem Pflegevater wurde mir sehr schwer, aber ihm gereichte es zur Beruhigung, daß ich zu einem Bruder in Arbeit kommen sollte. Derselbe war gerade mit dem Bau seines Hauses beschäftigt, und ich half ihm dabey bis gegen Pfingsten 1778, da ich nach Herrnhut ging, wo ich als Fremder Arbeit bekam.

Im November 1779 mußte ich, da mein Wanderpaß beynahe abgelaufen war, Herrnhut wieder verlassen. Es glückte mir mit Gottes Hülfe, in Frankfurt sowol meinen Abschied zu erhalten, als auch das Haus mit Bewilligung meiner Mutter, welche nun in Wolmirstadt wohnte, zu verkaufen. Ebendaselbst wohnte eine andere Anverwandte von mir, welche ein eigenes Haus besaß, und ich erhielt den Antrag, sie zu heirathen, lehnte aber denselben ab, weil die Person im übrigen nicht meines Sinnes war. Nicht so leicht wurde es mir, in Berlin, wo ich mehrere Jahre arbeitete, einer Neigung zu entsagen, die sich meines Herzens bemächtigt hatte, ob ich gleich erkannte, daß sie mir bey meiner Bestimmung hinderlich sey. Ich wurde hierüber so unruhig, daß ich nicht mehr arbeiten konnte. In der Angst meiner Seele ging ich zu dem damaligen Gemein-Arbeiter, dem Br. Dombrowsky, und klagte ihm aufrichtig, wie mir zu Muth sey. Er sagte, wenn ich zur Brüdergemeine

gemeine wolle, so sey es jetzt Zeit für mich, Berlin zu verlassen. Ich schrieb deshalb unverzüglich nach Neusals, und schon 8 Tage darauf hatte ich die Antwort mit der gesuchten Erlaubniß in dortiger Gemeinde zu wohnen. Aber nun fühlte ich erst, wie stark die Bande waren, die mich umstrickt hatten, und es ging in meinem Innern ein schwerer Kampf an. In dieser Noth rief ich dringend zum Heiland, er möchte mich frey machen, und erhielt darauf die Ueberzeugung, daß meine Bitte in Erfüllung gehen werde, sobald ich mich von diesem Orte würde losgerissen haben. So reiste ich dann am 15ten July 1787 von Berlin ab, und kam nach wenig Tagen vergnügt und befreit von dem bisherigen schweren Druck in Neusals an.

Lob, Preis und Dank sey dem Herrn für Seine Durchhülfe, die ich so reichlich erfahren habe! Nie werde ich Ihm genug dafür danken können, daß Er mich mit Seilen der Liebe an sich gezogen und bey sich erhalten hat. Nur auf das, was Er mir verdient hat, verlasse ich mich; sonst habe ich nichts aufzuweisen.

So weit er selbst.

Von den letzten 34 Jahren seines Lebens, welche der sel. Bruder in der Mitte der Gemeinde zu Neusals verbracht hat, ist noch folgendes mitzutheilen. Seine Geschäfte besorgte er mit gewissenhafter und unermüdeter Treue, und aus seinen Worten und Werken leuchtete Demuth und Niedrigkeit des Herzens auf eine erbauliche Weise hervor. Es war ihm ein besonderes Vergnügen, zu erzählen und dankbar zu preisen, welche Barmherzigkeit und Treue der Herr an seiner Seele gethan

gethan hat, und er benutzte gern jede Gelegenheit, auch Andere zu Ihm hinzuweisen. Drey mal machte er eine Besuchreise zu den auswärtigen Geschwistern im Warthe und Neßbruch, und sein Zuspruch daselbst ist nicht ohne Segen geblieben. Seine liebevolle, echt brüderliche Art des Umgangs, sein gesunder, klarer Verstand, und noch so manche schöne Eigenschaften seines Herzens, welche eine Frucht der Gnade waren, machten ihn allen denen, die mit ihm näher umzugehen Gelegenheit hatten, schätzbar und achtungswerth. In den letzten Jahren seines Lebens, als zu den Schmerzen seines Fußes, an dem er sich beschädiget hatte, noch ein überhandnehmender abzehrender Husten kam, ward wol manchmal unter dem schweren Druck der Hütte der getroste Glaubensblick auf den weisen Führer seiner Tage bey ihm verdunkelt, und mißmüthige Ungeduld wollte sich regen; aber er erkannte bald wieder seine Schuld, und legte sie, um Vergebung bittend zu Jesu Füßen nieder. Im vergangenen Jahr schrieb er folgende Zeilen:

„Wenn ich nochmals meinen Lebensgang überdenke, so muß ich mich schämen über alle empfangene Liebes- und Gnaden-Beweise, über alle Geduld und Barmherzigkeit, die der Heiland mir erwiesen hat. Wie oft habe ich Seine Liebe gefühlt und bin davon überzeugt worden durch Seinen Geist, daß ich alle Tage nur durch Seine Gnade bestehen kann, und selbst nichts vermag noch habe, sondern allein von meinem Erbarmer abhänge! Nach solchen Erfahrungen, woben man sein eigenes Nichts erkennt, glaubte ich wol, daß mein Herz nun am rechten Orte sey; aber ich mußte dasselbe
in

in seiner Verderbtheit noch besser kennen lernen, als die eigentliche schwere Prüfungszeit kam. Da ward es ungeduldig, mürrisch und ungläubig, der eigene Geist kam wieder zum Vorschein und zürnte, die Vernunft sprach auch darein, und so gab es manche trübe Stunde. Allein ich wußte doch immer keine andre Zuflucht, als meinen Heiland, an den ich verwöhnt war. Ihm klagte ich meine Noth, Ihn bat ich um Hülfe, um ein ruhiges, vergnügtes Herz, und um die klare Ueberzeugung, daß Seine Führung für mich die beste sey. Immer mußte ich wieder daran gedenken, wie gut Er es von Kindheit an mit mir gemeint, wie es ja stets die liebe Noth gewesen, welche zu meiner Erziehung mitwirken mußte; wie Er stets Hülfe geschafft hat, wo keine andere zu hoffen war, bis Er endlich Seinen Zweck, mich durch Liebe an sich zu ziehen erreichte, und mir Wege und Bahn machte zu einem Volk, das Ihm dienet. — Und wie könnte ich alle die Wohlthaten aussprechen, die ich bey Seiner kleinen Heerde von Ihm genossen habe! In meiner Einsamkeit danke ich Ihm oft demüthig dafür, und freue mich darauf, daß ich Ihm bald in der Ewigkeit Lob- und Dank-Opfer auf vollkommnere Weise werde darbringen können. Dahin geht mein Sehnen alle Tage!,, —

In den letzten Wochen, da seine Kräfte zusehends abnahmen, sagte er einmal: „Mein Trostsprüchlein ist und soll bleiben: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum; das habe ich an mir erfahren, und daran habe ich genug bis an mein Ende.“ — Am

7ten September wurde ihm nach seinem Wunsch der Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt ertheilt, wobei er sich noch ganz gegenwärtig zu seyn schien; und unter dem Gesang des Verses: „Ach, ich schmachte schon nach Dir, komm, verkürze meine Schmerzen! Sey mit Deiner Kraft in mir, daß in dem beklemmten Herzen Deines Glaubens Licht noch glimmt, ob es gleich in Elend schwimmt!“ erhob er sehnsuchtsvoll seine matten Hände dem Freunde entgegen, der nun im Anzug war. Wenig Stunden darauf stand sein Othem stille, und er ging über zum Anschauen dessen, an den er hier geglaubt hatte, im 73sten Jahr seines Alters.

Lebenslauf des Bruders David Nitschmann
des Ältern, welcher im Jahr 1758 zu Bethle-
hem in Nord-Amerika zur ewigen Ruhe einge-
gangen ist.

„Ich bin, schreibt er selbst, am 29ten September 1676 zu Sauchenthal in Mähren geboren. Meine Eltern, Johann Nitschmann, und Catharina, geb. Friedrich, haben alle Wochen eine Versammlung in ihrem Hause gehalten, da denn die Stube so voll war, daß nicht alle Anwesende sitzen konnten. In meinem fünften Jahr fing ich an zu lernen. Wir hatten damals einen Pfarrer, der uns sehr lieb hatte. So oft er in Sauchenthal predigte, kehrte er bey meinem Vater ein. Wir durften unsre Gesangbücher nicht vor ihm verstecken; „aber sagte er einst, wenn ich weg seyn werde, so werdet ihr eure Bücher wol besser aufheben

heben müssen.“ Er ging nach zwey Jahren aus der Zeit, und wir kriegten einen rechten Wütherich, der zu uns sagte: wie der Apostel Paulus alles hätte todt schlagen wollen, was an Jesum Christum glaubte, so sey es ihm auch; alles möchte er todt haben, was außer dem katholischen Glauben sey. An den Sonntagen, da er in Schönau predigen sollte, glaubte man am sichersten vor ihm zu seyn; aber einigemal ließ er dort einen andern Prediger auftreten, eilte zu Pferde hierher nach Sauchenthal, überfiel die Versammelten, und nahm ihnen alle Bücher weg, die er bey ihnen fand.

Ich ging bis ins zehnte Jahr in die Schule, und lernte schreiben und rechnen. Dann mußte ich mit den Pferden fahren, und sie auf der Weide hüten. Mein Vater hatte ein paar Jahre nicht Acht auf mich, hielt aber darauf ein scharfes Examen mit mir, und redete so, daß es mir durch Mark und Bein ging; denn ich hatte meist alles vergessen, was ich bis ins zehnte Jahr gelernt hatte. In etlichen Wochen aber, weil ich mir's einen großen Ernst seyn ließ, konnte ich wieder so fertig schreiben als vorher. In meinem sechzehnten Jahr gingen meine Eltern beyde aus der Zeit. Das fiel mir aufs Herz wie ein schwerer Stein, und mein Muth war weg. Ich vermied alle Gesellschaft, und blieb ganz allein gegen drey Jahre. Nachher bekam ich so viel Geschmack an Gasteren und andern Lustbarkeiten, daß ich ihnen bis ins vierte Jahr nachging und sie selbst veranstaltete. Einmal aber verließ ich die Tanzgesellschaft, und setzte mich in einen finstern Winkel: denn es hieß in meinem Herzen, bey einem solchen Zustande könne ich nicht zurecht kommen, und ich würde darüber verlo-

verloren gehen. Solche Bestrafungen hatte ich öfter; sie hielten mich von größern Abweichungen zurück, und brachten mich zu mehrerem Ernste. Ich las dann des Sonntags fleißig in erbaulichen Büchern und sonderlich in der Bibel.

In meinem 26sten Jahr begab ich mich in den Ehestand mit Andreas Schneider's Tochter, Anna. Wir lebten 35 Jahr in Liebe und Friede mit einander, und der Herr segnete uns mit vier Kindern. Die zwey ältesten gingen in ihren besten Jahren zu Ihm heim, nemlich Melchior in Schildberg, *) und Rosina, verheirathete Pieschin, in Herrnhut. Vier Jahr nach meiner Heirath kaufte ich ein Gut in Cunnewalde, und zog dahin. Es war mir, als wenn ich in einen finstern Wald käme; wo ich hinkam, fand ich nichts als Uneinigkeit und Haß. Ich ging dann am Sonntag zu meinen Bekanntesten, und fragte, ob wir nicht mit einander singen wollten? und da sie es zufrieden waren, sangen wir etliche Brüder-Lieder, ich las ihnen aus Martini Molleri Postille eine Predigt, und was sie nicht verstanden, machte ich ihnen deutlich; welches ihnen einen großen Eindruck gab. Ich sagte, sie sollten ein andermal zu mir kommen, und sie thaten's. Ich versuchte auch, an mehr Orte zu gehen, und wurde anfangs in Liebe aufgenommen; aber da ich zum drittenmal kam, war ihnen die Stunde schon zu lang, und sie

singen

*) Er wollte mit Georg Schmidt im Jahr 1728 von Herrnhut aus die Erweckten im Salzburgischen besuchen, wurde aber mit demselben zu Schildberg in Böhmen verhaftet und starb im folgenden Jahr im Gefängniß. Sein Gefährte wurde erst nach sechs Jahren losgelassen.

singen unnütze Reden an. Ich blieb dann wieder zurück und ganz in der Stille. Die ledigen Leute kamen aber bald zu mir, und übten sich im Singen; ich mußte ihnen die Lieder schreiben, da ich denn ganze Gesangbücher geschrieben habe, die sie öffentlich brauchen konnten. Sie gewannen mich alle sehr lieb, und ich wurde in der Gemeinde überall vorgezogen. Ich gerieth aber in einen entsetzlichen Hochmuth, und endlich in eine solche Angst und Unruhe darüber, daß sie mir zu einer unerträglichen Last wurde, und ich den Heiland herzlich bat, mich davon los zu machen, welches auch bald geschah. Nach einem Vierteljahr an einem Abend, da wir eben essen wollten, kommt mein lieber Bruder David Mitschmann, der erste nachmalige Bischof der Bräuerkirche, von Bauchtenthal nach Cunevalde, und spricht zu mir: ich möchte mit ihm kommen, es sey ein Mann da und da. Ich bat ihn, ein wenig zu warten; er schlug es mir aber ab, und sagte, er wolle vorangehen. Ich hatte keine Ruhe, und lief ihm nach. Da sahe ich denn etliche Brüder von Bauchtenthal und den Christian David, den ich nicht kannte. Wir waren ganz still. Er ging ein wenig von uns in die Kammer, und als er wieder heraus kam, knieten wir zusammen nieder und beteten. Nach dem Gebet saßen wir uns, und er las das 5te Kapitel Matthaei, und redete über die acht Seligkeiten. Was er sagte, das war mir lauter Wahrheit in meinem Herzen. Ich beschloß gleich, des Heilandes ganz zu werden, es möchte mir gehen, wie es wollte; und ich gewann den Christian David so lieb, daß ich alles hätte können stehen lassen und mit ihm fortgehen. Er ging dasmal nach Teschen zum
Pres

Prediger Steinmeh, nachmaligen Abt des Klosters Bergen. Ich erzählte, als ich nach Hause zurück gekommen war, meinen Kindern, was er geredet hatte; die wurden alle wie aufgelegt, und hätten ihn gern gesehen. Er kam auch bald von Teschen zurück, und hielt uns eine Rede. Mein Sohn Melchior, den es geschmerzt hatte, daß er neulich nicht dabey gewesen war, saßte sich neben ihn. Es war eine große Menge Volks beyammen, und es wurde Alles so angefaßt, als wie in der Apostelgeschichte im 10ten Capitel zu lesen ist, da Petrus zum Cornelius kam, und ihm den Heiland verkündigte. Gleich darauf fing sich hier eine große Erweckung an. Wir kamen alle Wochen drey mal zusammen, und die Anzahl wurde täglich größer. Nach einigen Wochen wurden uns die Versammlungen verboten. Wir sollten einhundert Thaler Strafe geben, und noch dazu am Leibe gestraft werden, wenn wir sie nicht unterlassen würden. Wir kamen aber doch zusammen auf den Nachmittag des Sonntags um 2 Uhr. Mein Haus ward so voll, daß über anderthalb hundert, groß und klein, beyammen waren. Mein Sohn Melchior hielt eine Rede, und da diese aus war, kam der Verwalter zur Thüre herein in lauter Furcht, raffte alle Bücher, die wir hatten, zusammen, und lief damit geschwind wieder zur Thüre hinaus. Wir sangen ihm: „Ein’ veste Burg ist unser Gott.“ Des andern Tages mußten wir alle, was Wirthe waren, vor das Amt kommen. Es waren unser etlich’ und zwanzig. Wir wurden insgesammt in die Gefängnisse geworfen. Ich und Schuster Nitschmann und Quitt kamen in eines, und mußten drey Tage gefangen sitzen. Man ließ uns kein Essen geben; denn

denn wir sollten verhungern; und da uns am dritten Tage unsre Weiber Essen brachten, ließ man sie damit nicht zu uns, und dachte, wir würden wol nicht lange dauern können. Es war aber eine Scheibe aus dem Fenster oben im dritten Stock; daraus redete ich zu ihnen hinunter, daß sie nach Hause gehen und nicht wieder kommen sollten, wir wären gar nicht hungrig. Da der Drab (Stockmeister) dies hörte, sagte er's dem Verwalter, und noch denselben Abend ließ man uns wieder heraus, verbot uns aber ernstlich alles Zusammenkommen. Nach etlichen Wochen wurde von der Herrschaft ein Rath zur Untersuchung hergeschickt. Ich, als Burgemeister, wurde ganz allein hervor gefordert und gefragt, warum wir so zusammen gelaufen wären? es wäre uns ja hart verboten worden; warum wir nicht gehorsam gewesen wären? Ich gab ihm zur Antwort: wir wären nicht zusammen gekommen, wie es jezt bey der Welt ist, daß man Sonntags in's Schenk- oder Spielhaus gehet, Karten spielt, flucht, schilt und sich voll sauft; sondern wir hätten mit einander gesungen und gebetet und den lieben Heiland gelobet und gepriesen. Er antwortete: zum Teufel hätten wir gebetet, und ich erwiederte: das glaube ich nicht; denn der Teufel verleite die Menschen nicht zu etwas Gutem, sondern zu lauter Bösem. Ob sie gleich alle auf das schändlichste lästerten, so schenkte mir doch der liebe Heiland viel Gnade bey meiner Verantwortung. Ich konnte Ihm herzlich dafür danken, und ging meinen Gang unangetastet von ihnen, munter und fröhlich. Nach einem Vierteljahr kam unser Herr, der Graf Harrach; der griff uns sehr scharf an. Wir wurden in den Bock gespannt und

und in die Eisen geschlagen, zween und zween zusammen, und sollten Jahr und Tag schanzen, und noch einhundert Thaler Geld dazu geben. Der Graf ging nach vierzehn Tagen wieder weg. Ich that zuvor eine Bitte an ihn, daß er uns nicht mit einem solchen harten Gefängniß strafen sollte, und redete so mit ihm, daß ihm die Augen übergingen. Er wandte sich aber weg von mir und sagte: „Meine Kinder, ich kann euch nicht mehr helfen; ihr seyd in den Händen des Consistoriums.“ Nach sieben Wochen kamen zween Commissarien von demselben. Da ich mein Glaubensbekenntniß vor ihnen abgelegt hatte, nannten sie mich einen Erzkrezer, und sagten, daß sie mich dem Fiskal und Kreis-Hauptmann übergeben würden; da wurde ich dann vier Tage und drey Nächte verwahrt. Als die Untersuchung ein Ende hatte, wurden wir alle zusammen gelassen, und zween und zween wieder in die Eisen geschlossen, ich aber ganz besonders alleine. An einem Donnerstag Abends sagte ich zu meinen Brüdern: „Ich werde heut Nacht von euch Abschied nehmen.“ David Schneider sagte gleich: „Ich will mit dir gehen.“ Wir mußten warten bis zur elften Stunde in der Nacht. In der Verlegenheit, wie ich meiner Eisen würde loswerden, ergriff ich mein Messer, und zog es aus der Scheide. Ich hatte das Messer in der rechten Hand, und mit der linken griff ich nach dem Schloß. Da ich das Schloß angriff, war es schon offen. Darüber weinte ich vor Freuden, und sagte zu David Schneider: „So sehe ich nun, daß es des Heilandes Wille ist, daß wir weggehen sollen.“ Wir nahmen in der Stube, wo wir waren, die Eisen von den Füßen, nahmen Abschied von den andern Brüdern ganz

ganz in der Stille, und gingen über den Hof hinüber, um uns nach einer Leiter umzusehen. Ich ging bis an die Pforte, die mit zwey Thüren verschlossen ward, und fand die erste Thüre offen und auch die zweyte. Das war also das andere Zeichen, daß wir fortgehen sollten. Wir legten außerhalb des Schlosses die Eisen an die Wand, und gingen durch den Garten hinunter bis in mein Haus, wo wir uns ein wenig säumten, bis ich meiner Frau gesagt hatte, wie sie sich verhalten sollte, wenn ich jemand schicken würde, sie abzuholen. Den 25sten Januar (1725) gingen wir noch die Nacht fünf deutsche Meilen bis O d e r b e r g, wo wir bey dem Herrn Grafen Henkel drey Tage blieben. Von da gingen wir sechs deutsche Meilen bis P a b l o w i e z, und dann bis N e u n d o r f zum Herrn Bulle. Dahin ließ ich meine Frau mit den Kindern nachholen. Nach zehn Tagen nahm ich Abschied von David Schneider und dem Herrn Bulle, und ging nach Sachsen. Der Heiland half mir überall durch, und so kam ich mit vielem Vergnügen in Berthelsdorf an bey dem Pastor Nothe. Ich erzählte ihm alles, auch was unser Gesuch wäre, und offenbarte ihm mein ganzes Herz. Er nahm mich dann freundlich auf, und krigte mich sehr lieb. Ich ging denselben Tag nach Herrnhut. Der Herr Graf von Sinzendorf war noch in Dresden. Seine Großmama in Hennerdorf war sehr besorgt für mich, und wollte mich gleich in der Wirthschaft brauchen. Ich sagte, ich wäre ein Fremder, verstehe die Landesart nicht, und also würde die gnädige Herrschaft darunter leiden müssen; ich mußte ihr aber doch ihren Willen thun. Es war mir aber sehr schwer und auch dazu schädlich. Mein Verstand

war wol erleuchtet, aber mein Herz war noch nicht des Heilandes. Wenn ich die Kirche besuchte, so traf der Prediger allemal meinen ganzen Zustand; und dann kam ich in eine entsetzliche Angst und Unruhe, daß ich mich nicht zu lassen wußte. Da wurde mir erst recht klar, was ich für ein verdorbener Mensch wäre. Ich ging noch so drey ganze Jahre hin mit einem unganzen Herzen. Es fing sich aber damals eine große Erweckung in Herrnhut an. Wenn ich des Abends hinter mein Haus kam, so lag alles, wo ich mich hinwandte, voll Menschen, die auf den Knien weinten und beteten, da mich dann auch der Heiland mit hinriß. O wie danke ich Ihm für die große Gnade, die Er an mir armen Sünder gethan hat!

Ich war bis ins 9te Jahr in Herrnhut mit vielem Vergnügen, da ich dann auch mit nach St. Croix berufen wurde. Wir gingen 1733 von Herrnhut mit dem Segen der Gemeinde, und hatten überall, wo wir hinkamen, großen Eingang, sonderlich in Stettin und Copenhagen. Es war an letzterem Orte eine große Bewegung. Unsre neuen Freunde daselbst hatten uns auch herzlich lieb, und begleiteten uns aufs Schiff. Wir lagen drey Wochen vor Copenhagen, und hernach dreyzehn Wochen in Norwegen vor Anker. Wir hielten 2mal das heilige Abendmahl im Busch, und unser Herr und Heiland war uns recht innig nahe. Wir kamen am 1ten Juny nach St. Thomas, und trafen unsern lieben Bruder Leonhard Dober gesund und vergnügt an, dankten dem Heiland, und freuten uns, daß Er uns bey so manchen schweren und gefährlichen Umständen so große Gnade erzeigt hatte, besuch-

besuchten die schwarzen Brüder sehr fleißig, und blieben dreyzehn Wochen in St. Thomas, da uns bald drey Geschwister heimgingen, nemlich Johannes Böhm, David Weber, und Schwester Fiedler. Wir gingen dann auf unsern Posten nach St. Croix. Da fing ein solches Regenwetter an, daß wir in lauter Wasser waren. Wir hatten drey Zelte aufgeschlagen, aber das Wasser ging überall durch, und die Geschwister wurden eines nach dem andern krank und gingen heim, da ich dann die Särge zubereitete, und ich, Schenk und Fiedler begruben ihre Leichen. Da hab' ich auch meine Anna begraben.

Ich war drittehalb Jahr in St. Croix, und wir hatten 15 Neger, die unsre Früh- und Abend-Stunden niemals versäumten. Die indeß eingetretenen Umstände nöthigten uns auf unsre Rückkehr nach Europa zu denken. Den 28sten July 1736 gingen wir von Croix nach Thomas, wo nach acht Tagen Schenk krank wurde und nach zwey Tagen heimging. Wir gingen den 18ten August von Thomas, und kamen in acht Wochen nach Copenhagen. Ich traf die meisten unsrer Freunde daselbst in einem sehr schlechten Zustande an; sie waren mehrentheils eingeschlafen, oder hatten sich separirt. Ich ging über Flensburg und Hamburg nach Herrnhut, und habe auf dem ganzen Wege nicht eine einzige Seele angetroffen, die von der Sache der Brüdergemeine etwas verstanden hätte. In Herrnhut kannte ich fast niemanden, denn es waren gar wenige von den Alten noch da. Den andern Tag ging ich die Geschwister besuchen, und konnte in zwey Tagen nicht herum kommen. Ich blieb

in Herrnhut nicht länger als ein Jahr und zwey Monate. Darauf ging ich nach Pilgerruh, *) wo ich zwey Jahre blieb, und dann 1740 nach Marienborn reiste. Da wurde ausgemacht, daß ich mit meiner Tochter Anna und einigen andern Geschwistern nach Pensylvanien reisen sollte. Wir begaben uns nach England, lagen in Portsmouth wegen widrigen Windes sechs Wochen vor Anker, segelten drey mal aus, und kamen darnach in neun Wochen nach Philadelphia. Die Brüder, welche vor uns nach America gegangen waren, fanden wir in Nazareth, blieben den Winter über auch daselbst, und im Frühjahr 1741 gingen wir in den Busch, und fingen den Anbau von Bethlehem an.

Ich bin nun schon funfzehn Jahr da. Und was bin ich dann? Ein armes Stäublein, das die Gnade des Heilandes sehr nöthig hat.“

So weit seine eigene Nachricht.

Es war im März 1741, als dieser Altvater mit David Nitschmann, dem Bischof, Anton Seyfert, Martin Mack, Johann Böhner, Mathias Seybold, David Zeisberger und dessen Eltern den Anfang machte, Bethlehem zu bauen, und zwar bey einer solchen harten Witterung, daß er beym Holzfällen und Beschlagen bis über die Knie im Schnee gestanden hat. In so harter Arbeit, worin es ihm nicht leicht jemand gleich thun konnte, fuhr er
uner-

*) Eine Brüder-Colonie im Holsteinischen, welche aber keinen Bestand hatte.

unermüdet fort bis ins Jahr 1747, so daß wir mit herzlichster Erkenntlichkeit wirklich von ihm sagen können: Unsre Schule, unser liebes Bethlehem hat er uns erbaut, da er doch schon über 70 Jahr alt war. Nach der Zeit nahmen seine Kräfte ab, und es fing sich seine Ruhezeit an. Er sahe aber doch immer nach, wie es ging, und freute sich über den glücklichen Fortgang des Werkes des Heilandes in und außerhalb Bethlehems. Er verbrachte die letzten zehn bis elf Jahre mit Lieben, Beten und Segnen und in einem beständigen Umgang mit dem Heiland. Dabey ging er fleißig aus, die Geschwister bey ihrer Arbeit zu besuchen und den Feldbau zu besehen. Seine besondere Freude war der Anwachs und das Gedeihen unsrer Kinder vor dem Heiland und die Bekehrung der Indianer. Er war aller Menschen Freund und Freude. Daher auch die Fremden, die in Bethlehem besuchten, und die Geschwister aus dem Lande gar zu gern ihren Aufenthalt bey ihm nahmen; er sahe sie auch gern kommen und unterhielt sie nach alter Brüder Weise. Er war ein fleißiger Schreiber, und unterhielt eine herzliche Correspondenz mit den Brüdern, die auf Posten waren, erfreute die Geschwister mit Versen zu ihren Geburtstagen; und wenn andere Geschwister aus Europa hier ankamen, so waren sie seine Freude und er ihre. Im Jahr 1750 wurde er naturalisirt, welches der Gemeinde sehr zu statten kam, indem der Besiz von Bethlehem und dem zugehörigen Bezirk, wie auch Kaufcontracte und dergleichen unter seinem Namen, als eines überall legitimirten und geachteten Mannes und Landherrs allhier, in ungekränkter Sicherheit blieben. Seitdem sich hier nach und nach ein
Wit.

Witwerchor gesammelt hat, war unser seliger Bruder ihr Arbeiter und Pfleger mit Treue und Segen, und das gegenwärtige Chor bedauert seinen Verlust in zärtlicher Liebe. Er war ein fleißiger Versammlungs-Besucher; wenn er nur fort konnte, ging er auf den Saal. Das Podagra, das ihn die letzten Jahre überfiel, machte ihm manche, doch bald vorübergehende Schmerzen. Den 4ten April dieses 1758sten Jahres bekam er abermal einen Anfall seiner gewöhnlichen Krankheit, die nun in den Leib trat und sonderlich auf die Brust fiel. Er stand gleichwol dann und wann auf, war still und gelassen, dabey herzlich liebhabend, und sein einiges Wort war: „Mein Stündlein wird bald kommen.“ Den 14ten April, den Tag vor dem Abendmahl, bezeugte er dem Bruder Spangenberg, daß er beyhm Sprechen der Witwer alle vergnügt gefunden habe, und setzte hinzu: „ich aber werde dasmal nicht bey euch seyn.“ Beyhm Weggehen sagte Bruder Spangenberg: „Gelt Vater! das Lämmlein und Sein Schmerze bleibt's schon, so lang das Herze und wenn's auch nicht mehr schlägt?“ — „Ja! antwortete er: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.“ Nachmittag in der zweyten Stunde richtete er sich noch einmal auf; kaum hatte er sich wieder gelegt, so war die Seele entrückt an ihren längst bestimmten Ort. Bruder Joseph (Spangenberg) segnete ihn in Gegenwart des Bruders Petrus Pöhler, seines Krankenwärters und noch einiger Brüder ein, und so endigte unser lieber alter Vater sein Sterben, seines Alters 81 Jahr 6 Monat und 16 Tage.

Theilnehmer rechnen darf, so wird sich der Preis billig darnach richten müssen. Jeder Jahrgang kostet gegenwärtig drey Reichsthaler sächs. (Netto).

Die Bestellungen darauf können sowol im Buchladen zu Gnadau, als in sämtlichen Brüder-Gemeinen gemacht werden, und diejenigen Freunde der Gemeinde, welche bis daher die Gemein-Nachrichten mitgetheilt erhielten, werden ersucht, sich in Zeiten zu melden, wie viel Exemplare sie zu haben, und woher sie solche zu beziehen wünschen.

Freunde, die sich mit Subscribenten-Sammlung und Versendung der Gemein-Nachrichten zu beschäftigen die Güte haben, werden höflich ersucht, sich ihre etwanigen Auslagen an Briefporto und Versendungskosten von den Abnehmern bey der Bezahlung der Subscription gefälligst vergüten zu lassen.

Wer vom Jahr 1821 an zehn Exemplare dieser Nachrichten nimmt, erhält das elfte frey, jedoch kann bey kleinern Parthien kein Rabat statt finden.

Da aber das Zertheilen eines jeden einzelnen Hestes große Schwierigkeiten gezeigt, und nur eine sehr unbedeutende Zahl von Theilnehmern zertheilte Heste verlangt hat, so werden inskünftige keine dergleichen mehr geliefert werden.

I n h a l t.

1. Eine Rede an die Gemeinde in Herrnhut, Sonntags den
18ten November 1821. Seite 479
2. Eine Rede an die Gemeinde zu Herrnhut, gehalten am
Sonntage den 25sten November 1821. S. 486
3. Eine Rede an die Gemeinde in Herrnhut, den 25sten
December 1821. S. 491
4. Von den Versuchen, welche die Brüdergemeine zu verschiede-
nen Zeiten gemacht hat, eine Mission in Guinea anzu-
legen. S. 498
5. Bericht des Bruders Christian Friedrich Berg von
der Mission zu Saron auf Barbados, vom Jahr 1820. S. 520
6. Bericht von Olaf in Labrador, vom September 1820. bis
13ten August 1821. S. 536
7. Bericht von Hoffenthal in Labrador, vom Anfang Au-
gust 1820. bis Ende August 1821. S. 543
8. Bericht von Neuherrenhut in Grönland, von der Mitte
Juny 1820. bis Juny 1821. S. 554
9. Bericht von Neu-Eden auf Samalica, vom Jahr 1820. S. 569
10. Bericht von Carmel auf Samalica, vom Januar 1820.
bis May 1821. S. 580
11. Lebenslauf des Br. Georg Jessen. S. 591
12. Lebenslauf des Br. Christian Gottlieb Jendchen. S. 600
13. Lebenslauf des Br. David Mitschmann des ältern. S. 616